

Erster Theil.

An

Elise.

Froh-christlich tapferen Gruß und Wunsch zu allem Heil entbiete ich Männiglich — zuvörderst aber Dir, liebtraute Seele!

Hie folgt viel gar bunte Kunde, die mir lange am Herzen lag.

Eh' sich aber das Ganze anhebt, sag' ich Dies:

Es mag Einer in weiter Landschaft vor sich hin oder zurückschauen und mehr oder minder Entlegenes ziemlich deutlich wahrnehmen, so daß er sich schier das Ganze zusammendenken kann — mit einem Mal kommen Wolkenschatten, Nebel ziehen daher, oder es wird Spätabend.

Da verdüstert dann Eines nach dem Anderen, und ist's mit dem Deutlichsehen und Zusammendenken ab und aus.

So ist's auch geistig beim Blick in die Zukunft.

Wähnt der Mensch oft: „So und so wird es sein, ich hab' es nahezu völlig vor Augen.“

Es kömmt aber doch anders.

Das fügt der ewige Gott in seiner Vorsehung und Schickung, welche zwei bei Guten gar Vieles wunderbar schlichten, ob sich auch, menschlich gedacht, nirgend mehr ein Ausweg zeige — welche hingegen, ob auch oft spät, die Bösen an die ewige Gerechtigkeit mahnen und manches Gebäude des Hochmuthes zertrümmern.

Und mit dem Blick in entschwundene Tage ist's ungefähr auch, wie mit dem in die Zukunft.

Meint man oft: „Hab' ich so Vieles ergründet, wird noch Anderes zu finden sein, so daß auch nicht das Geringste verborgen bleibt."

Dann geht gleichwohl — mählich oder gar urplötzlich — das Sehen und Erkennen zu Ende, vernebelt und verwischt sich Alles, was man noch gerne wissen möchte, und es läßt sich dann nichts mehr melden von werthvollem Streben, von reiner Liebe, von ernsten Prüfungen, von rosenrother Thorheit — und inzwischen von warnungsreichen Handlungen Einzelner.

Gäbe es doch keine anderen, als gute Menschen!

Aber leider ist es nicht so.

Und während ich nun das Alles, was folgend kund wird, schrieb, ward auch mir manches Mal der Blick in die Vergangenheit ganz unsicher.

Aber ich erforschte dann doch wieder Etwas und Mehr und Mehr und sah wieder licht und deutlicher, so daß ich das bewegte Lebensbild des trefflichen Meisters, welcher die Erneuerung seines Angedenkens so wahrhaft verdient, in Schilderung von Freude und Leid völlig abzurunden und der Zeit, in welcher er wirkte, allseitigen Anklang zu geben vermochte.

Und weil nun Du, meine theuere Lebensgefährtin, so edel und sinnig bist, wie Die, welche Prugger den Preis seines Herzens nannte, zugleich ich, wie er, auch nicht zu meinem Glück gelangte, ohne meine Treue lange erprobt zu haben, weihe ich Dir dies Buch in Liebe und Verehrung.

Nimm es freundlich an und lies, was da verlautet von Dorf, Stadt und Hof, von lautem Leben und vom stillen Daheim.

Manches mag Dich fromm, oder sonst wohl anmuthen. Vieles Dir ein frohes, vielleicht schalkhaftes Lächeln über die Eigenthümlichkeiten einzelner Menschen abgewinnen. Manches wird Dir Unmuth über List und Tücke anregen und lebhaftes Bedauern eines schuldlosen Opfers derselben.

Auch mag Dir Manches, was der Himmel in das Glück Pruggers und seiner Auserkorenen Düsteres mischte,

wie zum leisen Aeolsharfenton der Erinnerung an Das werden, was wir selbst in Demuth hinzunehmen hatten.

Aber was immer — wenn Du zu Ende gelesen hast, wird Dein Gemüth nicht düster sein, sondern Du wirst Dich froh bestätigt finden in Deiner, mir so theueren, Ueberzeugung, daß das Böse nie bleibenden Sieg über das wahrhaft Gute erringe, vielmehr doch erliege und den Keim seiner Strafe und der eigenen Vernichtung in sich trage — daß hinwieder dem Guten auch der glänzendste Lohn der Außenwelt nichts sei im Vergleich mit dem Segen der inneren, der Welt des Herzens.

Welcher Segen im Bewußtsein liegt:

Nur edle Ziele verfolgt — sich im Glück nicht überhoben, und beim Sinken desselben nicht schwach bezeigt zu haben — und in der freudigen Sicherheit des ewigen Vereines der eigenen, reinen Seele mit einer anderen, gleich gottgetreuen!

Inhalt des ersten Theiles.

Meister Niclas Prugger,
„der Bauernbub von Trudering“.

Erster Theil.

I.

Von Dorf zu Stadt.

Zu München, der liebtrauten Stadt, war hart am Rathhaus der „Grün- und Eiermarkt“.

Deshalb gab es da stets regen Handel und Wandel, und die Marktleute hatten im Ganzen nicht viel Zeit zum Gerede unter sich und zum Umherschauen. Wann aber der Markt ruhiger wurde, etwa nach Mittagläuten, so plauderten Die, welche doch noch auf Käufer warteten, so und so unter einander und schauten auch dann und wann zum riesig großen „St. Onuphrius“, der seitwärts an einem Hause über den unteren „finsteren Bögen“ in Aeltervater Adams prunkloser Gewandung angemalt ist.

Alle jene Augen, welche voreinst zu dem Heiligen mit seiner Krone auf dem Haupt, dem Gelaub' um die Lenden und seinem mächtigen Wanderstock in der Hand hinaufschauten, sie sind längst geschlossen, und von allen Bauern und Bäuerinnen nebst ihren Rangen — Bub'n und Dirnd'ln — weiß man nicht einmal mehr, daß

sie gelebt haben, noch weniger, wie sie hießen und wo sie begraben sind.

Liegen eben draußen, zu Staub und Asche geworden, auf den Friedhöfen der Dörfer, weiter weg oder näher um die Stadt. So ist denn ihr Leibliches dahin, von all' ihrem Leid und Freud' gibt es keine Kunde, und nur so viel ist sicher, daß ihre frumm schlichten Seelen im Himmel wehen.

Das ist Alles, was davon zu berichten, sammt und sonders.

Ist schad'.

Denn ein einfacher Mann oder solche Frau und Maid ist oft gar viel mehr werth, als eine ganze Menge berühmter Menschen, die sich vor Gott in die Brust geworfen und der Welt in ihrem Hochmuth nichts als Böses angethan haben. Von Denen ist dann in Geschriften oder sonst viel und oft die Rede — und wär's etwa doch besser, sie würden vergessen. Aber es ist einmal so, daß Die länger in der Erinnerung bleiben.

Nun, Ihrer zwei von Denen am „Grün- und Eiermarkt" sind im Angedenken doch nicht verkommen — nämlich die Prugger Veronica und ihr Söhnlein, der Niclas.

Die Prugger Veronica war aber eine Bäuerin von Trudering — einem Dorf, nicht zu fern von München — wanderte mit demselbigen kleinen Niclas gar oft herein,

brachte Hühnersteigen mit, Eier, Rüben, Erbsen oder was weiter — und wenn sie dann, geradeüber vom „St. Onuphrius“, zu Markt saß oder stand, so saß oder stand der Niclas eben auch so da, und warteten Beide, ob ihnen eine Bürgersfrau oder Maid Etwas abkaufe, Gewachsenes — oder eine Hühnersteige.

Solche Hühnersteigen machte der kleine Niclas schier alle selbst. Denn sein Vater, der Philipp, welcher sie früherhin geschnitzt hatte, konnte nicht mehr recht an die Arbeit, weil ihn die meiste Zeit Reißen in Händen und Füßen plagte. Deshalb hatte er dem Niclas, seinem Buben, die schlichte Kunst beigebracht.

So sich nun zu München etliche Tage lang Niemand zeigte, der eine Hühnersteige brauchte, wurde die Veronica recht betrübt, weil es der kleine Niclas daheim büßen mußte, wenn kein Geld einging — und der Niclas war auch betrübt, sobald er heimwärts wanderte, denn es war ihm da stets, als höre er schon seinen Vater grollen, daß die Hühnersteigen nicht sauber genug gemacht seien, und als sehe er ihn schon mit der Hand ausholen und drohen, wo nicht mehr.

So war dem kleinen Niclas auf dem Heimweg bang.

Aber solange er noch auf dem Markte zu München war, fiel ihm all' das Düstere nicht ein — weil er fast immer zum „St. Onuphrius“ hinaufschaute.

In diesem so schlichten Bild lag ein wundersamer Zauber für sein Herz, und viel hunderte Mal glomm der Gedanke und Wunsch in seinem Sinn auf: So Etwas zu schaffen, wäre freilich schöner, als Das, was er von Vaterswegen machen und feilbieten mußte.

Also war's — Mutter und Söhnlein kamen gar oft und immer wieder in die Stadt herein, verkauften so viel, als möglich, und machten sich dann wieder gen Trudering, mehr oder minder getrost, jen achdem eben der Handel ausgefallen. — Der Vater Philipp aber meinte, dem Niclas sei die Lebensweise ganz lieb — und daß ihm Sinn und Seele von etwas ganz Anderem erfüllt seien, daran dachte er weitaus nicht, obschon er hie und da mit etwas Gewissem nicht zufrieden war, was den Niclas betraf.

Aber es schien ihm am Ende nur eine schlimme Gewohnheit zu sein, und er hoffte sie mit Strenge wohl auszurotten. —

Nun kam einst „Gründonnerstag" heran.

An dem heiligen Tage war jedesmal feierliche Prozession aller Orte im christlichen Land Bayern, und so insonderheit in der Hauptstadt München.

Bei der Prozession begab sich der Churfürst Maximilian mit der ehrwürdigen Geistlichkeit und seinen hohen Amtsleuten von Land und Hof in den Dom zu „Unser lieben Frauen," schritt da mit wenigem Ge=

folge die enge Treppe zum „St. Andreas=Altar in Lüften“, zur Seite der „alten Sacristei“, hinauf und verrichtete seine tiefe Andacht vor dem „Sanctissimum“, welches da oben für Dauer der Leidenszeit Christi eingesetzt wurde. Zu dieser Feierlichkeit drängte sich von jeher viel Landvolk, weil es da seinen Landesvater möglichst nahe sehen konnte — und so hätte sich wohl auch der alte Prugger Philipp zu Trudering gern auf den Weg gemacht, um des Churfürsten wieder einmal ansichtig zu werden. Aber es ging nicht wohl an, weil er wieder recht presthaft war. Somit mußte er verzichten und sich begnügen, der Truderinger=Prozession zuzuschauen.

Denn mitgehen konnte er da auch nicht.

Nun, mußte er sich seinen Wunsch wegen der Feier zu München versagen, so hieß er dafür die Veronica und den Niclas in die Stadt wandern, damit doch Die etwas schön und heilig ganz Großes sähen und ihm davon erzählen könnten — und als sie sich früh aufmachten, ermahnte er sie Beide von seinem Pfühl aus, fein fleißig zu beten — und zwar dreifach: Für's Erste, daß unser Herrgott den allergnädigsten Landesvater und das ganze hochchurfürstliche Haus bei Leben und Gesundheit erhalte — zum Zweiten, daß ihm selbst sein Gliederreißen wieder mehr nachlassen möchte — und zum Dritten, daß Gott seines harten Gläubigers, des oberen Mair vom Vogelsteig, Sinn milder stimme.

Mit selbem Gliederreißen, dem Mair vom Vogelsteig und mehr Anderem machte er der Veronica das Herz noch recht schwer, so daß ihr die hellen Thränen herabliefen, als sie die Hütte verließ. — Der kleine Niclas aber wischte sich auch mit dem Aermel über die Augen, die so dunkel waren, wie schwarze Kirschen — und als er an der Mutter Seite entlang schritt, verstrich noch eine gute Weile, bis er gefaßter ward, und endlich auch die Veronica ein und das andere Wort verlauten ließ.

Bis letzt war ihr zu weh zu Muthe gewesen — — — — — — — — — — — — — — — —

Als dies Alles so war, zählte man Anno 1637 nach Christi Geburt, und man lebte mitten im dreißigjährigen Krieg.

Schrecken in Drangsal und Verwüstung hatte die deutschen Lande weitaus betroffen, und schon gar mancher gewaltige Heerführer oder Parteigänger hatte vor Ende seiner Thatenlust das Ziel seines Lebens erreicht und war vom Schauplatz arger Zeitereignisse abgetreten.

Der Tilly hatte zu Ingolstadt ausgeathmet, der Aldringer bei Landshut, zu Eger war der Wallenstein ermordet worden, bei Lützen der Schwedenkönig Gustav Adolph gefallen, und Pappenheim, der „Schrammhans," desgleichen — den Mansfeld hatte der Tod zu Zara in Dalmatien auf der Flucht ereilt, Herzog Christian von

Braunschweig war zu Wolfenbüttel gestorben — und so noch viele Andere waren von dem, mit Mord und Raub erfüllten, vom Brand erleuchteten Getümmel der Welt in die stille, finstere Grabesnacht gesunken. Aber es gebrach deshalb nicht an Führern, und bluttriefend wälzte sich das nimmermüde Rad der Schreckenszeit weiter und weiter unterm Wehruf der Völker. Bald dort, bald da wirbelten die Feuersäulen brennender Städte, Klöster, Burgen, Dörfer und Weiler, die unfaßbarsten Gräuel der Verheerung und Entehrung waren los, und in oft zielloser Flucht sah man Einzelne, ihrer Mehre oder ganze Schaaren dahinstürzen, die dem Frevel an Allem zu entrinnen suchten, was der Menschheit von je heilig gewesen war.

Zwar hatte manches Mal ein Hoffnungsstrahl besserer Zeiten für Land Bayern und umher aufgeleuchtet. Aber in Kurzem war er wieder verblaßt und verglommen, und die schwarze Nacht des bösen Geschickes wieder hereingebrochen.

So war es zuletzt mit der Schlacht bei Nördlingen gewesen. Da hatten die Kaiserlichen gesiegt, Jubel schlug auf, und Furcht ergriff Anfangs die Reihen der Union. Aber die Schweden und ihre nächsten Genossen rafften sich wieder um so wilder empor, und das Schlagen und Schlachten begann aufs Neue. Indessen der Krieg war nicht der einzige Schrecken, und sah sich Land

Bayern etliche Zeit verschont, so hatte sich dafür seiner Zeit ein anderer furchtbarer Feind in den Gauen eingefunden.

Der war die Pest.

Die hauste in Kurzem mit aller Wuth, so daß Einer den Anderen floh, denn in der Furcht vor dem Tod waren alle Bande des Blutes, der Liebe und Freundschaft gelöst. Wer gleichwohl blieb, sah stündlich dem Verderben entgegen, wer zu enteilen glaubte, trug meist den Keim der Pest mit sich fort — in der Ferne erlag er, und über ihm sanken dann Jene zusammen, bei welchen er Rettung gesucht und Denen er für Aufnahme den Tod gebracht hatte. Da wurden ganze Märkte und Dörfer menschenleer und zu offenen Gräbern, die Thiere verschmachteten in den Ställen oder rissen sich los von den Barren und irrten schwank umher, um bald zu erliegen — denn sie verschmähten die pestumhauchten, wenigen Gräser und Kräuter und das Gestrüpp der ährenlosen Felder. Auf den Fluren wurde es stets unheimlicher still und öde. Kein Glockenton war mehr zu hören von nah und ferne, kein Pflüger war zu sehen, weitaus kein Wandersmann — und kam je einer des Weges oder querein Feldwärts, so schwankte er daher, auf dem Antlitz die tiefe Spur langer Entbehrungen und der Todesfurcht tragend. So schwankte er und vielleicht in wenigen Stunden lag er, eine Leiche,

bei etlichen Anderen auf den von Unkraut überwucherten Aeckern oder in einem stumm herlugenden Wald, aus welchem die Moderluft wieder anderer Entseelten emporstieg.

So hatte das Ungethüm Pest über Land Bayern gehaust. Zu München allein waren ihm fünfzehn Tausend Menschen zum Opfer geworden, und schier war's gewesen, als sollte die ganze Stadt aussterben.

All' jene Kriegsnoth und der neue Jammer dazu hatten Churfürst Maximilians Herz schwer getroffen — und als das Ende der schauerlichen Seuche nahte, war ihm selbst noch das Traurigste beschieden. Denn seine eigene Gemahlin, die Elisabeth von Lothringen, ward raschen Todes hinweggerafft.

In der Gruft zu St. Michael begrub man sie.

Bald darauf verschwand die Pest mehr und mehr und dann völlig — in die Herzen der verschont Gebliebenen zog mählich wieder einiges Vertrauen zum Leben, und es suchten die Einen neue Freunde, die Anderen neue eheliche Gefährten.

Zu Denen zählte auch Churfürst Maximilian, obschon er im Alter ziemlich vorgerückt war. Er warb um Kaiser Ferdinands Tochter, die schöne, sanfte Maria Anna. Die folgte dem edlen Glaubenshelden gerne von Wien gen München, und das Beilager ward da mit mäßiger Pracht gehalten. Darauf lebten sie selb=

ander ernst christlich im Stande der Ehe dahin — und Beider innigster Wunsch war, daß ihnen Gott einen Sohn schenken möchte.

Die Bitte ward auch erfüllt.

Denn als man Anno 1636 zählte, letzten Tag Octobris, eben da man zu München Mittag läutete, drückte die Marianne zum ersten Mal ein holdes Knäblein an's Herz. Das Knäblein ward vier Tage später vom Freisinger Bischof Veit Adam auf die Namen des Kaisers und der Mutter getauft, hieß dem zu Folge Ferdinand Maria, der Kaiser war Pathe, doch vertrat des Churfürsten Bruder dessen Stelle — und als Alles geschehen war und dann der kleine Ferdinandus Maria mählich zunahm, gereichte er den fürstlichen Eltern zu rechter Freude, und sie hätten nichts mehr gewünscht, als ihn unter Segnungen des Friedens weiterhin aufzuziehen.

Aber von Frieden war da keine Spur, vielmehr zog sich der Krieg nun erst recht in die Länge.

Das kam so.

Der Churfürst von Trier hatte den Franzosen etliche feste Plätze übergeben. Darob grollte der Kaiser und schickte ihm zum Dank die Spanier in sein Land. Darüber grollte wieder Frankreich und band mit den Spaniern an — zumal in den Niederlanden. Ueber Das grollten die Spanier mitsammt dem Kaiser und rückten den Franzosen in's eigene Land. Die Bayri=

schen waren auch dabei, und der General Johann von Werth kam bis vor die Stadt Paris, um welche er gewaltig streifte und größten Schrecken verbreitete. Ueber Das fuhr wieder größter Groll in die Schweden. Denn sie waren den Franzosen geneigt, kochten Rache gegen den deutschen Kaiser und hätten ihm sicher viel geschadet, wär' ihnen nicht ein Strich durch die Rechnung gemacht worden, weil sich der Churfürst von Sachsen, ihr bisheriger Freund, von ihnen lossagte und mit dem Kaiser vereinte. Deshalb ging es sofort über die Sachsen her. Da schwankte das Kriegsglück etliche Zeit — urplötzlich nahmen sich aber die Sächsischen mit Gewalt zusammen und wetterten dergestalt auf die Schwedischen ein, daß sie bis Pommern hinauf Fersengeld geben mußten.

Kann sich Jeder denken, wie sie da voll Grimm und Rachelust waren, mittlerweile die Deutschen jauchzten.

Aber die Freude währte nicht lang, denn die Schwedischen bekamen wieder Luft, und ihr Marschall Banner zog den Wrangel an sich. Die Zwei rückten dann mit vereinter Heeresmacht vor, und als der kaiserliche General Graf Hatzfeld gegen sie anrückte, der Meinung, er jage sie mit Leichtigkeit über die Ostsee, ward er mitsammt den Bayrischen gänzlich geschlagen.

Das war die arge Schlacht bei Wittstock.

Nun hätten die Kaiserlichen gerne Frieden geschlossen. Die Schwedischen aber zeigten sich unbändig

stolz und verlangten so viel, daß aus dem Frieden nichts wurde, vielmehr stets größere Erbitterung in die Seelen fuhr.

Mittlerweil' gab es zu Regensburg einen „Churfürstentag“, auf welchem des Kaisers Sohn, welcher auch Ferdinand hieß, römischer König wurde. Acht Tage nachher krönte man ihn, und die Katholischen hegten beste Hoffnung für die Zukunft, denn der Ferdinandus galt für tapfer und klug, und war's auch.

Aber den Frieden konnt' er gleichwohl nicht zu Wege bringen. Vielmehr brannte die Kriegsfackel wieder höher und höher auf am Rhein, in Sachsen und im Brandenburgischen. Die Schweden verlangten immer und immer mehr — und als man es ihnen abschlug, luden sie die Schuld auf den Churfürsten Maximilian von Bayern, und ihr heißestes Verlangen war, dessen Land auf das Aergste zu verwüsten.

Nun so gar bald gelang es ihnen nicht, und während im Jahre unseres Herrn 1637 fast aller Orte die Kriegsfurie mit Brand, Mord und Verheerung dahinraste, war Land Bayern etliche Ruhe gegönnt. Aber wenn auch — die Gemüther waren deshalb doch nie ganz froh. Denn früher erlittenes Leid und Elend ward überdacht, und die Zukunft bot auch nicht volle Sicherheit. Wer konnte denn einstehen, daß die Schweden nicht übereins doch wieder den Weg nach

Bayern fänden, drin sie schon früher so viel Unheil angerichtet hatten?

Nächst starb der deutsche Kaiser — sein Sohn, der römische König, bestieg den Thron — — und hinweg über all' diese Kämpfe und Wirrsale und alles Hoffen und Enttäuschtwerden war nun jener „Gründonnerstag" herangekommen, an welchem die Prugger Veronica und der kleine Niclas vom Vater Philipp in die Stadt München geschickt wurden.

Also schritten die Zwei in der Frühmorgenkühle weiter und weiter auf dem steinigten Sträßlein, und es dachte die Veronica eben so wenig, wie daheim zu Trudering ihr Mann, was wohl daraus erwachse, daß der kleine Philipp zur Prozession komme.

Und der Niclas selbst dachte sicher auch weitaus nicht daran, was ihm bevorstehe.

Ein sonniger Tag war's geworden, und gar mild hauchte die Luft, als flüstere sie von Lenzeswonne.

Wie Dies so war, standen die Menschen zu München, unfern vom „Schwabinger=" oder „Unseres Herrn"=Thor, so hüb' und drüben hinter den Wehrleuten, welche Spalier machten an der churfürstlichen Residenz, und sahen andächtig der Prozession entgegen, die schon von ferne aus der „Dienersgasse", dann am „Franziskaner=",

dem „Püttrichkloster“ und dem Kloster „an der Stiege“ daher- und vorüberkam, um dann am Ende der Residenz links einzubiegen und durch die „hintere Schwabingergasse“ weiter und gen „Unser Liebfrauen“ zurückzuziehen.

Bei Denen, welche herüben standen, befanden sich die Veronica und der kleine Niclas — und von ihnen aus bis zur Residenz mit ihren schönen Erzgestalten von Candid's und Krumper's Hand war der Weg frei — nur daß sie eine Zeile Wehrleute vor sich hatten. Es waren aber Deren nicht so viele hart aneinander, weshalb der Blick auf den Pfad der Prozession genug frei blieb, und irgend ein paar Hofdiener ungehindert herüberschreiten konnten, um mit Dem oder Jenem zu sprechen und dann wieder zurückzukehren.

Einer derselben blieb aber dann längere Zeit herüben und stellte sich zuletzt neben die Veronica.

Da sah der kleine Niclas wohl zu ihm und dachte, wunder was Wichtiges der schön gewandete Herr wohl sein möge. Andere Herren, oben an den Fenstern der Residenz, bedünkten ihn allerdings noch wichtiger, und dazu die vielen Damen, welche an Stirne und Hals die schönsten Kleinodien trugen.

So waren da oben an den Fenstern alle Plätze mit vornehmen Personen besetzt.

In Mitte aller jener Fenster war eines mit Sammt ausgeschlagen, ganz tief herab mit silbernen Borten und

Fransen behängt, und in Mitte war das bayrische Wappen zu sehen.

Am Fenster aber befand sich Niemand.

Wie nun der kleine Niclas eben zur Veronica schaute und fragen wollte, ob sie nicht irgend Auskunft geben könne, weshalb das Fenster leer sei, bemerkte er, daß sich mit einem Mal alle Herren und Damen da oben hineinzu wendeten und verbeugten — und bald darauf trat eine schöne, schwarzgekleidete Dame an das bewußte Fenster in Mitte und sah fromm zufriedenen Blickes über die große Menschenmenge.

Da zupfte der Niclas an der blaulinnenen Schürze der Mutter und flüsterte ihr zu. Sie aber beugte sich ein wenig und sagte: „Ja, Biabei, af's Haar woaß i's a net. Desellen Andern san halt d'Hofleut, glaab i, de hochvornehm mächtigen Herrn — lauta Grafen und eanane Frau'n — aber was für Oan de ganz Schön' und Ander' is — mein, werd halt ebban unser allergnädigiste Landsmuada sein, moanat i — g'seg'n hab i's ehender niemes."

Dabei schaute sie fragenden Blickes zum Hofdiener, der ihr zur Seite stand.

Der nickte ihr zu und sagte: „Wohl, wohl, Frau, ist schon so. Das ist churfürstliche Gnaden, des Kaisers Tochter, die fromme, herzgute Marianne."

„Also De is'," entgegnete die Veronica, „mein, weil i's nur amoi z'sehg'n kriegt hab in mein Leben! Ja De schaugat freili wohl guat her, und Der glaab i, daß d'Hand gern aufthuat, wann's wo helfen kann! Ja, wann De wußt, was unser Oan druckt, da war wohl a Derbarmen. War leicht z'richten für a selli hoche Prinzeß und bracht's gwiß net um. Denn für sie war's so vüi net. Aber mein, de Zeiten san halt a wieder gar bös," setzte sie bei, „arme Leut geit's in der schwarn Meng' — und wann's halt a'n Jeden was geben that, z'letzt hätt's nacha ebban selben nix mehr."

Ganz ohne Absicht hatte sie die Worte gesprochen und nur halblaut, wie vor sich hin. Aber dem Hofdiener neben ihr waren sie nicht entgangen, worauf er sie um Dies und Jenes fragte und so alle ihre Kümmerniß erfuhr.

Während er mit der Veronica sprach, sah der Niclas unverwandten Blickes zu jenem Mittelfenster hinauf. Die Churfürstin Marianne aber hatte ihren Blick von der Menge im Ganzen abgelenkt und machte sich bereit, niederzuknieen — als sie mit einem Mal einhielt.

Es schien, als sehe sie Etwas, wovon ihre Aufmerksamkeit gefesselt werde, und zwar in recht angenehmer Weise, denn in den frommen Ernst ihres Antlitzes floß ein gar huldig liebreiches Lächeln.

Der aber, auf welchen sie darniederschaute — war der kleine Prugger Niclas.

Wie zu heiliger Mahnung, dem Knaben gnädig zu sein, war all' ihr Gefühl geworden.

So blickte sie immer zu ihm. Der Niclas aber blickte auch rastlos zu ihr hinauf — denn es war auch ihm, als flüstere ihm Etwas zu: „Lass' nicht ab!"

Nach einer Weile kniete die Churfürstin nieder, denn die Prozession kam heran, beginnend mit der Zahl geringerer Weltgeistlichen und einigen Reihen von Ordensleuten, je welchen blumenumwundene Crucifixe vorangetragen wurden. Dann kamen Nonnen, und kamen wieder Mönche, bis die hohe Geistlichkeit einherzog. Die schritt vor dem Traghimmel. Dem zu beiden Seiten schritten prächtig gekleidete Edelknaben mit brennenden Wachskerzen — und vier und zwanzig Trabanten. Unterm Traghimmel trug der Probst der Liebfrauenkirche das „Sanctissimum" inzwischen zweier anderen Priester — hinter diesen Dreien aber schritt Churfürst Maximilian, und hinter ihm sein fürstlicher Bruder Albrecht. So zogen sie dahin, umwallt von Weihrauch, unter rastlosem Klingeln der Meßglöcklein und unter Anschlag der Trommeln. Dann kamen viele große Herren aus den höchsten Aemtern, Kriegsobriste — mancher unter Denselben, dessen Name weitausging in deutschen Landen — dann die Bürgermeister und Rathsherren, der Stadtrichter und mehr andere wichtige Personen, nächst eine große Zahl Bürger und Bürgersfrauen, von den reicheren,

nächst kamen nochmals Nonnen und Mönche — und zuletzt ein kleiner Zug Reisiger, welchem sich, laut betend, eine fast unübersehbare Menge Volkes von Stadt und Land anschloß.

Bei Ankunft des „Sanctissimums" waren die sämmtlichen Zuschauer auf die Kniee gesunken. Eine Zahl erhob sich dann um etwas früher, als die andere, denn gar Manche wollten sich der dahinziehenden Menge anschließen.

So auch die Veronica mit dem kleinen Niclas.

Den schob sie im Gedräng vor sich her, nachdem sie dem Hofdiener noch einen stummen, schier ehrerbietigen Gruß zugenickt hatte — und wenn dann der Niclas nicht ganz nach ihrem Sinn vorwärts kam, gab sie ihm einen Ruck nach links oder rechts an der Schulter und raunte ihm zu: „Daß d' ma fein fleißi betst, Bua!"

Die Prozession hatte bei „unseres Herren Thor" eingelenkt, jener Hofdiener aber wollte in die Residenz zurückkehren, nachdem er dort und da einigen sichtlich Armen eine Geldspende verabreicht hatte — wie Das bei derlei heiligen Gelegenheiten auf churfürstlichen Befehl der Fall war — und hatte die Absicht, besonderen Bericht wegen der armen Veronica abzustatten. Da kam ihm ein anderer Hofdiener entgegen, fragte ihn angelegentlich um Etwas, bekam Auskunft und ertheilte ihm rasch einen Auftrag, worauf er sich selbst wieder der Residenz zuwandte.

Der Erstere aber verfolgte, statt auch zurückzukehren, den Weg, auf welchem die Veronica und der Niclas dahingezogen waren, denn er suchte ihnen wieder beizukommen. Was ihm aber, obwohl er Ihrer neu ansichtig wurde, nicht gelang, denn das Gedränge war zu groß. Weshalb er Weiteres unterließ, um die Andacht der Leute nicht zu stören, und sich nur so verhielt, daß er die Zwei nicht aus dem Aug verlöre. Als aber der Zug bei „unser lieben Frauen" anlangte und da hineinwogte, geschah es doch, und er konnte sie einige Zeit schier nicht mehr ausfindig machen. Denn sie waren weit vorgeschoben worden — letzt bis in die Gegend der Wendeltreppe, die zum bewußten „St. Andreasaltar in Lüften" emporführt.

War ihm Das fast unlieb, so war's den Zweien um so willkommener, da sie von dort den Churfürsten Maximilian, dessen Bruder Herzog Albrecht, voraus den Domprobst mit dem Sanctissimum und die zwei anderen Priester, nahe sehen konnten.

Mittlerweil nun die hohen geistlichen und weltlichen Herren beim „Andreasaltar" oben waren, drückte die Menge vor und vor auf Die, welche schon umherknieten, so daß schier einige Unordnung entstand — welche aber der Veronica und dem Niclas stets besser zu Statten kam, weil sie bis hart an die Treppe gedrängt wurden, und selbst der Pfad nicht mehr ganz frei war, als der Churfürst mit seinem Geleit wieder herabkam.

Da rückte die Veronica ängstlich zurück, so viel sie nur konnte, dabei sie mit ganz andächtigem Staunen zum erhabenen Landesherren blickte, und der Niclas, der recht in die Enge getrieben war, konnte auch nicht anders, als Denselben mit frohheiliger Neugier in's Auge zu fassen.

Das bemerkte Churfürst Maximilian wohl und sandte ihnen beim Vorüberschreiten einen milden Blick zu. Worauf er sich, von der ehrwürdigen Geistlichkeit und allem weiteren Gefolge begleitet, zum großen Kirchthor zurückbegab, den Segen des Domprobstes empfing, den heiligen Weihbronn nahm, sich selbst damit bekreuzte und einen gleichen in gehöhlter Hand seinem fürstlichen Bruder darbot, welch' Letzter seine Finger netzte und auch das Kreuz schlug. Schließlich der Churfürst die Kirche verließ, gen rechts und links der Menge ernst gnädig zunickte und dann nebst seinem Bruder die Heimfahrt in die Residenz in seinem, nicht gar sehr mit Gold verzierten, Wagen antrat.

Es währte einige Zeit, bis die Veronica und der Niclas, den sie an den Schultern hielt und vor sich herschob, im Gedräng bis zum besagten, dem „Riesenthor," gelangten.

Ganz nahe davon bemerkte sie mit einem Mal den Hofdiener, welcher ihr nächst der Residenz zur Seite gestanden war. Er winkte ihr, und als sie mit dem Niclas

außerhalb der Kirche ankam, nahte er sich unverkenntlich erfreut, sie wieder gefunden zu haben.

„Was möcht's denn, Gnaden Herr?" fragte sie.

„Gute Frau, ich bin kein Gnaden und bin kein Herr," war die Antwort, „ich heiß' Hans Thurmann und bin Diener der Frau Churfürstin Marianne. Folg' mir nach — ich bin schon lang' darauf aus, dich wieder zu treffen — geh' nur mit mir, Hochgnaden die Churfürstin will mit dir reden."

„Was wüi's? Reden wüi's mit mir?" fiel die Veronica ganz erstaunt ein. „Ja, was denn? Dös kann ja net sein und Dös geit's net!"

„Ist aber doch so, hab' nur keine Furcht."

„Ja, Furcht hätt' i grad net, hab ja Bös' nix than! Aber dös Ander — geh' weita, treib koan Gspaß — i woaß nix und will nix. Und wann ihr was verrathen war word'n, was mi druckt, bin i an All'n unschuldi. Hätt's mi nix gfragt, Des, Herr Thurmann, nacha hätt' i a weita nixen g'sagt!"

„Lass' mit allem Abweis und Betheuern," kam's entgegen, „komm' nur, es ist einmal hochfürstlicher Wunsch und Befehl."

„Ja, wann Dös so is und net anders, und de Sach ist net derlogen — nacha wohl, und da kannst nix mach'n, als daß i mitgeh! Aber was fang i denn nacha mit dem Biabei da an, mit mein Niclasn? Den kann i

ja dengascht net frei da stehn lassen! Was glaabt's denn? Wann i nimma da war und i kummet ebban do nimma — Der wußt ja net, wo aus und wo ani! Wann i' n nur grad mitnehma derfat, nacha war m'r Alls recht!"

„Ei sicher darf er mit dir, und er soll sogar mitkommen."

„So, mit soll er? No ja, nacha wohl — wann er si'n aber net traut? Du, Niclas, traust dir eini zu Hochgroßgnaden, der allergnädigisten Landsmuada?"

„Trau mir wohl," flüsterte der Niclas, „sie hat ja de längst' Zeit ganz freundseli auf uns abeg'schaut."

„Ja was da net sagst, abeg'schaut de längst Zeit? Und jatzt möcht's gar reden mit mir? Habt's ihr ebban do was g'sagt von Dem, was i g'sagt hab in meina Herzensnoth, Oes, Herr Thurmann?"

„Und ob auch!" war die Antwort. „Sei ohne Sorgen, von Anfang bis End' hätt' sie Alles hören dürfen. Aber ich hab' kein leisiges Wort mit churfürstlich Gnaden gesprochen, seit ich neben dir stand."

„Ja woher wüßt's Oes denn nacha, daß 's mit mir reden möcht?"

„Das hat Alles seine Wege — folg' mir!"

„No, wenn's denn so is und halt anders net sein kann, nacha geh'n i halt! Gelt's, Leut da umanand, da geit's koan Widerstreb'n, wann hochchurfürstlichister

Befelch da is? Kimm', Niclas, der Herr Heiland werd schon bei uns sein, daß uns nix g'schiecht, wann i ebban do z'vüi gsagt hätt, von daß ma so in der Noth san und gar so plagt werd'n!"

Somit folgte sie, den Niclas an der Hand, dem Hans Thurmann, der den Weg zum Gäßlein nächst der alten „Poetenschule" einschlug, und sie dann, die „Schäfflergasse" entlang, führte, bis sie schließlich zur Residenz kamen. In Der schritten sie durch den „Kapellenhof" entlang, am „Herzog Christophstein" vorüber und nächst die steinerne Treppe hinauf. Ueber einige Zeit befanden sich alle Drei im Vorgemach der churfürstlichen Zimmer, worauf der Hofdiener Thurmann sofort durch eine prächtige, große Thüre in einen Vorsaal trat, die Veronica und den Niclas zurücklassend, auf welche mehrere vornehme Herren, die da gleichfalls warteten, und einige Diener aufmerksam die Blicke richteten.

Das bemerkte die Veronica ihrerseits gar wohl und drückte sich mit ihrem Söhnlein in eine Ecke. Indessen standen sie da Beide nur kurze Zeit. Die große Thüre öffnete sich wieder, der Thurmann kam heraus und sagte den vornehmen Herren: „Churfürstliche Durchlauchten freuten sich, sie Alle zu empfangen, woferne sie Zeugen einer eigenen Sache und Angelegenheit sein wollten." Der Ritterportier öffnete dann die große Thüre wieder, Alle traten in den prächtigen Vorsaal und von da in

ein anderes Gemach. Wenige Minuten später sagte der Thurmann zur Veronica: „Jetzt komm', Frau!"

Worauf Diese mit dem kleinen Niclas zaghaft folgte.

Ueber kurze Frist befanden sie sich am Eingang des nicht gar zu reich gezierten, aber mit schönen Gemälden wohl versehenen Wohngemaches der Churfürstin Marianne.

Die anmuthige Fürstin ruhte in einem grünsammtenen Lehnstuhl. Ihr zur Rechten, den Arm ruhig aufstützend, befand sich der Churfürst Maximilian. Unweit davon standen dessen Bruder, Herzog Albrecht, und der Kammerpräsident Herr Johann von Mändl — ein ziemlich hoher, angenehm ernst blickender Herr, mit welchem beide erhabene Herren eben vertrauliche Worte gewechselt hatten. Etwas weiter zur Rechten und Linken hatten sich die Herren aufgereiht, welche erst eingetreten — und mehrere andere, welche schon vorher anwesend waren.

„Churfürstliche Durchlaucht haben befohlen," sagte der Hofdiener Thurmann — „draußen stehen die Bruggerbäurin Veronica und ihr Söhnlein — des Namens Niclas."

„Eintreten lassen —" sagte Marianne recht mild.

Aller Augen richteten sich zum Vorsaal, während sich Thurmann des Befehles entledigte, jedoch vor seinem

Abgang der Veronica noch ein paar ermuthigende Worte zuflüsterte. Aber nur ein paar Schritt weit herein wagte sich Die und hielt dann wieder an — während Churfürst Maximilian in angenehmer Befremdung auf die Zwei blickte, welche schon in der „Liebfrauenkirche“ flüchtig seine Aufmerksamkeit erregt hatten und welche er nun hier wieder fand.

So selten war es, daß man ihn lächeln sah, den edlen, vielgeprüften Fürsten. Nun lag etwas Frohes in seinen Zügen, und sein eindrucksreiches Antlitz zu Marianne wendend, sagte er:

„Ist doch eine rechte Fügung Gottes, daß wir Beide unsere Attention auf das Gleiche gerichtet haben. Eines Theiles Ihr vom Fenster der Residenz aus, mitweil anderen Theils ich ihrer beim Austritt vom St. Andreasaltar ansichtig wurde!“ Und sagte der Marianne Näheres. Dann, sich zur Veronica wendend, setzte er bei: „Aus Dem, wie ich's da nehme und erfasse, magst du billig ermessen, Frau, daß du keinen Grund zur Furcht vor uns hast. Denn wir beugen uns gerne vor jeder Weisung des Himmels. Zumal sind wir auch nicht so, daß wir hohen Stand allein ansehen, sondern uns ist der Mensch nach Dem werth, was christlich Gutes in ihm liegt und sich jederzeit bald erkenntlich auf seinem Antlitz zeigt. Des Letzteren haben uns wir — meine hochfürstliche Gemahlin Marianne —

und ich selbst, dein gnädiger Landesherr und Landesvater Maximilian, zu zwei verschiedenen Zeiten und je anderen Ortes wohl versehen — und empfangen deshalb dich und dein Söhnlein in unserer Residenz ganz gerne und mit aller Gläubigen Gruß: „Gelobt sei Jesus Christus!“

„In Ewigkeit, Amen!“ lallte die Veronica, und der Niclas flüsterte es nach, während der Ersteren die lichten Zähren ob so unsäglich milden Empfanges in die Augen traten.

„Also komm' jetzt näher und ganz zu mir,“ — sagte nach ein paar Augenblicken Churfürstin Marianne, — „grüß dich Gott, Frau!“

Sie bot der Veronica die Hand zum Kuß.

„Grüß di Gott a — hochgroß — allerhochfürstlichiste Gnaden Durchlaucht,“ — lallte Diese, in ganz seliger Gier ihrer Ehrfurcht Folge gebend.

„Hab' nur Muth und Vertrauen,“ sagte Marianne gar hold, „wir sind dir recht geneigt, und hoffe, daß wir uns gut miteinander reden werden.“

„Ja wia kunnt's denn anders sein, wann d' so liab bist — und dank Gott tausend Mal — und werst auf's Weiter schon wissen, was d' sunst no moanst — und was möchtest denn nacha?“

„So denk' ein Weniges nach, was mein Wunsch sein könnte!“

Nach diesen Worten winkte Marianne dem kleinen Niclas, legte die Rechte auf des Knaben Schulter und setzte bei: „Nun, was meinst du wohl, Veronica?“

Die Veronica schüttelte mehrmals das Haupt, auf welchem minder die Last der Jahre, als der viele Kummer die Scheitel gebleicht hatte.

„Fallt ma halt nix ein!“ sagte sie. „Steigen für d'Hendln hast gwiß, so vüi dir grad verlangst, in deiner Hofkuchl, und schönerne, als de unsrigen — Erbsen und Ruabn hast a gnua — und Oar wirst a koan braucha! No, roth und gelbe hätt i grad schon ganz schöne zun Anbecka für d'Buabn auf d'heilige Osterzeit — aber De laßt du dir schon selbn siad'n von deine Hofköch'. Also is da a wieda nix. Nacha kunnt i mir grad gar nix weita denka, was d' ebban mögen thun thatst!“

„Wer weiß!“ versetzte die Churfürstin Marianne. „Du hast etwas Anderes, was dir noch viele Last und Sorge auflegen kann. Wenn du mir und meinem hochfürstlichen Gemahl Das giebst, hast du so viel weniger Sorge — und es wird dir auch in jeder anderen Weise geholfen werden — dir und deinem Mann, dem Philipp!“

„A'n Philipp, mein Mann — was, Dem a g'holfen? Ah da schaug' her, thatst Dem ebban dein Hofdocta schicken, daß er eam von seim Reißen helfet? Ja du bluatiger Heiland, Dös war ja wohl recht! Aber was

soll denn dessell Ander sein? I wußt' und woaß halt nix und allawei nixeta!"

„Und doch ist Etwas da," entgegnete Marianne, „Das wäre bei mir und meinem Gemahl in viel besseren Händen und trüge wohl auch bessere Früchte!"

„Ja was kunnt denn jatzn Dös sein?" fiel die Veronica in's Wort. „Ebban möchtest z'letzt gar unser elendige Hütt'n und de paar Acker? Da is nix, thuast hochfürstli, was d' magst! In de Hütt'n waht der Wind eini, und schlagt der Regen durch, daß d'oft moanst, in da Stubn is dös Hochwasser — und auf dem schlechten Grund wachst dir a grad so vüi, daß z'vüi ist zum Sterbn und z'weng zum Lebn! Na, churhochfürstliche Frau, Dös möcht i dir net rath'n — betrüg'n möcht i koan Menschen af der Welt, und di und dein großgnädigisten Ehherrn und Landsvoda scho gar net, gabst ma jatzn, wia vüi d' mögen thatst — laß aus mit dem Höfl und Grund, 's is minderscht koan Todfeind drum z' neid'n — frag 'n Philipp selben!"

„So wenig Werth hat Euer Besitz?" sagte Marianne. „Und doch will Euch beide der obere Mair vom Vogelsteig daraus vertreiben."

„Ja woaßt jatzn Dös a?!" fiel die Veronica erstaunt ein. „Ja, Dös is wohl wahr — Der möcht' uns vatreiben — nacha is ganz aus mit uns! Mag halt net warten mit sein Geld, bis von de Hennasteig'n wieda

was beieinander war — schon er's net von Nöthen hätt'! Aber af 's Geld und Haben is er, wia da Teifi af d' Seel — und 's Tratzen und Irgern is von je sein Freud' g'we'n. Da kannst nix wenden. Also werd's grad schon so 'nauskimma, daß er uns z'letzt vonni bringt und ganz aus der Hütt'n außi."

„Das ist hart — ja eine Schuld mag weh thun! Gott wird aber wohl zusehen, daß ihn die Strafe dafür trifft."

„Na anders!" fiel die Veronica wieder ein. „Woaß freili, daß er 'n dafür strafen kunnt — bitt' aber do Tag für Tag, daß er's net thuat, und mein armer, prestiger Philipp bitt a! Habn thuan mir nix, aber beim Christenthum fahlt's eta — da hoaßt's »verzeih deim Feind« — sunst war's a Leicht's, in Himmel einikimma!"

„Freut mich, daß du und der Philipp so denkt — aber hart ist's doch, was auf Euch liegt!"

„Ja, Dessell wohl — koan Tag schier, daß er uns net plagt. Und hätt' doch so vüi G'fahr net, wann er nur grad dengascht Geduld hätt'— g'schenkt soll ja nix sein."

„Da wär' wohl besser, der Philipp wär' einem Anderen schuldig, als gerade dem Mair vom Vogelsteig — etwa mir oder meinem Gemahl?"

„Ja, war freili besser und wann 's nur so war'!"

Ueber ihre Worte erschreckt, hielt die Veronica ein, und da sie dann Etwas beisetzen wollte, ihren Fehler gut

zu machen, winkte ihr Churfürst Maximilian ab und sagte:

„Sei sonder Gram, Veronica! Was du da eben gesprochen hast, war ganz recht. Und sage dir: Du und dein Philipp sollt in Besitz von Hütte und Grund bleiben, und damit es Euch nimmer einstürme und regne, dafür soll gesorgt werden. — Lass' mich nur sprechen. Wir wissen noch Etwas, weshalb wir Euch Hilfe zudenken. Wir wissen, daß dein Philipp von den Schweden hart traktirt ward, als er das Waldkirchlein vertheidigte, zur Ehre Gottes und der heiligen Maria, deren Bildniß sie gern verbrannt hätten! Mir lieb, daß es dir — und mehr Anderes — unser Diener, der Thurmann, abgefragt hat. Ja, die That sei deinem Mann unvergessen. Vor Allem will ich ihm einen trefflichen Mann senden, den Doctor Minderer, dem ich meinen Gesund selbst anvertraut hab'. Und soll der Minderer zusehen, was mit des Philipp Gepreſt zu richten und ob nicht doch Etwas zum Bessern zu wenden sei. Geb' es Gott, ich hab die beste Intention. Soll auch gesorgt werden, daß es deinem Mann und dir nicht an kräftiger Speise fehle. Also heb' ich dir da die größte Sorge vom Herzen."

„Ja ist denn dös Alles so und kann's sein?" lallte die Veronica.

„Sicher ist es so," sagte Churfürstin Marianne. „Vermöchten wir's alles Leid, was Krieg und anderes

Schicksal mit sich führt, zu tilgen, wir thäten es aus Menschenliebe und christlicher Fürstenpflicht. Nun sollst du aber auch uns einen Wunsch erfüllen."

„Ja, sag nur, was Dös is," sagte die Veronica. „Haben thun i nix, als d'Hütt'n und de paar Acker — De magst net — d'Hennasteig'n, d'Arbas'n, 's Wurzwerk, d'Ruab'n und d'Oar san dir a für nix — — jatzt wußt i gar nix, als mein Kuah oder 'n Dachsl, und an denen Zwoa hast a nixen!"

„Die will ich auch nicht," sagte Marianne, mild lächelnd, „sondern etwas Anderes."

„Ja nacha wußt i weita nixen, als mein' Buab'n da, mein Herzfreud, und an Dem hättst nacha aber du wieda nix, wei's net dein Kind is."

„Doch, doch," versetzte Marianne. „Eben deinen Bub'n da, den kleinen Niclas, möcht' ich."

„Was wüißt — Den wüißt?" rief die Veronica voll Schrecken, „des Biabei gei i net her!"

Zugleich faßte sie den Niclas an den Schultern, als ob er ihr schon entrissen werden sollte.

In kindlicher Rührung war Niclas bei der Churfürstin gestanden und hatte allen Worten Ihrer selbst und des Churfürsten Maximilian unter freudig ehrfurchtreichem Aufblick zugehorcht. Aber das Verlangen der Marianne hatte ihn plötzlich aufgeschreckt und, wie Hilfe suchend, hatte er sich der Mutter zugewendet.

„Nun, Niclas," mahnte die Churfürstin, „was, Furcht hast du vor mir? Meinst du nicht, daß dich deine Mutter bei mir laßt?"

Der Niclas schüttelte das Haupt.

„Sie schenkt mi net her," — flüsterte er, „und verschenken lasset i mi net."

„Hörst, was er sagt, er mag nix wissen!" Bei diesen Worten streifte die Veronica schmeichelnd über des Knaben tiefbraune Scheitel. — „Und wentwegen möchtest mein Niclas haben? Hast ja selb'n den hochgnädigen kloan Ferdinandl — gel, Den thatst halt du a net herschenka — und wann's da Kaiser selb'n wöllt, nacha gabst 'n do neta her?"

„Sicher nicht," entgegnete Marianne nach einem Blick zu Maximilian. Und dann: „Du mußt mich wohl verstehen, Veronica. Du sollst mir den Knaben nicht schenken. Er soll völlig dein und Philipps Eigen bleiben, und Ihr sollt bei ihm sein, so oft Ihr nur wollt. Wir selbst wünschen gar nichts, als ihm Gutes zu erweisen an Leib und Seele, damit Ihr Euch Seiner erst von ganzem Herzen freuen könnt, wenn er unter unserem Schirm und Schutz zu etwas Rechtem heranwächst. Dazu müßten wir ihn aber näher bei uns haben, als da draußen zu Trudering. Nun verstehst du wohl, Veronica? Einen richtigen Mann möchten wir aus ihm schaffen, der Euch zur Ehre gereicht und

uns die Mühe durch sein Verdienst belohnt, er werde da, was immer, im Leben. Da soll ihm die Wahl eines Standes völlig frei stehen — und wohin ihn Sinn und Geist dränge, das wird sich wohl zu rechter Zeit ausweisen. Nun, was sagst du jetzt, Veronica?"

„Also mein bleibet' a —" stammelte die Veronica, „sehg'n durft' 'n und mit mein Biabei reden, so vüi und oft daß i möcht — und was Recht's möchtest aus eam mach'n?! Ja, du hochchurfürstlichiste Lands-muada," setzte sie lebhaft bei, „dessell war ja wohl ebban a'n anders Wörtl! Du, Niclas, hast a's g'hört? Da bleiben sollst, und guat soll d'as gehn! Kunnst ebban a g'lehrta Schreiba werd'n oder gar a Kloster-herr — no, wohin schaugst denn so? Hörst eta? Nacha brauchtest wohl koan Hennasteig'n mehr z'macha, und Schläg thatst a nimma krieg'n daherin, als wia beim Voda Philippn? No was is denn, du Herzbua — bleibest da, wenn i dir's sagen that?"

„Bleibet grad schon da," antwortete der Niclas halblaut, „wann d' oft kimmst — und da Voda Philipp!"

„Dem soll es leicht werden," sagte Marianne.

„Nacha war's schon recht," versetzte der Niclas recht froh und fest.

„Aber wenn er dich so oft geschlagen hat? Grollst du ihm gar nicht?"

Der Niclas schüttelte das Haupt.

„Weshalb denn nicht?“

Der Niclas sah zu Boden.

„Is ja Gottsleidi presthaft und hat oft so vüi Schmerzen — und der Mair vom Vogelsteig plagt ’n — da ist er halt leicht zorni! Und was er über mi selb’n ebban zornig is,“ — setzte er fast flüsternd bei, „er woaß halt net, wia mir oft is und wia i’s moan. Und — und wenn du mi selb’n fragen thatst, i kunnt dir’s a net sagen, weil —“

„Was weil —?“

„Weil’s dir wohl a net recht war’, so guat als d’ herschaug’st“ — rasch blickte der Niclas auf, „daß d’Muada a net freundlicha herschaug’n kunnt’.“

„Sprich dich deutlicher aus, Niclas!“ mahnte Churfürstin Marianne.

Aber er wiegte verneinend das Haupt und lenkte den Blick, wie schon mehrmals vorher, träumerisch zu den Bildern, welche an den Wänden umher zu sehen waren — zu den gemalten Conterfeien vieler fürstlichen Ahnherren, Ahnfrauen und dort und da zu schönen Werken des Grabstichels.

Einem leichten Wink Churfürst Maximilians entsprechend, welch Letzterem die Aufmerksamkeit des kleinen Niclas für alle jene Werke schon aufgefallen war, unterließ Marianne eine weitere Frage, stellte aber die und jene an die Veronica, um aus deren Antworten Das

zu entnehmen, worüber sich der Niclas nicht aussprechen wollte.

Da wurde die Bäuerin von Trudering allgemach redseliger und schilderte des Niclas Eigenschaften als ganz christlich und gut, wie sie denn auch seinem Fleiß alles Lob ertheile.

„Nur einen Fehler,“ meinte sie, „hab' er, und den dürf' sie nicht verhehlen, weil er damit viel Leidiges anstellen könne, wenn er da herin blieb' und nicht ganz streng gehalten würde, damit er die üble Gewohnheit ableg'.“

„Und welcher Fehler ist denn das?“ fragte Marianne. „Wir wollen ihn wissen und erfahren.“

Der Niclas hatte seinem Lob nicht viel Aufmerksamkeit geschenkt — da aber die Rede auf seinen Gewohnheitsfehler kam, hatte er sich rasch gewandt und die Mutter angesehen, als bitte er sie, nicht mehr zu sagen.

Indessen ließ sie sich nicht hindern und erinnerte ihn an ihr oft vergebliches Verbot, Tische und Wände anzuschwärzen.

„Is schon wahr a,“ sagte sie zur Churfürstin und mit einem Blick zu Maximilian, „denselln Unsinn müßt's eam glei bei strengsta Straf' vabiet'n. Wann net, nacha wißtets bal nimma, wo aus und ani vor nix als Schreib'n und Kratz'n und lauta Afireiß'n überall

hin mit der Holzkohl'n und jed'n Stückl Blei vom Fensta. oder was a sunst dawischt, der Kreuzbua, der malefizige!"

„Und was reißt und zeichnet er da auf?" fragte Churfürst Maximilian.

„Ja, mein' — z'erscht hat er's mehr af d' Schaaf und Gans g'habt und auf d' Küa! Nacha wieda is af'n Dachsl und de andern Hund im Dorf außiganga -- bis des Biabei nacha af d' Menschen einig'ruckt is!"

„So, auf Die ist er eingerückt?"

„Ja, is net anders, und dös hat er Alles vom St. Onuphri, glaab i."

„Ja, wie denn Das?"

„Ja, Den hat er von jeh' allewei angafft vom Grean- und Oarmarkt, wann er mit mir von Trudring einikimma is! Hat'n aber dengascht nia z' Haus afg'rissen, sundern andere Heilige — Mannsen und de Weibeten — weil er sunst sein Gaffen und G'schau z'vüi verrathen hätt'. Frag' i amoi bei a solichen Figuri: „Du, Nicla, was is denn nachha dös für Oana?" Sagt er: „Dös is der heilige Servazi." Und nachha hat er de heiligen drei Küni afg'rissen und a'n Esel und a'n Oechsl in da Kripp'n und 's Herrn Jesukindl mit'n Joseph und der heiligisten Jungfrau Maria. Nächst hat er wieder a Kreuz g'macht und a'n Heiligen dran mit a'n Reif um a'n Kopf. Und frag' i:

„Is dös da heilige Petrus, Paulus oder wer Andera? Unser Herr Christus und Heiland is amoi g'wiß net." Sagt er: „Siehgst denn net, wie dös Kreuz is? Dös is der heilige Andreas!" Denk i mir, recht hat er, und kunnt's wohl sein! Nachst is sein Voda Philipp an seina Kruck'n daherkimma und hat eam sein Theil 'geben, weil er dene heiligen Leut mit sei'm G'schreib's und Reißen koan Ruh net laßt, und hat eam mehr Zeit nix z'essen geben. Glaabt's jatza, churfürstlichiste Herrschaft, dös Biabei hätt' auslass'n? Neta auslassen hat er, der Bua da, der kloan Kneifl! Allbod is er wieda daherkimma mit sein Gripsgrapsi, wann i mir denkt hab: De letzten Schläg und dös Hungerleiden hätt' was g'frucht'! Nur grad, daß er sich nacha mit de Heiligen nimma traut hat, sundern mehr mit de weltiglichen Leut."

„Nun, wie ging's denn mit den weltlichen Figuris?" fragte Churfürst Max.

„Ja, da war's nacha bald gar aus," sagte die Veronica — „is no net drei Woch'n her! Schlenzt mein Mon, da Philipp, draußen elendi um d'Hütten 'rum und will ma d'Hendln futtern helfen, und thuat's. Wia 'ra nachenda wieda in d'Hütt'n einig'humpst is, hör' i von draußen glei, wia r'a drin schreit und einidunnert! Denk i mir: „No, is scho recht, dös is g'wiß wieda weg'n a'n Niclas — du arme Seel, hast g'wiß

wieda d'Schläg und 's Hungerleiden vergessen! Und wirf meine paar Hendl'n und de Gans glei de ganz Sach' auf oanmal hin und laaf eini! Siegst es net, hast es schon — is der ganze Tisch volla Figuri und Mannln!"

„Und wen stellten sie vor?" fragte Marianne.

„Ja, wer werd's g'we'n sein? Da rechts herüben war der Bären-Natzi, der Nachtwächter, der hat in's Horn einiblasen, — und links herüben is wieda sell a Figuri g'standen, ganz groß und hat a Schwert in der Hand. Sag' i: „Ja, Bua, wer ist denn Der da?" Sagt a: „Dös is unser Herr Churfürst mit sei'm Schwert." — Sag i: „Und da de vüin Leut am Boden? — „Sagt a: „Dös solln de Schwedischen sein!" — Schreit der Philipp: „Was genga di de Schwedischen an, und schon gar Großgnaden unser Herr Landsvoda Durchlaucht — du lausi verwegena Bua, du!" — Und wia der kloan Niclas da was sagen wüi, haut'n der Philipp glei eini, daß er nix mehr reden kann! Schrei i: „Laß do aus, Philipp, is ja net bös g'moant, wann er gegen die Schwedischen is, — De ha'm dir ja selb'n a'n Treff' geben!" Schreit der Philipp: „Dös is wahr, und wann Dös net war, nacha hätt' i den Buab'n z'rissen — aber, wann a wieda was afreißt, nachha reiß i eam all' seine Hoor aus, dem Kreuzsakkra!" Und hat's nacha da

no etliche Ruck und Stöß 'geben, daß der arm' Bua laut g'woant hat — und mir hätt's schier 's Herz a'g'rissen! Hab' mir aber net z'helfa g'wußt! Denn wann der Philipp in seiner Wuath wegen a'n Reißen drin is, nacha is dir nix z'mach'n, und is er alleweil hantiger, je mehr daß d' einredst! Jatzt wißt's es. I versteh' und kenn's net, woher's dös Biabei hat, wann's net vom St. Onuphri herkimmt! Is halt grad, als ob er anders net kunnt' — oder is des Ganze ebban dengascht Trutz und Bosheit, grad wei's eam verboten is? Aber er is do sunst guat und christli — Dös muaß i ja do wissen, als sein Muada — und beten thut er a, grad wie an Engerl! Was wahr is, bleibt wahr! Jetzt woaß i nacha net, warum's unser Herrgott so g'richt hat, daß er allwegen a'n Gehorsam und Christenheit hat — und von dem Figuriafreißen dengascht net a'laßt!"

Und zum Niclas, der, gegen sie gewandt, sein Haupt verbarg und die Augen wischte:

„Ob's di jetzt glei wieda umi drahst und grad affschaust! Dös war' no des Wahr, daß d' unserer hochgnädigisten Landsherrschaft gar dein Ruck'n zuawawenden thatst! Gel, jatzt kimmt dir des schlechte G'wissen! No, woan' nur net gar so narret — wüi ja glaaben, daß d' es net aus Trotz thuast! Aber muaßt's halt a niederkämpfen dös bös begierliche Wesen und Af-

und Umanandareißen! Woaßt net, was der Pfarrer predigt hat: »Der Mensch is der recht', der zu sei'm bösen Geiste saget: Fahre hin! Biste du mein Feind, also bine ich dein Feind und schlage dich aus dem Lande meiner Seele!« — so hat er g'sagt, und hat g'sagt: »Damit wirste du deinen Nebenmenschen auch nimmermalens anthun wollen einen Aergernussen, und so du Das dannoch gethan haben thätest, thue das nindermehrest« — hat er gepredigt — »daß du dafür Gott wieder zu Gefallen lebetest und in deme Licht seiner Gnade auf's Neue einkehrest!« — So hat er g'sagt und g'predigt! Also schau zua, daß d' a'laßt von deim Geschreib's, und nimm dir's für af's Heiligiste — denn Dös war was, wenn du ebban da herin bleib'n und an sell de schön' Wänd und Tisch mit der Holzkohl'n oda Kreib'n 'rumfahrn thatst!"

„Müaßten's denn grad Wänd und Tisch sein?" flüsterte der kleine Niclas.

„Ja, was denn sunst, du narreta Bua," fiel die Veronica ein, „glaabst ebben gar, du kriagst a'n extriges Perment oder Papier, daß du dein talkete Arbet d'rauf machen kunntst? Was thuast und wüißt denn damit? Sei do bei Trost — is ja für nix, als daß d' d'Leut irgern thuast, und Dös sollst net, wei's a Sünd is!"

„Daß i d'Leut irger'?" summte der Niclas wehmüthig. „Wohl, wohl, wie i 's jatza kann, aber —"

„Was aber — ?“ fragte Churfürstin Marianne. „Sprich offen und frei. Möchtest wohl mehr können und auch solche Bilder schaffen, wie da umherhängen?“

Der Niclas sah rasch auf und dann wieder zu Boden. Dazu nickte er recht feierlich bejahend.

„Jetzt schaugt's ma den Buab'n an,“ sagte die Veronica allereifrigst. „Was moanst denn, daß dös für Herrn warn, de Sellerwas z'wegenbringen? Du gaschpligs Biabei, du — wann'st de Gnad haben sollst, daß da bleib'n derftast, nacha bitt ehenda, daß d' lesen und schreiben lernst, du verdraht ratziga kreutzblitzeta Trutzer, du liaba —“

Sie wollte noch mehr sagen.

Aber Churfürst Maximilian unterbrach sie mit einem Wink. Dann trat er an die nächste Wand, an welcher mehrere schwarzeingerahmte Kupferstiche hingen — Darstellungen aus dem Einsiedlerleben von Sadeler nach Martin de Voos. Von den liebfromm anmuthenden Blättern nahm er Eines und lehnte es an einen kleinen Juwelenkasten, welcher auf dem prächtigen Mosaiktisch unweit dem Fenster zur Rechten stand.

„Da komm' her, Niclas,“ sagte er, ihm eine Feder bietend und ein Blatt starkes Papier vorlegend, „kannst du wohl den Einsiedler hier also imitiren und nachzeichnen, daß wir ihn zu erkennen vermöchten — meinst du?“

„Dösmal hast du's Rechte 'troffen, hochchurfürstlichista Herr," fiel die Veronica ganz kräftig ein, „jatzt werd si's zeigen, und werd er bald dakenna, daß sein ganzes G'schreibs und Reißen nix werth is! Gel, Biabei, jatzta stehst da, wia d' Kuah vor da leeren Krippen? Reiß, wann d' kannst! No, was is denn, du Schnazeta, was is denn jatza? Tunk d'Feder da eini in's goldige Schreibzeug, wann dir traust — traust dir aber eta!"

Der Niclas erwiderte nichts, sondern schaute — während Maximilian einige leise Worte zu Marianne und dann zum Kammerpräsidenten Mändl gesprochen hatte und dann wieder hintrat — unverwandten Blickes auf das Blatt im schwarzen Rahmen.

„Nun, beginnst du bald?" fragte Maximilian.

Der Niclas heftete noch einen Blick auf den Einsiedler und schien sich zur That anzuschicken. Doch setzte er nach den ersten Strichen wieder ab, unverkenntlich beunruhigt, der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit zu sein. Dann faßte er neuen Muth, schaute noch einmal ganz fest auf das Vorbild — und begann mit dem Haupte des Einsiedlers — ohne weiters von seinem Papier wegzusehen.

„Schaugst jatza glei hin, daß d' was triffst," mahnte die Veronica.

„Laß' ihn nur walten, wie er will!" sagte Marianne.

Auch Churfürst Maximilian winkte der Veronica ab, trat an die linke Seite des Mosaiktisches und sah, die Hand aufgestützt, des Niclas stillem Schaffen zu. Den Knaben schien seine Nähe nicht zu beirren. In kurzer Zeit wandte Jener das Antlitz wie in angenehmer Befremdung zu Marianne, welche sich ruhig erhob und gleichfalls näher trat, während sich Veronica in ängstlicher Erwartung auf ihrem Platz verhielt.

Als die Churfürstin zur Seite ihres Gemahles niedersah, zeigte sich auch auf ihrem Antlitz angenehmes Staunen. Denn unter den Federzügen des kleinen Niclas trat die Gestalt des Einsiedlers mehr und mehr vor Augen — und es war dabei, als wisse der Knabe kaum, was er thue und schaffe, sondern als ob ihm eine unsichtbare Gewalt die Hand führe.

Nicht lange währte es, so sah man die ganze Gestalt vollendet, ganz und gar in allen Umrissen, und ohne daß der Niclas seine Blick zu oft auf das Vorbild gerichtet hatte. Dann sah er wieder und ganz fest hin — und in minder als in einer Viertelstunde war auch die ganze Umgebung der Gestalt, die Felsen, die paar Bäume in der Nähe, der Wald in der Ferne — Alles war in breiten, schlichten, aber jedes Ding wohl kennzeichnenden Zügen zu sehen.

Einhielt dann der Niclas und ließ, das Haupt plötzlich in Scheue gebeugt, den Churfürsten das Blatt

aufnehmen und es etwas näher betrachten, woran Marianne Theil nahm, sowie auch der Kammerpräsident Mändl, welchem sie zu sich winkte.

Sämmtliche näherten sich gänzlich dem Fenster.

„Recht merkwürdig," sagte Maximilian, „gewissermaßen prima vista gefertigt — was meint Ihr, Mändl, die ganze Sache und des Knaben Geistesdirection verdient gute Attention."

„Bedünkt mich sicher ein considerables Ingenium zu verrathen, durchlauchtigster Herr," war die Antwort.

„Bedünkt auch mich," setzte Marianne bei. Sie winkte der Bäuerin von Trudering, näher zu treten, und zeigte ihr das Blatt. „Nun, Veronica," sagte sie, „was meinst du jetzt? Dein Niclas ist doch zu solchem Ding berufener, als du glaubtest, und als der strenge Vater Philipp vermeint."

„Ja — was net!" stammelte die Veronica unter wechselndem Blick vom Werk Sadelers zu Dem, was der Niclas gezeichnet hatte. „Also Dessell hat jatz meina Seel dös Biabei selb'n gmacht, und Dös gfallt Enk, churfürstlichisti Hochgnaden —?"

„Ganz wohl gefällt es uns," sagte Churfürst Maximilian, „und nach Dem, was wir hier sehen, hegen wir wenig Zweifel für des Niclas weitere Zukunft auf dem Weg der Kunst. Den Pfad schreibt ihm sein Geist sichtbar vor, und es wird das Beste resultiren, wenn

seine Gottesgabe weiter gepflegt und von uns so unterstützt wird, daß wir ihn guter Lehre anheimgeben. Nicht aber nur dazu, daß er Allem Form geben könne, sondern gleichzeitig, daß er viel geistig Wissenswerthes lerne. Daß wir dies Amt — aus besonderem Anliegen meiner hochfürstlichen Gemahlin — übernehmen, will heißen, deinen Niclas in jeder Weise belehren und überwachen lassen, ist unser fester Entschluß — und handelt sich's nur noch um Das, ob du auch deine feste Einwilligung gibst und der deines Mannes sicher zu sein glaubst!"

„Ja, sprich für sicher," sagte Marianne, „willst du den Knaben in unseren Schutz vergeben — nicht schenken sollst du ihn uns — nein, nein, nur leihen, auf daß wir ihm alles Gute erweisen."

„Also — grad nur leicha," — lallte die Veronica, den Niclas rasch und innig küssend.

„Ja, nur Das," sagte Marianne, langsam zu ihrem Stuhl zurückkehrend und sich niederlassend. „Tritt näher, Veronica — und höre noch einen anderen Grund unseres Verlangens — tritt nur her zu mir!"

Schüchtern nahte Diese, während Churfürst Max zum Niclas niederblickte und ihm so ruhig und freundlich zunickte, daß des Knaben Herz von heiligster Freude erfüllt ward.

Die Marianne aber sagte zu Veronica: „Sieh, Frau — ich, deine Landesmutter, habe seiner Zeit ein ganz

heiliges Gelübde gethan, und mein hochfürstlicher Gemahl hat mir darin für sich beigestimmt. Das war: Daß wir — falls uns Gott in eigener Ehe einen Knaben bescheerte — uns hinwieder eines anderen Knaben annehmen wollten. Das sollte geschehen ganz nach Gottes sichtbarer Schickung, die uns in unseres Herzens Zug bestimmten Hindeut geben möchte. — Nun wurde uns der ersehnte Himmelssegen in unserem kleinen Söhnlein, dem Churprinzen Ferdinand Maria — und von der Zeit an waren wir, zuvörderst ich, auf der Schau nach einem anderen und etwa recht armen Menschenkind — — aber auch nach einem sonderlichen Zeichen, daß es wirklich das Rechte sei, dem wir Schutz, Schirm und elterngleiche Liebe angedeihen ließen. Das, Veronica, wollte sich bisher nie in erwünschter Weise fügen. Da sah ich heute, als ich am Fenster niederknieen wollte, auf dich und deinen Niclas — und es muthete mich da so an, wie ich es als wahren, innerlichen Deut des Himmels für nöthig hielt. So fühlte sich auch mein hoher Gemahl betroffen, als er, bei so vielen Menschen in der Liebfrauenkirche, den Blick sonderlich gerade Euch zusandte und Euch nun wieder kommen sah. Daher mein und sein Entschluß, unser Gelöbniß am Niclas zu erfüllen! Du aber erfüllst, wenn du völlig einwilligest, auch deine Mutterpflicht. Denn bei uns kann dein Söhnlein, das Gott sichtlich mit guten Gaben versehen hat, wie zu

unserer Freude, so auch zu der deinigen und zu deinem gerechten Stolz auferzogen werden, also wie es durch dich ja nimmermehr geschehen könnte, und nimmermehr durch deinen Mann, den Philipp! Nun entscheide nach deines Herzens Stimme und deines Sinnes Bedenken, und dabei soll's dann unwandelbar bleiben."

Während die Churfürstin all Das langsam gesprochen, hatte die Veronica die Hände gefaltet, das Haupt geneigt und stand jetzt so noch ein paar Augenblicke.

Dann sah sie zur Marianne und sagte:

„A heilige Verlobniß hast than, churhochfürstlichste Landsmuada, Hochgnaden — und grad heunt trifft's zuawi, was d' moanst? Grad heunt, wo mir 's Herz so schwar word'n is beim Philipp und oft g'wen is de längste Zeit, wann i mir denkt hab, was aus mein Niclas werd'n that, wann jatzt da Voda sterbat und i dazua — und hab mir denkt, wenn nur unser lieber Herrgott mit sein'm Schutz bei eam bleibat! Und jatzt is nacha so, daß er net hilflos war, wann i d'Augn zua mach! No — weil's jatza so is, so soll's so sein und sag i halt zum festen Entscheid ja — und der Niclas hat ja schon ja g'sagt! No — mag's ja wohl diamal sein, daß mir's z'Herzen geht, wann i mein Buabn nimmer alle Tag siech — aber — wann's sein Glück is und Gotts Will'n, was wüist nacha macha, wannst a christliche Seel' bist?"

Sie trocknete die naß gewordenen Augen mit der Schürze und drückte den Niclas, der zu ihr geeilt war, an sich.

„So bleib halt da in Gotts und Herrn Christi Namen!“ sagte sie. „Und wann's dir nacha besser geht, als dahoam, und wannst bei denen großen Herren und Frau'n bist — Bua, nacha vergiß mir aber net, daß du dengascht net von da bist, sondern von Trudering draußen und aus deiner armseligen Hütten! D'ran denk und vergiß net drauf! Laß koan Stolz und koan Hochmuth wachsen und bleib Gott treu — und sei wahrhaftig, glei wann's dir dein Leben kosten that! Dös mirk dir — nacha sag' i der Stund wohl Gottlob, in der du da einkimma bist! Sunst aber that i di verwünschen und mi in mein Grab umkehren, wann i schon todt war! So, jatzt woaßt es — und i kimm schon oft und mehr von Trudering eini, und dein Voda, der Philipp, a — wann's Großchurfürstlichiste Gnaden Durchlaucht verlaubt, — und — und wannst Wort haltst mit dein christlichen Leben, nacha geb'n wir dir alle Zeit unsern Segen — geh, versprich mir's, daß d' recht bleibst, tapfer in dei'm heiligen Glauben und schneeweiß in dei'm rothen Herzen! — versprichst dös?“

„Heilig und g'wiß —!“ lallte der Niclas.

Die Veronica erhob die Rechte, bezeichnete ihm Stirne, Mund und Brust mit dem heiligen Kreuz und sagte dazu:

„Also gib i dir den Segen jatza voraus im Namen Gottes, des Vaters und des Sohns und des heiligen Geists! So, Niclas, und jatza geh'n i nach Trudering hoam und sag's a'n Philipp — b'hüat di Gott, hochchurfürstlichister Landsvoda und durchlauchtigiste Muada —!"

Sie wollte fort.

Aber noch einmal wandte sie sich zum Niclas. Sein Haupt mit beiden Händen fassend, drückte sie ihm heiße Küsse auf Stirne und Mund, und ihre Thränen mischten sich mit denen ihres Söhnleins. Dann mitten aus ihrer Rührung sich aufraffend, wandte sie sich zu Marianne und Maximilian und sagte:

„Wann er ebban do net so war, wie'r a sein soll — nacha strafts 'n mit Macht, und wann's net fruchten that, nacha schickts 'n davon! Da kann er nacha hin, wo 'n derwill — zu mir aber soll er nacha nimmer! Aber i will's hoffen, daß er recht is und bleibt — von mir hat er nix als gute Lehr'n kriegt, und wann er Schläg g'nua kriegt hat vom Philipp und zauft is word'n und umananander g'rissen — an de frumma Lehren und Wort hat's da Voda Philipp do a ninderscht fehlen lassen — g'wiß is!"

Einer Bewegung der Churfürstin und Maximilians folgend, drückte sie auf die gebotenen Hände heiße Küsse und wandte sich dann rasch zur Thüre, welche im selben Augenblicke sich aufthat.

Die Obristhofmeisterin Freiin von Nothhaft, zur Seite der Ada, welche den jungen Erbprinzen Ferdinand Maria auf den Armen trug, wurde sichtbar. Churfürstin Marianne trat freudig auf sie zu und nahm der Ada leuchtenden Auges das Prinzlein ab.

„Sieh,“ sagte sie, „unser Kind! Wie wir es auf Gottes Wegen geleiten und heranziehen und es zum Feind aller Unlauterkeit und Lüge machen wollen, so wollen wir es mit deinem Söhnlein halten!“

„Und daß du weißt, Veronica,“ sagte Maximilian, „wem wir zunächst die Aufsicht anvertrauen, sollst du den Mann selbst kennen. Der ist unser treuer Diener und unseres fürstlichen Hauses Freund, der Kammerpräsident Herr Johann von Mändl.“ Und sich zu Dem wendend: „Also, Ihr willigt ein? Weiß wohl, daß Ihr selbst noch etwelche Kinder daheim habt von zahlreicher Famiglia. Aber Ihr wollt Euch des christlichen Werkes gleichwohl unterziehen, den Knaben in Euerer Behausung in der Gruftgasse aufnehmen und für seinen guten Unterricht nacheinander Sorge tragen. Was dann sein ersichtliches Ingenium für Kunst betrifft, könnte man ihn fürerst dem jüngeren Süstris überlassen und mit der Zeit etwa dem Hans Donauer. Wer weiß, wird der Knabe ein tüchtiger Meister, anders er nur der Sache treu bleibt und richtig geführt wird. All das mög' Euch dann Gott an Eueren eigenen Söhn' und Töchtern lohnen, wie wir selbst der Ersteren auf

ihren weiteren Wegen zu guten Aemtern wohl eingedenk sein wollen. So sind wir einverstanden."

„Bin, wie stets, zu churfürstlichem Befehl," antwortete der Mändl.

„Mein Wunsch und Wille aber ist," sagte Churfürstin Marianne, „daß der Niclas Tag über Tag zu uns in die Residenz geführt werde, und soll er da gute Weile bleiben, damit wir uns überzeugen, wie er im Lernen mehr und mehr Progressen macht."

Mändl verneigte sich, bot dann der Veronica die Hand und versprach ihr, mit aller Treue für den Niclas zu sorgen.

„O was ehrlich grundgütiges G'sicht hast," sagte die Veronica, fest zu ihm blickend — „ob's d' allererst glei g'streng herschaugst — und selb'n hast viel Kinder g'habt und hast es no? — Nacha kunntst es ja wissen, wia gern i möcht, daß des Mein g'rath' und recht werd vor Gott und Menschen! Und lebt dein Frau a no —?"

„Gotts Dank," entgegnete Mändl, „ist ein tugendsames, in all ihren Pflichten tapferes Weib, meine Frau C ä c i l i a — und was churfürstliche Durchlauchten wegen deines Söhnleins zumuthen, das wird sie mit treuer Sorge vollführen helfen. Dessen sei ganz sicher, und wenn du wieder von Trudering hereinkommst, sollst du dich selbst davon überzeugen."

„Nacha is ja Alles recht," entgegnete die Veronica mit weicher Stimme, — „also grüaß halt dein' hochguate Frau Cecili vordersamst von Herzen, und wann i zu ihr kimm, dank i ihr schon selb'n —."

Während des Zwiegespräches mit Mändl war ihr entgangen, daß Marianne einen Wink in den Vorsaal ergehen ließ und dem Hofdiener, welcher rasch eintrat, einen Auftrag gab. Dann stand die Veronica noch ein paar Augenblicke, sichtlich in sich versunken, und sah dann noch einmal zum Niclas, den sie heiß umklammerte, wie er sie. Noch ein heißer Kuß, ein langer, von Mund zu Mund — und fort eilte sie und hinaus, wo sie Hans Thurmann empfing — — — —.

Etliche Schritte war ihr Niclas gefolgt.

Dann, den Blick zu Boden, stand er regungslos. Das Gefühl der Trennung brach, trotz allem Guten, was ihm bevorstand, in ganzer Wucht über sein junges Herz herein.

Schüchtern blickte er auf, als ihm Jemand nahte — der Kammerpräsident Mändl.

„Sei getrost, Niclas," sagte Der, — „wirst sie ja bald wieder sehen, die Mutter, und auch den Vater Philipp."

„So ist es," sagte Churfürstin Marianne, — „tritt her, Niclas, und hör'! Wer weiß, fügt es sich noch so, daß deine Eltern ihren Aufenthalt zu München nehmen.

Und was deine Mutter jetzt betrifft, sollst du wissen, daß sie nicht allein und hilflos gen Trudering zieht. Erst wird sie noch wohl gelabt, wie ich Auftrag gab, dann hab' ich ein Geführt anbefohlen, drinn wird sie rasch heimgebracht, — und damit deinem Vater kein Zweifel bleibe, wie sich Alles geschickt und begeben hat, wird sie unser Freund und treuer Diener, der Kammerpräsident Mändl, selbst begleiten und Bericht geben."

„So ist's," setzte Churfürst Maximilian bei, „und er, dein künftig nächster Beschützer, soll dann deinem Vater eine recht gnädige Spende zu Handen geben —" dabei überreichte er Mändl ein Täschlein, das er mit Geld gefüllt hatte. „Was deinem Vater nicht minder lieb sein mag, ist, daß unser Arzt, der Minderer, sogleich auch mit gen Trudering fahrt — und Das soll er dann mehr und oft – vielleicht, daß sich dann deines Vaters Leid und Gepreſt doch in Einigem diminuirt, wo nicht hebt."

„Ja, Das laßt uns hoffen!" sagte Marianne.

„O grundgütiga, hocha Herr — !" flüsterte Niclas, „ja, wenn nur Dem grad a ganz kloans Wen'g g'holfen sein kunnt — ach de Freud' — !"

Er konnte sich nicht halten, küßte Maximilians Hand, die er ohneweiters selbst ergriff und ebenso die Hand der Marianne, zu der er gleich wie zu einer

Heiligen in frommer Entzückung aufblickte, dann, über seine Kühnheit erschreckt, scheu einen Schritt hinwegtrat und zu Boden blickte.

„Du guter Sohn," sagte Mändl, — „mit den Worten allein hast du auch meine ganze Inklination erobert, und mit Vertrauen seh' ich in die Zukunft! Denn trägst du nichts nach für manches erlittene Leid, wirst du Denen sicher Lieb' und Ehre geben, die freundselig mit dir sind." Er nahm den kleinen Niclas am Kinn, richtete ihm das Antlitz sanft auf, nickte ihm langsam zu und fügte dann bei: „Also bleibst du für heute ganz in churfürstlicher Durchlauchten Nähe, bis ich wiederkehre und dich in meiner Behausung aufnehme. Kannst du volles Vertrauen zu mir fassen —?"

Dem Niclas rannen die lichten Thränen aus den Augen.

Aber durch die Thränen blickte er fest zum Mändl.

„Ja —!" sagte er mit fester Stimme.

II.

Zwei Christnächte.

Gerade über der alten „Salvators-," jetzt „griechischen" Kirche zu München war das „Seelnonnenhaus" und hart daneben, zur Linken, ein anderes kleines.

In Letzteres hatten sich der Prugger Philipp und die Veronica eingeheimst, aber erst mehrere Jahre nach des Niclas Ankunft am churfürstlichen Hof. Denn die Gewohnheit ist eine gar große Macht, und so hatte sich der Philipp von seiner Hütte und insgesammt vom Dorf Trudering doch nicht zu trennen vermocht.

Also erst später, als die Veronica gar so sehr wünschte, ganz nahe beim Niclas zu sein, hatte der Philipp zugesagt, und waren sie dann gen München in das bewußte kleine Häuslein gezogen. Das war ihnen vom Churfürst Maximilian schon längere Zeit zur Verfügung gestellt worden. Was aber den Mair vom Vogelsteig betraf, war er längst befriedigt, und ehe der Philipp und die Veronica Trudering verließen, hatte er ihnen ihre Hütte mit den paar Aeckern abgekauft und einen

seiner Söhne in Besitz gesetzt. So hatte die Uebersiedelung stattgefunden, und wie es den zwei alten Leuten durch die Fürsorge ihres Gönners Maximilian und der Churfürstin Marianne an nichts gebrach, was ihnen den Abend des Lebens verschönen konnte, ward ihnen noch die ganz große Freude zu Theil, ihren Niclas täglich sehen zu können. Und wenn sie dann erst vom Kammerpräsidenten Mändl, der da öfters zusprach, die guten Fortschritte ihres Sohnes in sämmtlichem „Aufreißen", ja selbst im kleinen „Gemäl" inne wurden, da erhöhte sich ihre Freude noch mehr. „Jatzt schaug mir den Niclas an, Veronica," sagte der Philipp gelegentlich, „ja, was war denn Dös? Bringt er auf dös oan groschenkloan Kupferplattl selband glei sieben Köpf mitananoder aufi, daß d'moanst, dös sei'n dir lauta lebendige Gesichter — und nacha wieda der heilige Philippus, den er mir zum Namenstag afg'rissen hat, ah narret, daß di — und nacha dessell Lateinisch und Welsch — ah glaabst es net, jatzt kimmt er hinter Dös a wieder — und d'Lauten kann er a scho a weng schlagen und singa, ja war denn dös Alles!"

Ja, voll recht frummen Stolzes war der Vater Philipp, und andererseits überkam ihn Reue, daß er zu Trudering draußen mit dem Niclas oft so herb gewesen sei. Das konnte er eines Tages so wenig verwinden, daß er es dem Niclas selbst andeutete. Aber er kam

nicht dazu, es völlig auszusprechen, weil ihn sein Sohn umschlang, ihm den Mund mit einem herzlichen Kuß der Kindesliebe schloß und dann Worte milden Vorwurfes aussprach, daß er nur entfernt annehmen könne, es werde ihm Etwas nachgetragen.

Da war denn der Vater Philipp — Dem, nebenbei gesagt, der churfürstliche Arzt Doctor Minderer manche gute Hilfe angedeihen ließ — innerlichst zufrieden und sah mit wachsender Freude, was der Niclas schaffe. Zu Allem kam aber noch, daß Derselbe so fromm und im ganzen Wesen und Sprechen so schicksam geworden sei.

Dafür dankten er und Veronica Gott oft zu „St. Salvator" drüben — und wenn sie sich hinwieder an der Neige des eigenen Lebens noch ernsteren Gedanken hingeben wollten, so fehlte es an guter Gelegenheit nicht. Denn sie durften nur über das Gäßlein zur Seite von „St. Salvator" hinüberschreiten zum „Friedhof Mariä".

Der war aufgekommen, als es auf dem zu „unser lieben Frau" allmählich an Raum für Gräber gefehlt hatte.

War ein recht eindrucksreicher Friedhof.

Auf ihm stand die alte „Ritterkapelle" mit einem großen rothen Kreuz davor — zwei „Steinsäulen" mit erhaben gehauenem Bildwerk ragten etwas weiterhin auf, — im Thürmlein des Einen brannte hinter rothem Glas das „ewige Licht", — rechts weiter ab in der Ecke

sah man die „Armenseelen-Kapelle“, drin die „Geschichte vom Samaritaner“ und der „Auszug der Apostel in die Welt“ an den Wänden angemalt, aber freilich durch Zeit und Wetter schon sehr verdorben waren, — und so noch manches Andere. Geradehin in der Ferne hinter dem Friedhof zog sich die hohe Stadtmauer entlang — dem „Jungfernthurm“ und der niederen gegenüber — und sah man vom Bach an der einen herauf große Bäume aufragen. So war's, wenn man in den Friedhof und zu allen Gräbern hineinzu schaute. Am Eingangsthor aber sah man zwei alte Täfelein angeheftet und sah auf dem zur Linken, „wie eine alte Frau, die vor langen Jahren eine hl. Hostie geraubt hatte, von den Gerichtsdienern ergriffen ward“ — auf dem zur Rechten, „wie die Priester das hochheilige Gut erhoben, welches die Frau, von Gewissensbissen übermannt, von sich geworfen hatte.“

Zum selben Friedhof also wandten der Philipp und die Veronica gar oft ihre langsamen Schritte, beteten da, dachten über den Hingang alles Menschlichen nach und spendeten theils im Allgemeinen Weihbronn, theils aber auch im Besonderen. Denn hie und da traf es sich, daß die Veronica an einem Grabe mit anderen Leuten zusammentraf, die ihr dann Auskunft gaben, wer da liege — und erfuhr sie dann etwa, es sei da eine Frau oder Maid begraben, welche sie von Marktzeiten her, dem Namen oder gar der Person nach, wohl gekannt hatte.

So war's mit den zwei Bauersleuten von Trudering. Sie lebten ruhig dahin, und die anderen Menschen auch, mehr oder minder, wie's eben im Leben ist. — Was Churfürstin Marianne und Churfürst Maximilian betrifft, so war ihnen schon seit Langem, will heißen, ein Jahr nach des Niclas Ankunft, neuer Gottessegen durch ein zweites, schönes und hochbegabtes Söhnlein, den Max Philipp, erwachsen. Kurzab, beim Volk und hochfürstlicherseits konnte Niemand zu viel klagen, und überwog das Gute manches Böse — — wäre nur im Reich umher Frieden gewesen.

Aber Den gab es leider noch immer nicht, kein Schein der Versöhnung war bis jetzt aufgekommen, und wechselnd dort und da tobte der Kampf.

Man hatte zwar in Regensburg Friedensversuche gemacht und später wieder zu Frankfurt. Aber sie waren zu nichte geworden. Und da man zu Münster und Osnabrück mit neuen Versuchen anhob, stand auch keine bessere Zeit in Aussicht, denn an der frechen Habsucht der Schweden und am Uebermuth der Franzosen scheiterte Alles. Zwar wurde dann hier und dort mehr im Einzelnen fortconferirt, consultirt und halbwegs tractirt. Doch es kümmerten sich die Anderen draußen, mit dem Schwert in der Hand, um alles Das keineswegs. Der Kampf wüthete fort, und auf jeden leisen Hoffnungsstrahl folgten so viel mehr neue Wetter der

Schlachten und Jammerscenen in verschiedenen Theilen des Reiches.

Bei allem Dem waren zwar bis letzt die Lande Churfürst Maximilians noch immer in Sicherheit. Aber er hatte außerhalb gar große Macht aufzuwenden, und für allen Muth und alle Treue erntete er wenig Dank. So kam es, daß er sich eines Tages entschloß und für sich allein mit den Schwedischen einen Waffenstillstand abschloß.

Aber der Waffenstillstand ward feindlicher Seits in einer Weise benutzt, die es Maximilian unmöglich machte, ihn aufrecht zu halten. Also hob er ihn wieder auf und agirte in gleicher Treue, wie früher, für den Kaiser. Davon war die Folge, daß sich nun der, von je schon so große, Groll der Gegner völlig gerade auf ihn warf, furchtbare Rache ward ihm auf's Neue geschworen — und es hing nur von etlichen Umständen ab, daß die Schwedischen mit aller Macht und Grausamkeit in die bayrischen Lande fallen und sie auf das Aergste verwüsten könnten. Da wollten sie dann reichlich nachtragen, was sie, ihrer Meinung nach, zu wenig gethan hatten, als sie in früherer Zeit mit König Gustav Adolph hereingerückt waren. Sonderlich sollte es München selbst empfinden, und nicht mehr bei Brandschatzung und Wegführung von Geiseln sollte es verbleiben — Vernichtung war der Hauptstadt des Churfürsten zugedacht!

So stand es, als man 1646 zählte.

Der Feind fiel da wirklich ein. Kämpfe um Kämpfe, kleinere und größere, fanden statt. Oft rasten die Schwedischen ganz ungeahnt herein und ganz nahe herbei. Zum Glück war München mehr und mehr befestigt worden, so daß die Feinde alle Macht von Nöthen gehabt hätten, etwas Entscheidendes zu unternehmen. Aber aufgeschoben war für sie nicht aufgehoben, und was sie mit der Stadt vorhatten, deuteten sie hinlänglich an mit Verheerung, Raub und Mord ringsum in nächster Nähe und weiter ab — die Gegend am „Starnberger-See“ weiß davon zu erzählen. Gegen Ende des Jahres hatten sich dann die Schweden aus verschiedener Ursache wieder mehr verloren, aber nur, um in desto größerer Zahl wiederzukehren. Und es geschah, glücklicher Weise ohne daß München in größere Gefahr kam, als vorher. Aber schauerlich genug war allein der Bericht der von allen Seiten in die Stadt Flüchtenden, wie dort und da draußen der Feind wüthe, wo ihn nicht des Churfürsten Kriegsvolk mit aller Macht vertreibe.

Mit Dem nahte dann hinwieder das Jahr Ao. D. 1647 seinem Ende.

Wie da falsche Gerüchte schon öfters in's Volk gedrungen waren, daß der Friede denn doch in Aussicht stehe, so war es vor Weihnachten wieder gewesen und man hatte sich schon der Freude hingegeben — als ur-

plötzlich von weiterher eine düstere Kunde nach der anderen eintraf und allem schönen Wahn ein Ende machte.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Und so sah man in der heiligen „Christnacht" die Menge unter'm Hall der Glocken ernst und fast lautlos den Kirchen zuwallen, um der Mette beizuwohnen, und es knieeten die Menschen in Denselben in Andacht versunken, gar Manche aber die Arme weit dehnend und den Blick gen Himmel gerichtet — und in vieler Augen standen Thränen der Erinnerung an Die, welche, den Herzen theuer, von den Schrecken des Krieges draußen betroffen und zu Grund gegangen waren — an Die, welche, schwer verwundet, München noch erreicht hatten, aber da gleichwohl soeben dem Leid erlagen, das ihnen grausame Feinde zugefügt — Feinde, die wohl und noch blutdürstiger wiederzukehren drohten. Was Wunder, wenn da die Menschen, gleich bewegt von der Vergangenheit und von Furcht vor schauriger Zukunft, in ihren Seelen zutiefst klagten und innigst flehten, daß Gott doch endlich seine Hand erhebe und bewahre und rette!

So war es mit der Menge zu „unser lieb Frauen" und in anderen Gotteshäusern zu München.

Und in der churfürstlichen „Hofkapelle" waltete sicher auch tiefste Andacht.

In dieser Kapelle knieten im unteren Kirchenraum in den Bänken zur Rechten die höchsten Beamten — so der Geheimraths-Direktor Freiherr von Haßlang, der staatsweise, vielerprobte Graf Kurz, Oberstlandhofmeister und Minister, die Kanzler Herwart und Rümpel, der Feldzeugmeister Graf Hunoldstein, und so neben- oder hintereinander die Vorstände und Mitglieder des geistlichen, des Hofkriegsraths und der anderen hohen Aemter von Hof und Land, nebst vielen Kavalieren von München oder aus der Umgegend der Stadt.

Unter jenen hohen Beamten sah man auch den Kammerpräsidenten von Mändl.

Zur Linken im unteren Kirchraume knieten die adeligen Damen aus den verschiedenen ganz hohen und hohen Geschlechtern.

Und oberhalb des Altars zur Rechten im Glaschor knieten Churfürst Maximilian, unaufgestützt die Hände zusammenfaltend und den unsäglich ernsten Blick zum Himmel gewendet — sein Bruder Albrecht — der kleine Churprinz Ferdinand Maria — und Dem zur Seite der kleine Max Philipp. Im Glaschor zur Linken knieten Churfürstin Marianne — hinter ihr die Obersthofmeisterin und noch eine Dame.

Die Marianne betete, das Haupt ein wenig gesenkt, ganz verloren in demuthsvollster Zwiesprache mit Gott,

und der Schmerzenszug des Erbarmens ob Allem wieder in diesem Jahr Geschehenen lagerte auf ihrem milden Antlitz, das sie manches Mal tiefer auf ihre verschlungenen Hände sinken ließ.

Aber Maximilian, ihr Gemahl, regte sich nicht.

Gleich den ernsten Steinbildern altersgrauer Grabmäler sah er empor — und es war, als spreche er rastlos in seiner Seele zu Gott:

„Herr, geöffnet sind die Pforten meines innersten Herzens. Sieh herein und wäge ab meinen guten Willen, meine Pflichttreue und Schuld. Nimm mir ab die Last des Kummers über der Feinde Bosheit. Wenn du mir aber noch mehr auferlegst, der ich kämpfte und will kämpfen für den Glauben meiner Väter, so gib Kraft, daß ich kann streiten bis an mein Ende zu deinem Preis, kann dir zum Preis ertragen den Undank der Welt, die zu Hochmuth will, statt zu Demuth vor Dir und den Räthseln — deren Lösung in unseren treuen Seelen widerscheint, so wir nur sehen wollen!"

Das mochte er wohl zu Gott sprechen, der edle Fürst, und sein Aufblick zum Ewigen erhöhte die Andacht aller Anderen von nahe am Altar bis zurück zur kleinen Vorhalle der Kapelle, welche mit Bürgersleuten aus der Stadt gefüllt war.

Die knieten alle da, Reih' an Reihe.

Und hart am Gitter knieten die Prugger Veronica — und der Niclas — unweit davon noch ein anderer Jüngling. Der Vater Philipp aber kniete nicht bei ihnen. —

Als die Mette zu Ende war, und die Leute aus der Stadt umher sich nach verschiedenen Seiten langsam zerstreut hatten, verhielten sich die Veronica und der Niclas noch in der Nähe der Kapelle, am Ausgangsthor der Residenz, denn sie wollten abwarten, bis der Herr von Mändl, welcher den Churfürsten in Gemeinschaft mit mehreren Anderen bis zu dessen Gemächern zu begleiten hatte, herabkäme.

Auf der Gasse an der Residenz, wie überall weithin, lag Schnee, und Schnee stöberte herab.

So standen sie und warteten. Aber nicht sie Zwei allein — denn Balthasar Ableitner, der Freund des Niclas, hatte sich zu ihnen gesellt, nachdem er beim Austritt aus der Kapelle ein wenig hinweggedrängt worden war, und so auch dessen Mutter Afra.

Der Ableitner und der Niclas!

Nur um ein Jahr war der Erstere voran, aber Beide waren sie von gleich edlem Gemüth und von gleich heiligem Drang nach Schaffen erfüllt. Das hatte sie, als sie sich kennen gelernt, sogleich innig verbunden, was der unlängst dahingegangene Vater Ableitner, der alte Bildhauer, eben so gerne wahrgenommen hatte, wie der

Mändl — und daß der Balthasar auf dem Felde der „Bildschnitzerei“ oder auch Arbeit in „Stein“ vorwärts strebe, wie der Niclas seinerseits in der „Malerei,“ das war gleich — handelte es sich ja doch bei Jedem um die heilige Kunst.

So waren die Zwei beste Freunde geworden, und des Mändl Gunst übertrug sich gewissermaßen von selbst vom Niclas auch auf den jungen Ableitner und dessen Mutter. —

„Also habt Ihr lange zu warten gehabt,“ sagte Mändl, als er aus dem Kapellenhof trat, „und ist Euch nicht zu kalt geworden, Veronica? Nun weil Ihr auf mich gewartet habt, will ich Euch zum Dank bis zu St. Salvator heimbegleiten. Von da kehrt dann der Niclas mit mir zu meiner Behausung in der Gruftgasse zurück — gute Nacht, Ableitnerin und Balthasar!“

„Laßt mich in Gnaden auch mitgeh'n,“ sagte die Frau Ableitner, „mag die Veronica gern heimführen helfen.“

Die Veronica wollte des Mändl große Güte und Herablassung abwenden. Aber er winkte ihr bestimmt ab — und so machten sie sich langsam auf den Weg zur „hinteren Schwabingergasse“ hinüber und den Bogen, durch welchen man noch heut zu Tage zur „Salvatorskirche“ gelangt.

So schritten sie den schneeigen Pfad dahin, wobei der Niclas seine gute, alte Mutter sorgsam führte, mit-

weil auf der anderen Seite der Mändl in zutraulicher Weise mit ihr sprach und, wann Gefahr eines Fehltrittes da war, sogleich nach dem Arm der Frau griff und sie unterstützte. Da dankte dann die Veronica, und der Mändl sagte wieder das und Jenes, denn je näher sie Alle zur Pruggerbehausung kamen, desto nöthiger schien es ihm, die Gedanken der Veronica von etwas Düsterem abzulenken. Aber sein Bemühen schlug nicht recht an — und ob sie auch gelegentlich ein Wort entgegnete, im Ganzen war ihr Sinn unverkennbar ganz wo anders.

Als sie ankamen und der Niclas sagte: „Mutter, wir sind da, gib mir den Schlüssel, daß ich aufsperr' und dich in deine Stub' führ'" — da griff sie wohl nach demselben Schlüssel — aber sichtlich nicht gerne, und blickte dabei zum Friedhof hinüber und zur einen der dortigen zwei Säulen, der mit dem „ewigen Licht", das in gar geheimnißvoller Gluth durch den leisen Schneefall herüberglomm.

„Was ist's, Veronica," sagte Mändl, „mich bedünkt schier, Ihr wollt noch nicht eintreten."

„Ja Hochgnaden," antwortete sie träumerisch, „kunnt ja wohl sein. Schaug, jatz is a Jahr rum, daß i mit mein' Philipp 's letzte Mal bei dem ewigen Liacht dort bet' hab. Da san mir a von der Metten hoam kimma — und da hat er nacha g'sagt: »Du, Wei, jatz is Christnacht, und ehendar, daß d' es merkst, bis die heiligi

Christzeit wieder kimmt,« hat a g'sagt, »werst sehg'n, nacha bin i nimma in der Welt, sundern in der andern. Da bet i für unsere Guatthäter, daß eanens Gott lohn', was am Niclas und uns selbn 'than hab'n. Und wannst aber nacha,« hat a g'sagt, »du, Veronica, no lebst, schaug zua, ob di der Niclas in dersell'n Nacht übri führen kann zum heilig ewig'n Liacht. Da betst mir nacha an Vaterunser und an Avemaria, und Dös dank i dir im Himmel droben, wann mein Seel ebban scho g'reinigt worden is. Sei's aber, wia d'r will,« hat er g'sagt, »Dös is sicher und g'wiß, daß i's in mein Geist derfahr, daß du an mi denkst — und i vergiß dir's net, bis daß dua a auffi kimmst in de ander Welt. Nacha san ma wieder ganz beieinanda und warten halt ab,« hat er g'sagt, mein Philipp, »bis nacha in der spätern Zeit der Niclas a zu uns auffikimmt — nacha san wir alli Drei selbnander und auf ewige Zeit'n.« So hat er g'redt — und jatzt möcht i halt mein Wort halten — denn 'geben hab i's eam!"

„Das soll sein," sagte Niclas mit milder Stimme.

„Ja sicher," setzte der Mändl hinzu, „kommt und schließen wir uns ihrem Gebet beim ewigen Licht an. Und dann geleiten wir sie noch sämmtlich an des Philipp Grab — nicht wahr, Veronica, dahin wollt Ihr wohl auch?"

„O, du grundgütiga Herr, Hochgnaden," flüsterte die Veronica, mit dem Haupte zunickend.

D'rauf schritten sie den Weg zum Friedhof hinüber.

Knarrend öffnete sich das Eisengitter, und in Kurzem standen sie vor der Säule mit dem „ewigen Licht".

Dort hielten sie geraume Frist an.

Dann schritten sie weiter bis zur unteren linken Ecke des Friedhofes.

Dort war des Philipp Grab.

Da hielten sie Alle wieder an, — und beteten die Veronica und der Niclas wieder, wie vorerst, mit halblauter Stimme, und so der Mändl, die Ableitnerin und ihr junger Sohn, der Balthasar.

Als sie mit dem Gebet zu Ende waren, stand die Veronica noch einige Weile am Grab und machte dann eine Handbewegung zum Weihkessel, der ganz eingefroren war.

„Siegst es, i kann dir koan Weihbrunn geben," sagte sie, „aber d'Augen san mir naß, mein Philipp da drunten — jatza sei halt mit Dem z'frieden!

„Gleich heilig ist diese Spende," sagte der Mändl in tiefem Ernst.

„Und wissen thuat er's, daß i eam mein Segen gei," fuhr die alte Veronica gleich träumerisch fort. „Gel, Dös is ganz sicher, und glaabst es fest!"

„Das glaub' ich fest und unwandelbar!" —

Die Veronica sah noch einmal zum Grab darnieder.

Nach einer Weile sagte sie:

„Jatza fallt der Schnee auf dein Liegerstatt abi, Philipp, und wann's af's Jahr wieder so runter schneibt und waht, nacha lieg i bei dir — i woaß g'wiß!“ Und dann zum Niclas: „Was druckst mir d'Hand so fest? Is g'wiß so — und is koan traurige Einkehr bei unserm Herrgott — wann er mi g'rad nur net z'lang leiden lassen that! — Du Niclas“ — setzte sie nach kurzer Unterbrechung hinzu, „beim allergnädigisten Chur- und der Churfürstin Hochdurchlauchtigist hab i dich dazumal vermahnt, daß d' recht bleib'n sollst. Und recht bist blieb'n bis in de Zeit da. Aber 's Leben is no weit vor dir, wann 's Gott will — und da zeigt si allerhand! Geh, Niclas, versprich mir's jatzt no' mal an dein Voda'n sein Grab, daß d' tapfer aushalten wüist — kimmt jatzt nacha, was d'r will — daß d' nia an schlechten Gedanken d' Oberhand laßt, daß d' liab und guat bist mit dein Nebenmenschen, daß d' koan Hochmuth treibst und dein Dank und dein Treu nia vergißt für deine Wohlthäter — und daß, wann's dir guat und Alles recht 'naüs geht, Gott all' Tag dafür dankst. Und wann's dir ebban dengascht a Mal wieder net so guat gang, daß d' es nacha a wieder mit Geduld dertragen thatst — siegst, Niclas, wie's halt der recht und wahre Christenmensch

halten soll, siegst, so möcht i, daß d' bleibst dein' Lebzeit lang bis an dein Grab — und versprichst mir jatzt dös Alles in der hochheiligen Christnacht —?"

Ob der Niclas versprach —!

Ueber nicht zu lange Zeit knarrte das Eisengitter am Ausgange des Friedhofes wieder und sank dann schwer in die Angeln.

Wieder über eine längere Weile schritten der Mändl, der Niclas und die Ableitnerin mit ihrem Sohn von der Salvatorskirche hinweg und ihres Weges dahin.

Auf dem Friedhof glomm und funkelte dasselbe rothe Licht fort und fort.

Im Häuslein aber neben den Seelnonnen war auch Licht zu sehen.

Das kam von der Stube der alten Veronica, und das Licht stand zunächst den Weihnachtsspenden, welche ihr der Niclas, der Mändl, Mutter Ableitner — voraus Churfürst Maximilian und die Marianne am Abend zugedacht hatten.

Es war nichts fast Kostbares dabei, aber viel Lieb und Frommes. Sonderlich vom Niclas ein heiliges, kleines Gemäl und vom Ableitner Hans ein kleines Geschnitz.

Da sah die Veronica Alles nochmal, so vor sich hin, an. Dann küßte sie, des Heilandes eingedenk, das kleine, schöne Crucifix, so ihr die zwei hochfürstlichen Gönner gespendet, und nahm dann einen hochgeweihten,

gar schönen Rosenkranz, den ihr die Churfürstin besonders eingelegt hatte. Mit Dem trat sie vor das kleine Bildniß ihres verstorbenen Mannes.

So wahr sprachen des Philipps Züge, als lebte er noch.

Und Das hatte ihr Niclas gemalt!

Nach einer Viertelstunde verlosch das Licht in der alten Veronica Stube.

Da war's drin Dunkel. Und draußen zur Linken und Rechten des Gäßleins hinab und drüben an Kirche und an Friedhof ward es auch immer düsterer, daß man schier nichts mehr zu erkennen vermochte. Denn dicht und dichter fiel der Schnee herab aus der mondlosen Nacht.

Ja, ganz düster ward's.

Nur dasselbe „ewige Licht" glomm hie und da ein wenig durch das Dunkel.

— — — — — — — — — — — — — —

Als ein Jahr später wieder „Weihnachten" nahte, war in deutschen Landen der Friede eingezogen.

Aber was war bis dahin noch Alles geschehen!

Der Türenne und der Wrangel hatten ihre zügellosen Schaaren herangeführt. Da konnte der bayrische General Gronsfeld nicht hindern, daß sie den Lech über=

schritten. Nächst hatte Landshut viel zu dulden, und ungezählt, daß die weitere Umgegend Münchens auf's Neue verheert wurde, tobten die Feinde vieler Orte sonst schauerlich im Lande, blitzschnell im Angriff und Vernichtungsgierig eines Ortes, um ebenso schnell wieder wo anders zu würgen, zu rauben und zu sengen.

So war's im Lenz und im Sommer, bis in den Herbst hinein gewesen.

Wohin man von Thürmen und Mauern schaute, sah man am Tag in der Ferne Rauchwolken, Nachts Flammensäulen aufsteigen, und immer mehr Menschen aus allen Ständen kamen, so nach München, wie in andere Städte geflohen. Herzzerreißend war oft der Anblick, wenn die Einen, von Hunger und Mühseligkeit erschöpft, wie so oft in den früheren Kriegsjahren, vor den Einlaßthürlein niedersanken. Wieder Andere, die in kurzen Ausrufen schreckliche Berichte gaben, drängten sich herein, als folge ihnen der erbarmungslose Feind auf der Ferse. Dazu der Jammer der Mütter, deren Kinder ermordet, der armen Kinder, deren Eltern oft unter entsetzlichen Qualen, auserdacht von erfinderischer Grausamkeit der Schweden, hingeschlachtet waren.

Ja, volle Rache hatten die Schweden endlich genommen, und Wrangel hatte sein Wort möglichst eingelöst, daß er gegen Churfürst Maximilian nicht Krieg führen, daß er wüthen und vernichten und nicht

früher enden wolle, als bis Land Bayern eine Wüste geworden sei.

Wohl empfing sein Uebermuth gelegentlich Strafe — leider das eine Mal nicht in vollem Maaß. Das war, als er am 6. Oktobris mit den Generälen Horn und Douglas im Forst unweit Dachau dem Waidwerk nachging und seine viertausend Mann starke Bedeckung vom bayrischen General Enkevort nebst dem kaiserlichen, dem Johann von Werth, überfallen wurden. Da gab es eine andere Jagd, als die ihm lieb war. Mit genauer Noth entkam der Dränger und Würger mit einem Theil der Seinen. Doch ob ihn Das auch zu besserer Vorsicht mahnte und er das schwedische Kriegsvolk plötzlich weit zurückzog — in kurzer Zeit brach er mit so viel größerer Menge herein, warf sich auf's Neue brennend, mordend und plündernd auf Märkte, Dörfer, Klöster und Edelsitze, gleich wie es früher im Groß' und Kleinen ergangen war zu Landshut und Freising, Neumarkt, Pfarrkirchen und an anderen Orten.

Und alles Das sollte gleichwohl nur der Anfang erneuter Gräuel sein.

Aber der Himmel wollte nicht, daß sich das Maß derselben noch mehr fülle — der lang ersehnte Friede — zu Münster und Osnabrück ward er zuletzt wirklich geschlossen. —

Und jenes heilige „Weihnachten" kam wieder.

Da knieten die Menschen wieder zu München in den Kirchen und so auch in der Hofkapelle.

Wie das vorige Mal betete Churfürst Maximilian unaufgestützt die Hände faltend und regungslos zum Himmel schauend, mit ernstem — aber jetzt dankerfülltem Blick. Eine Art seliges Lächeln umzog seine Lippen und ungebeugt war er. Aber wenn man ihn ansah, entging es Keinem, er sei in dem einen, letzten Jahr um viele Jahre älter geworden. Das bemerkte die Marianne ja wohl auch, und den heißen Dank, welchen sie für Ankunft der besseren Zeit zum Himmel sandte, begleitete heißes Flehen für das Wohl ihres Gemahles.

So war's da oben im Chor.

Am Eisengitter der Hofkapelle kniete Niclas Prugger, der junge Ableitner mit seiner Mutter und des Ersteren jetziger Meister in der Malerei, Hans Donauer.

Die Viere warteten nach Ende der Mette nicht auf den Mändl. Denn der war durch Unpäßlichkeit verhindert worden, sich in der Hofkirche einzufinden.

So gingen sie denn für sich alleine fort, denselben Weg, den Drei von ihnen im vergangenen Jahr dahingeschritten waren.

Darum hatte der Prugger Niclas gebeten, und erst nach dem Gang wollte er heimkehren zu Mändl's Behausung in der Gruftgasse.

Im vorigen Jahre hatte es geschneit.

Diesmal war's eine ganz klare Winternacht.

In Der schritten sie zum Friedhof von „St. Salvator".

Dicht und glänzend lag der Schnee über den Gräbern, über'm Gedach der „Ritterkapelle", der „Denksäulen" und der „Armen Seelenkapelle", über'm Gemäuer des Friedhofes, auf dem steilen Dach des „Jungfernthurmes" und auf den Bäumen drüben.

Hellroth glomm und funkelte zu Zeiten das „ewige Licht" auf.

Oben aus den Lüften schimmert' und flickerten Abertausende Sterne und Sternlein nieder auf das viele erlebte Leid der Menschen und ihre Hoffnung auf bessere Tage, der sie sich einschlummernd so gerne hingaben.

In der Hoffnung auf dauernden Frieden schlossen sie die Augen.

Aber nirgend ist er ganz sicher, als im Grab.

Da hatte ihn die Veronica von Trudering gefunden — in der Ecke drüben, zur Seite des Philipp.

Alles Jammersal im Land Bayern hatte sie noch erlebt — auch erfahren, daß die Schweden ihr heimisches Dorf arg verwüsteten und nur wenige Hütten von den Flammen verschont worden seien, unter den wenigen

Die, in welcher sie mit Vater Philipp und mit Niclas gelebt hatte.

Allerletzt hatte sie dann noch vom selben „Westfälischen Frieden“ gehört.

Der war ihr wohl lieb gewesen.

Aber der „ewige“ — unviel später — doch noch lieber — — — — —

III.

In Stadt und Malerwerkstatt.

Man zählte Ao. 1652 und am 22. Juni war es, Morgens um die eilfte Stunde.

Zu München prangten alle Häuser in Schmuck von Blättergewinden, Teppichen, Blumen und Fähnlein. Besonders prächtig sah es in der Gegend der churfürstlichen Residenz aus. Aber schier noch prächtiger an der „Hochbrücke“ im Thal. Da stand der ganzen Breite nach ein gewaltiges Triumphgebäude mit zwei Portalen zu beiden Seiten und einem ganz großen in der Mitte. Alles wieder voll schönster Gewinde von Zweigen, Blumen, Schleifen und Bändern von Seide und Rauschgold und geschmückt mit geschnitzten Figuren, gar lebhaften Bildern und vielen Inschriften, welche Freude und Segen verkündeten. Ja, wohin man schaute, war Zier und Schmuck und hinwieder rührige oder harrende Volksmenge. Dazu ganze Reihen churfürstlicher Soldateska oder löblicher Bürgermiliz, welche Spalier machten und genug zu thun hatten, daß sich die Menge dort und da nicht zu sehr aufstaue.

Mittlerweile erscholl an verschiedenen Orten bald lustig schmetternde, bald ganz ernst feierliche Musica. Dazu plötzlich Glockengeläute von den Thürmen der „Lieb=Frauenkirche“ und anderer Gotteshäuser, zumal auch von „St. Peter“. — Dazwischen dröhnten wieder arge Kanonenschüsse von den Wällen, ganz besonders von der „Hexenbastei“ außerhalb unseres „Herrenthors“. Nächst gab es dort und da bedeutendes Roßgetrabe, wenn der Platzhauptmann, Herr Georg Schechner, dessen Bruder, der große und breite Arsazius, Obrister der bürgerlichen Cavalerie war, mit seinem Begleiter — oder, wie die Münchener schon damals sagten — »Adjutanto« Hanns Ridler, dahersprengte im Galopp oder gar in voller Carriere, und den Beiden entgegen ein reitender Bote vom „Thal“ herauf. Ja, ganz lebhaft ging es zu, ungezählt manchen schier lustigen Hilferuf, so eine Maid oder wohlbeleibte Bürgersfrau zu sehr ins Gedränge kam, und gutmüthiges Lachen der Umstehenden ihrem Schrecken Geleit gab.

Kurzab, es war einmal Alles ganz frohlebig und hochfestlich, wie sich Dessen die ältesten Leute in dem Maß nicht erinnerten — da es sich zur Zeit um die Ankunft der Prinzessin Adelheid von Savoyen, der Braut des Churprinzen Ferdinandus Maria, handelte.

Desselben Fürsten, welcher dazumal, will heißen, als die Prugger Veronica vom kleinen Niclas schied

und ihn am Hof zurückließ, als Kind von seiner Aja in's Gemach der Churfürstin Marianne getragen worden war.

Jener Adelheid von Savoyen, mütterlicherseits von französischer Abkunft, ging der Ruhm großer Tugend, hoher Anmuth und geistiger Begabung voraus. Also wollte sie Männiglich sehen an ihrem Ehrentag und mit ihr alle Die, Einheimische und Fremde, welche mit in die Stadt herein führen oder ritten.

Wie nun Jeder der jungen Prinzessin beste Zukunft wünschte, so gönnte man sicher auch der Churfürstin Marianne die Freude, von der ihr mütterliches Herz bewegt sein mochte, nachdem sie im Lauf der Zeiten gar manches Bittere erfahren und gar viele Sorge zu verwinden gehabt hatte.

Und dazu sagten Viele: „Es wäre gleichwohl Alles noch schöner und freudiger, wenn auch Churfürst Maximilian mit der Marianne oben an die große Marmortreppe in der Residenz treten, die künftige Lebensgefährtin seines Sohnes bewillkommnen und ihr einen Segenskuß väterlicher Liebe auf die Stirne drücken könnte.

Aber Das konnte nicht sein.

Maximilian hatte zwar durch den Grafen Kurz und Andere bei der Herzogin Christine von Piemont-Savoyen noch Alles gethan, seinem Sohn die Prinzessin

zu erobern, so daß ein festes Bündniß zu Stande kam, und die Adelheid zu Turin seinem Ferdinandus angetraut wurde — wobei der Ersteren Bruder, Carl Emanuel, den bayrischen Churprinzen, welcher zu München war, vertrat. Aber als der Maximilian meinte, er werde die paar Jahre, so noch zu verstreichen hätten, bis sein Sohn und die Prinzessin in's rechte Alter kämen und sie sich dann „effective und realiter“ vermählen könnten, doch wohl noch erleben — ging seine Hoffnung fehl. Denn übereins sagte Gott: „Du bist an deines Daseins Ziel —“ und so mußte der edle Maximilian von Erden fort.

Das geschah zu Ingolstadt, wo er sich die Festung besehen und dann eine Wallfahrt gen „Betbrunn“ angetreten hatte.

Sonderlich — früher hatte ihn nichts angefochten, mochte von Außen kommen, was wollte. Diesmal aber setzten ihm Näße und Kälte zu. So ward er denn, als er von derselben Wallfahrt gen Ingolstadt zurückkam, schwer krank, seines hochberühmten Doctor Minderer's gesammte Mühe und Weisheit waren vergeblich — und der edle Fürst verschied, wohl ausgerüstet mit allem Trost der Kirche, und nachdem er den Seinen in erhabenen Worten Treue zu Gott anempfohlen, ihnen seinen innigsten Segen gegeben und sie zu festester Zuversicht auf Wiedersehen jenseits ermahnt hatte.

Als die Kunde seines Todes erging, ward im ganzen Lande tiefste Klage wach.

Seine Leiche aber brachte man still feierlich gen München. Da legte man sie, in einen schlichten, bleiernen Sarg verschlossen, in die Gruft zu St. Michael, zur Seite der ersten Gemahlin des Verlebten, der Elisabeth.

Da lag er denn der edle Held, und liegt er noch heute und fürder bis zur seligen Urständ an jenem Tage in späten Zeiten dieser Welt, da alle wilde Habgier, alle Lüge, Verläumdung und Treulosigkeit der Menschen ein Ende hat, fluchwürdiger Heuchelei die Larve abgerissen, schnöder Hochmuth für immer gebrochen und bewährter Demuth vor dem Ewigen ihr Lohn wird, der da ist das nimmer endende, volle Bewußtsein gepflogener Treue zu Gott und die entzückende Empfindung seiner Liebe.

Ja, der Maximilian war leiblich nimmer im Leben. Ist aber wohl sicher, daß ihm jenseits nicht unbekannt blieb, sein herzlieber Sohn sei nun an das von ihm so erwünschte Ziel gelangt.

Somit weiß Jeder, wie es mit des großen Fürsten Ausgang beschlossen gewesen sei.

Mit den zwei jungen Fürstenspersonen aber ging es — von der Zeit an, als sie noch Eines vom Anderen entfernt leben mußten, so:

Sie kannten sich einander nur durch ein paar schöne, kleine Conterfei's.

Das des Ferdinand Maria, welches bei Gelegenheit der Werbung nach Turin gekommen war, hatte Einer zu München gemalt. Wer Der war, sollt Ihr noch wohl erfahren.

Das der Adelheid aber, welches gen München gesandt ward, stammte vom berühmten welschen Meister Scorza.

Der Letztere hatte dann später noch ein etwas größeres Bildniß der Prinzessin gefertigt, und so der Meister zu München desgleichen eines des Ferdinand Maria.

Aus jenen Bildnissen gewannen der junge Churfürst und die savoyische Prinzessin stets größere Geneigtheit zu einander, schrieben sich oft und wünschten nichts mehr, als daß sie sich bald im Leben begegneten. Wobei die Prinzessin sich manchesmal den Gedanken machte, ob denn der Churprinz wirklich so ganz angenehm von Erscheinung sei, wie ihn der Münchner Maler dargestellt hatte.

Aber sich zu finden, dazu waren sie immer noch zu jung.

Zumal mußte der Churprinz noch tapfer studiren, damit er seine Sache wohl verstehe, wann er selbst zum „Regiment" gelange — welches bis weiter von seiner

Mutter, der Marianne, vom Herzog Albrecht und mehreren Räthen geführt wurde.

Damit verstrich denn die Zeit, bis die Churfürstin Marianne sah, ihres Sohnes Ungeduld werde zu groß.

Da that sie die nöthigen Schritte — und über nicht zu lange ward wieder der Graf Kurtz mit großem Gefolg entsandt, die Adelheid auf's Feierlichste von Turin einzuholen.

Da reiste sie denn unter großem Begleit der bayrischen Gesandtschaft, auch einer guten Zahl vornehmer Damen und Herren — unter Letzteren besonders zu nennen ihr Beichtvater Pater Montonaro und ihr Arzt Simeoni, mit welchen auch die alte Amme reiste — von ihrer Vaterstadt ab und traf sonder irgend bösen Zufall an der Landesgrenze bei „Kufstein“ an — wo sich etwas ganz Frohes begab.

Will heißen:

Es wurde die Adelheid von einer Menge hoher Herren auf das Ehrfurchtvollste empfangen und dann in ein prächtiges, großes Zelt geführt, in welchem erst die ganz feierliche Ansprache zum Willkomm stattfand. Auf diese antwortete sie überaus lieb und herzlich, und zwar in schier ganz gut deutscher Sprache, „so daß Alle rings höchlich verwundert und movirt wurden, adressirte dann auch con grazia den und jenen der Aelteren vom Adel des churfürstlichen Hofs, zumal auch

den Kammerpräsidenten Herrn von Mändl, von dessen Autorità sie wohl Kunde zu haben schien, und versah sich dann noch irgend eines gnädigen Wortes gegen verschiedene, ihr werth scheinende Cavaliere, als etwa den Seinsheim und Frankenstein."

So schreibt Einer von dazumal.

Kann sich Jeder denken, wie emsig bestrebt da noch Andere waren, ihr aufzufallen und gleichfalls mit einem Wort beehrt zu werden.

Wie Dem sei, mit einem Mal wartete ein junger Cavalier ihre Ansprache nicht ab, sondern trat kurzweg, doch mit ehrerbietigster Geberde, vor sie hin und sagte:

„Sie möchte die Gnade haben und eine Zuschrift des Churfürsten Ferdinand Maria entgegennehmen, als welcher ihn committirt habe, seine herzbesten Grüße zu überbringen."

Da öffnete sie sogleich den Brief, dessen Ueberschrift zweifellos von ihrem Ferdinandus herrührte, und las freudig, was da Liebevolles und Ergebenes geschrieben stand, sandte aber dabei mehrmals einen Blick auf den Ueberbringer der Botschaft. Der stand ehrfurchtsvoll gebeugt. Doch begegnete sein Auge flüchtig dem Blick der Prinzessin. Auch glaubte Diese ein ganz leises schelmisches Lächeln auf seinem Angesicht zu bemerken.

Da nahm sie plötzlich das Conterfei, so sie an einer goldenen Kette umhängen hatte, auf, mahnte den

jungen Cavalier mit bebender Stimme, das Haupt zu erheben, erkannte sogleich, daß Der vor ihr niemand Anderer sei, als der Ferdinand Maria selbst, und wirklich so angenehm von Angesicht, ja noch angenehmer, als auf dem Conterfei, zu welchem sie rasch geblickt hatte, — und darüber war sie so glücklich, daß sie gar nicht mehr anders konnte, als sich von ihm umfangen zu lassen und ihm den Kuß zu erwiedern, den er ihr fromm-freudig auf die Lippen drückte.

„All das war," schreibt Einer, „also lieb und herzbeweglich, daß uns schier sammt und sonders, was den Adel anbetrifft, ob alt oder jung, die Zäher in die Augen rinneten, und Manchem, so in seinem Leben etwa nie geweinet hat. Aber da konnte er's nicht verwinden."

Also hatten sich die Adelheid und der Ferdinand Maria endlich von Aug' zu Auge kennen gelernt und sprachen sich, einige Male im Freien ab- und zuschreitend, aus, wie schwer sie sich einander so lange entbehrt hätten, und was rein' und treue Minne sich Alles zu sagen hat. Dann nahmen sie einen Imbiß, bis sich der Ferdinand verabschiedete, um gen München vorauszueilen und der Mutter Marianne Kunde zu bringen, wie es mit dem schalkhaften Unternehmen, von dem sie wohl wußte, ergangen sei.

Die Adelheid aber trat dann gleichfalls ihren Weg

an und traf in der Nähe Münchens auf eine Weile mit der Churfürstin Marianne zusammen. Denn Die wollte sie kurz bewillkommnen und dann wieder heim und in die Residenz zurückkehren, in welcher der eigentliche Empfang stattfinden sollte.

Als die Marianne wieder fortgefahren war, setzte sich der feierliche Brautzug auf's Neue in Bewegung, weiter und weiter, bis der Ferdinand Maria, jetzt in reichster Fürstengewandung, wieder daher kam und mit der Adelheid und allen Anderen den Einzug in die Stadt hielt, dabei sie Schritt für Schritt mit lautem Jubel empfangen wurden.

Denn es ist nicht genug zu glauben, wie die Münchener und alle Bayern ihre Fürsten liebten, und heut zu Tag' ist's auch noch so.

Es ging aber der Zug durch das „Thal", über den „Schrannen- oder Marienplatz" hinweg in die „Liebfrauen-Kirche", wo die Adelheid und Ferdinandus Maria mit allem Begleit einem Lobamte beiwohnten und mit dem Allerheiligsten den Segen empfingen. Drauf ging es denselben Weg zurück, fern an der „Mariensäule" vorüber, die bis hinauf reich mit Blumengewinden geschmückt war, hinein in die „Wein-" und „Schwabingergasse" und zuletzt rechts herüber zur „Residenz", an der die churfürstlichen Trabanten dies- und jenseits des prachtreichen Triumphbogens paradirten.

Nächst hoben der Ferdinand und dessen Oberst-hofmeister, Max Graf Fugger, die Adelheid aus dem Wagen, der Ferdinand bot ihr den Arm und führte sie, gefolgt vom selbigen Fugger und der Obersthofmeisterin, Gräfin Wolkenstein, die Marmortreppe hinauf, an deren Ende oben die Churfürstin Marianne mit ihren Damen stand, die Adelheid auf's Neue begrüßte, ganz herzlich umarmt' und küßte und sie dann in ihre Gemächer führte. —

Acht Tage später, während welcher Zeit der junge Churfürst nicht in der Residenz, sondern in seines Oheims Albrecht Schloß „Neudeck" jenseits der Isar wohnte und sich nur Tagsüber auf Besuch und zum Mahl einfand, gab es große Hoftafel. Abends um die sechste Stunde wurde das persönliche Ehebündniß zwischen den zwei jungen Fürstenspersonen in der Hofkapelle durch den Sohn Albrechts, den Bischof von Freising, Sigmund, eingesegnet, und um die achte Stunde begann das eigentliche Hochzeitsmahl.

Vom nächsten Tag an reihte sich dann Fest an Festlichkeit.

Insbesondere fanden auch diverse Singspiele und Derlei statt, das Eine bei den Patres Jesuiten, das andere Spiel in der Residenz. Nächst gab es zu „Schleißheim" große Jagd und Abends ein ganz gewaltiges Feuerwerk. Und so fand mehr statt, ungezählt, daß

schon am Abend der Vermählungsfeier „die ganze Stadt München“ — wie da wieder Einer schreibt — „in unerhörlichem Pracht und Herrlichkeit illuminirt und dermaßen in Splendorem und Schimmer gesetzet wurde, daß man schier vermeinet, es sei das ganze Stern-Firmamentum auf die Erden herabgesetzt worden. Und war da hochauf und ab so viel Lichtwerk aller Farb von wegen der Setz- und angeschnürten Lampen, so des allerorts aufstoßenden Feuers, der flammenden Inschriften und durchscheinenden Gemäl wegen, daß Einer schier hätte das liebe Augenlicht verlieren künden.“

Bei allen den Festlichkeiten kamen den Münchnern gar manche fremde Fürsten und andere hohe Herren zu Gesicht, von welchen sie früher gar nichts oder nur flüchtig gehört hatten — denn Solcher giebt's noch heut zu Tag viele und dazumal gab es noch weit mehrere. Nebenbei sahen aber die Münchner insbesondere viele französische, noch mehr italienische Herren und Damen fahren oder dahinpromeniren, welche mit der Adelheid gekommen waren und nun ihren beständigen Aufenthalt in der Stadt nehmen wollten — während sich verschiedene Familien oder auch einzelne Savoyer und Welsche schon etliche Zeit früher eingefunden hatten.

Zu den Ersteren zählten die de la Perouse, deren Aeltester, der Ludwig, oberster Kämmerer der jungen

Churfürstin war — ein in Wissenschaft und Kunst gar wohl erfahrener Cavalier — die Gromi's — dann die Famiglia der Nogarolla, von welcher sich verschiedene Fräulein in vergangenen Zeiten durch bedeutende Gelehrtheit Ruhm erworben hatten — nächst die Gianfilippi, Tampieri, Brambero, und so noch viele Andere, deren Einzelne noch heute blühen.

Zu den schon früher Gekommenen gehörten die Gabrielli, Fontana Corbelli und so fort, wechselnd mehr oder minder begüterte Familien, alle geneigt, eine möglichst hohe Stellung am Münchner Hof zu gewinnen — während verschiedene ganz einzelne junge Herren, welchen das Glück zu Turin nicht hinlänglich günstig gewesen, fest darauf bedacht waren, vorerst Fuß zu fassen und dann allmälig in Nahrung und Standeshöhe vorwärts zu kommen.

Nun ein paar derselben, der Latoni und Marcheti, hatten ihre Sache durch annehmliches Wesen und gute Verwendung ihres Geistes wirklich schon dahin gefördert, daß sie an der Cavaliertafel umsonst mitspeisen durften, überdies ihnen Losamentgeld angewiesen war. Damit begnügten sie sich vor der Hand und dachten, das Weitere werde sich schon finden, wenn sie sich entsprechend bescheiden zeigten.

Davon war indessen bei zwei anderen jungen Herren nicht gar viel zu finden.

Der Eine benamste sich Ercole, das heißt Hercules, Livizzani — der andere Carlo Piosasque de Non.

Glaub' es gerne, daß die Zwei von gar zu großer Bescheidenheit nichts wissen wollten. Sie waren nämlich, mindest in ihren eigenen Augen, höchst bedeutende Leute, und es ist wohl der Mühe werth, daß Ihr etwas näher erfahrt, wie es denn eigentlich mit den Herren beschaffen war.

Ist aber so.

Vor Allem war es das hochadelige Bewußtsein, worin sie sämmtlich übrige Cavaliere weitaus übertrafen.

Und zwar billiger Weise.

Denn fraglicher, fein zierlicher Graf Carlo Piosasque de Non rühmte sich — allerdings stets sehr artig — daß seine Ahnen bis in das zweite Jahrhundert nach christlicher Zeitrechnung zurückdatirten — während der große, breitbrustig' und -köpfige Graf Ercole Livizzani die seinigen sogar bis in die ganz alten griechischen Zeiten nachzuweisen wußte und seinen Familienstamm vom berühmten Halbgott Hercules aufsteigen ließ.

Indessen war es dies beiderseitige, hohe Adelsbewußtsein durchaus nicht allein, was die zwei jungen Herren aus Turin erfüllte, sondern sie hatten da noch mehrere andere Vorzüge, welche sie jeder Zeit in Betracht zogen.

Der Herr Ercole Livizzani war nämlich nicht nur ein starker „Philosoph", sondern auch „Poet" — wie er denn seit schon längerer Zeit an einem großen Poëm über die „12 Arbeiten" seines Ururahnen Hercules arbeitete. Herr Carlo Piosasque de Non aber hatte es mit der erhabenen Kunst der „Musica" zu thun und behauptete, nicht nur ein großer Meister auf der „Viola d'amor" zu sein, sondern auch ein ungemein gründlicher Tonsetzer. Weshalb er sich von einer gewissen Cantate, des Namens

„Adam's Reue und Verzweiflung über das verlorene Paradies",

wenn sie erst fertig wäre, die größten Erwartungen hegen zu dürfen glaubte. Ja. Zu allem Dem kam aber, daß sich beide Herren eines „unfehlbaren Urtheiles" in Kunst und Wissenschaften vermaßen — nebstdem sich Herr Ercole einer besonderen Fähigkeit rühmte, „kommende Ereignisse" weit früher zu erkennen, als andere Leute.

Nun, wie es denn vielleicht der Art Menschen giebt, und sich der junge Herr wohl nicht ganz ohne innere Beweise dazu gezählt haben wird.

Man darf deshalb seine Behauptung nicht so geradewegs verwerfen.

Kurz ab, insgesammt jene ungemein hohen Vorzüge, respektive Bewußtseine, waren der Grund, aus welchem sich die zwei jungen Cavaliere bald nach ihrer schon

früheren Ankunft zu München ein Geschäft daraus gemacht hatten, verschiedene Personen, welche sie ihrer Annäherung werth hielten, mit Besuchen zu beehren, theils um sie mit Verheißungen ihrer „Protection“ zu beschenken, falls eine solche nöthig sein sollte — theils, sie mit ihrem Kunst- oder wissenschaftlichen „Urtheil“ zu erfreuen.

Allerdings hatten nun manche der Besuchten, namentlich Gelehrte und wesentliche Meister, diese Aussicht auf Protection, deren die zwei jungen Herren so ziemlich selbst zu bedürfen schienen, nicht zu hoch angeschlagen — und Dies in geradeaus Münchnerischer Weise gelegentlich nicht undeutlich an den Tag gelegt. Weshalb sich Herr Livizzani und Piosasque de Non bei solchen Undankbaren nicht mehr einfanden — desto mehr aber bei Solchen, welche ihr Wesen von der heiteren Seite nahmen und geduldiger waren.

Zur Zahl der so mit weiteren Besuchen Geehrten gehörten der Kapellmeister Porro, — auf welchen Herr Piosasque seine Hoffnung stützte, falls er mit seiner „Adams“-Cantate fertig wäre — dann der Buchverleger Straub — welchen Herr Livizzani mit seinem Opus von den „12 Arbeiten des Hercules“ seiner Zeit glücklich machen wollte. Auch der Tenorist Maffuccione und der Bassist Pistrini waren in Gunst — unter den Bildhauern der Feistenberger und unter den Malern der

Pfleger, Triva, der Feistenauer — und noch besonders wieder ein Anderer, auch Hofmaler — der Hans Donauer, zu München seines Namens schon der Dritte.

War ein gar biederb lebensfrischer Herr, der sich auf schelmische Scherze wohl verstand, weshalb er die Urtheile beeder jungen Cavaliere stets andächtig anhörte und oft den Wunsch ausdrückte, es möchte doch mehr solcher Kenner geben!

Aus diesem Grund stand er bei seinen Rathertheilern in bedeutender Gunst.

Vor allen Anderen waren sie aber einem, dem Donauer ganz nahe stehenden, jungen Meister zugethan — war er doch gleich merkenswerth durch die Fügung seines Schicksales, seine Macht in der Kunst, wie durch sein ganzes, schlicht angenehmes Wesen.

Nun, um „Protection" konnte es sich bei Dem so fast nicht mehr handeln, denn er stand sicher genug in Gunst bei der Churfürstin Marianne und am ganzen Hof. Aber „guter Rath", um ihn in der Malerei immer noch weiter zu fördern, ließ sich gleich wohl ertheilen.

Sie fanden sich deshalb nicht selten ein, den Bronn ihrer Weisheit fließen zu lassen, was dem jungen Meister manches Mal gar nicht lieb war, weil er mit jeder Viertelstunde geizte, so er an seiner Staffelei stand. Indessen was wollte er thun? Er sah, daß sie ihm ganz besonders geneigt seien, ja sich, trotz ihres Adels-

bewußtseins, mit ihm, dem aus niederem Stande Entsprossenen, gleichwie Freunde verhielten — nun, so ließ er sich's denn gefallen, wenn sie wieder einmal daherkamen und ihm Aufschlüsse gaben, die er nicht verlangte, und Rathschläge, die er doch nicht wohl befolgen konnte.

Somit ist Alles bekannt geworden, bis auf Eines. Will heißen, wer der junge Meister war, so sich der Livizzani- und Piosasque de Non-Theilnahme so lebhaft erfreute.

Er war aber kein Anderer, als der Prugger Niclas — und Der war es auch, welcher seiner Zeit die zwei Bildnisse gemalt hatte, welche nacheinander gen Turin gekommen waren, und deren Eines, das kleinere, die Adelheid von Savoyen zur Hand nahm und so den Ferdinand Maria erkannte.

Nächst der unteren Ecke der heutigen Residenz, dem „Hofgarten" gegenüber, da, wo der alte „Christophthurm" eingebaut ist — war dazumal inwärts ein langer Steingang, von welchem aus die Thüren zu mehr oder minder ansehnlichen Gemächern führten.

Zweien der letzteren sah man auf den ersten Blick ab, daß sie die Bestimmung hatten, einem Künstler zur Werkstatt zu dienen, und zwar einem bei Hof wohl geehrten. Denn, wie einerseits an den Wänden verschiedene Entwürfe von Desselben eigener Hand angebracht

waren, mitweil im einen und anderen Raum eine Staffelei stand — so war die Zimmereinrichtung fast reich zu nennen, und dort und da auf den schönen, metallgezierten Schränken standen oder lehnten Werke bedeutender Meister aus früheren Zeiten, unverkenntlich dazu bestimmt, den Sinn Dessen, welcher hier schuf und schaffte, angenehm und belehrend zu beschäftigen, so er etwa von seiner eigenen Arbeit ausruhe. Ueberdies fand man im zweiten Gemach einen wunderbar schön steinmosaisch eingelegten Tisch, auf welchem eine höchst werthvolle Schnitzerei stand, und im Ersten einen noch viel prachtreicheren, auf welchem die trefflichsten Handzeichnungen dahingegangener deutscher, niederländischer und mehrerer welschen Meister ausgebreitet lagen.

Wie nun dies Alles wohlig auf Sinn und Auge wirkte, so war der Blick durch die hohen Fenster, geradeaus auf den churfürstlichen „Hofgarten“ zu, ebenso angenehm, wie jener nach mehr rechts hinüber auf den schon damals vorhandenen, kleinen See. Um so mehr, als da draußen aller Orte große Ruhe waltete, welche selbst dann nicht zu wesentlich gestört wurde, wann denn einmal ein langsam daherfahrender Hoftransportwagen vorüberkam — und zu Fuß oder zu Roß ein Cavalier-Paar, das den Weg zum, abwärts vom Hofgarten befindlichen, „Wildanger“ — dem heutigen englischen Garten — einschlug, um daselbst mit churfürstlichem Erlaub

vel Jagdzettel bis in die „Hirschau" hinab dem edlen Waidwerk nachzugehen. Alles begreiflich nach der Jahreszeit. Aber wer zur rechten mit seiner Schießwaffe walten durfte, der fand immerhin gute Beute an Rehen, gelegentlich auch Hirschen, und an Hasen, Wildenten und was weiter gebrach es ohnedies nicht. —

Es war etliche Tage nach Ende der Vermählungs-Festlichkeiten um die eilfte Mittagsstunde herum — als ein junger Mann in schwarzer Gewandung, an der linken Schulter ein gleichfarbiges Mäntelein, auf dem Haupte ein leichtes Barett tragend, aus dem zweiten jener Gemächer in das erstere, äußere trat — einhaltend sich noch einmal wandte und einen lange prüfenden Blick auf das große Gemälde warf, welches auf der Staffelei stand, dann die Thüre schloß und sich zur Staffelei im äußeren ersten Gemach begab, welche ihren Ort in der Nähe des hohen Fensters hatte.

Auf ihr war der flüchtige Entwurf eines wieder anderen Gemäldes zu sehen.

Eine gewisse Zufriedenheit mit der Anordnung und Farbwirkung des Ganzen sah man im Blick des gar edel gebildeten, jungen Meisters.

Es war der Prugger Niclas, der den Entwurf betrachtete.

Nach ein paar Minuten wandte er die Tafel und schritt ein wenig ab und zu. Hie und da blickte er

dabei auf ein „Holzmedaillon", welches ihn selbst darstellte.

Dann lenkte er das Auge ab und sann wieder nach, wie er wohl jenes große Bild im zweiten Gemach und seinen Entwurf auf der Staffelei im Ersten höhererseits vorzeigen könne.

Das überhaupt zu erzielen, wäre ihm zwar nicht schwer geworden.

Aber es lag ihm eben Alles daran, die ganz richtige Gelegenheit zu finden, der Adelheid von Savoyen in ungekünstelter Weise zu nahen und ihr dabei so viel sagen zu können, daß sie ungefähr in Kenntniß gesetzt wäre, ohne daß der beabsichtigten Ueberraschung zu viel Eintrag geschehe.

Nun, die Churfürstin-Wittwe Marianne, seine erhabene Pflegemutter, hatte schon vor Ankunft ihrer Schwiegertochter aus freiem Antrieb versprochen, ihn baldigst nach Beendigung aller Feste vorzustellen. Das geschah gleichwohl heute, morgen und übermorgen noch nicht. Aber sie konnte möglicher Weise dennoch nach ihm schicken — und wenn er dann abwesend wäre?

Er durfte sich also aus der Werkstatt nicht entfernen — und doch wäre er gerne fortgegangen, um den berühmten Meister der Malerei, den Ulrich Loth, aufzusuchen, von Dessen Rückkunft aus Venedig gen München er am Morgen gehört hatte, und eben

sowohl davon, daß Derselbe fürderhin seinen Wohnsitz wieder in München aufschlagen werde, von wo er gebürtig war.

Dieser Gedanke war für Prugger höchst erfreulich, — sowohl in Hinsicht auf den Ruhm der Stadt, wieder einen hocherprobten Meister mehr zu besitzen, als betreffs solcher schon hier Lebenden, weil diese sämmtlich durch die Leistungen des Genannten zu erneutem Streben angereizt werden müßten — und wohl auch er selbst, der im Laufe der Zeit, wie vielseitig an gutem Wissen, in der Malerei, seinem wahren Beruf, überaus tüchtig geworden war. Und zwar dermaßen, daß ihm seine eigenen Meister, der Süstris junior — welcher leider seit einem Jahr nicht mehr in der Welt war — und der Donauer, in dessen Schule er zuletzt gewesen, gar oft sagten: „Er habe sie in der Kunst schon längst erreicht und werde sie noch ganz in Schatten stellen!“

Das hatte er freilich bescheiden von sich gewiesen. Aber der biederbe, seiner Gestalt nach etwas wohlleibige und alle Zeit frisch dreinblickende Herr Hans Donauer behauptete es lustig fest und mehr- und mehr.

Solcher neidlosen Meister gibt es heut zu Tage sicher wenige, und gab es vordem auch nicht gar viele. Indessen der Donauer und der verstorbene Süstris waren wohl so, und noch mehr ältere und jüngere Meister zu München auch von dem Schlag.

Der Gedanke an Süstris, welcher um die eilfte Stunde gar oft auf Besuch gekommen war und sich dabei stets in gemüthlich schelmischer Weise leise an der Thüre gemeldet hatte, ging Prugger eben flüchtig durch den Sinn — als er Schritte auf dem Steingang draußen zu vernehmen glaubte, worauf es alsbald in gemeinter Art klopfte.

Nun, Das kam wohl von niemand Anderem, als vom Meister Donauer, welcher sich scherzweise gelegentlich auch so meldete.

Richtig zeigte sich auch auf ein freundliches „Herein!“, daß es der Donauer sei, welcher das, etwas breite und auffallend gesund gefärbte Antlitz unter dem mächtigen, schon ein wenig grau und braun gemischten Haarwuchs — bei dem auch das häufige Abschneiden nie viel half — durch die halb geöffnete Thüre sehen ließ und damit eine Art devoter Beugung des Hauptes verband. Bei welcher Beugung indeß nicht übersehbar war, daß seine gefältelte Halskrause auf der einen Seite um ein Bedeutendes höher empor ragte, als auf der anderen. Was übrigens nicht zu verwundern war, indem derlei nicht selten vorkam. Warum? Weil der edle Meister meist in Gedanken der Kunst versirte und deshalb öfters ein Band zu wenig befestigte und einen Knopf zu weit oben oder unten einknöpfte.

„Ah, lieber Vater Donauer," sagte Prugger hintretend, „Ihr seid's — habt wohl nichts dawider, so ich mir vor Allem erlaub', Euere Halskrause in gehörige Direction zu bringen!"

„Was Wetter, wär' sie schon wieder schief?" fiel der Donauer ein. „Richtig, ist schon so — da hab' ich Respekt — und weiß ich erst jetzt, weshalb mich die Leute so von der Seite her inspizirt haben! Wetter, sag' ich — ja dies viele Sinniren, und wenn man keine Frau hat, die Einen examinirt, bevor man —"

„So," sagte der Prugger, „ist schon gerichtet — und nun wiederholt willkommen, da man Euch doch endlich wieder zu sehen bekommt!"

„Ja was, die Freud' ist meinerseits und die hoche Ehr' desgleichen," entgegnete der Donauer — „Donnerwetter, sag' ich, geh' ich so mit der windschiefen Halskraus an der Seite —"

„An wessen Seite?"

„Das werdet Ihr sogleich sehen — er spricht nur noch mit einem Cavalier und kommt dann sogleich nach — und mehr sag' ich nicht, damit Ihr desto mehr allegrirt werdet! Wetter, der Besuch mag Euch freuen, — still seid, denn ich verrath' doch nichts. Aber was Das betrifft, daß Ihr mich die Zeit über nicht gesehen, so wär's anders eine Kunst gewesen. Denn, als ich mich das letzte Mal bei Euch einfand, wart Ihr mit dem

Mändl zu Kufstein, wo Ihr den großen Sieg mit dem Conterfei erfochtet — o man weiß schon Alles — und die Zeit bis jetzt hab' ich so viel zu schaffen gehabt mit Malerei, als käm's auf mich allein an — — aha, jetzt kommt er —"

„Wer denn —?"

Prugger nahte sich rasch der noch immer nur halb offenen Thüre, an welche geklopft wurde, worauf sie sich ganz aufthat — und ein ansehnlich, doch fein gebauter, älterer Herr in schwarzem Mantel und brauner Schaube, zur Seite den Degen, sichtbar wurde und, den weiten schwarzen Schlapphut vom schon ziemlich ergrauten Haupt abnehmend, Prugger freundlich zunickte.

„Merkt Ihr nun was," kam's vom Donauer, „so viel Ehr' widerfahrt Euch — erst komm' ich, hochberühmt und lobesam Meister Donauer — und da stünd halt weiter ein noch hoch weit ruhmesamerer Mann — Herr Ulrich Loth, so von der ganzen Welt weiter nichts verlangt, als uns in unserer krummen Stadt München Gesellschaft zu leisten, weil er das Venetianische satt hat — jetzt wißt Ihr's!"

„Und Ihr gönnt mir ersten Besuch!" sagte Prugger freudig zum Loth, die ihm dargebotene Hand freudig fassend, warm drückend und ihn hereingeleitend. „Glaubt mir, edler Meister, noch vor wenigen Augenblicken drängte es mich, Euch ausfindig zu machen und meine herzbeste

Verehrung zu betheuern — kommt und laßt Euch nieder!"

Loth gab der Einladung Folge — ein freundliches Wort folgte dem anderen, und Prugger versäumte nicht, zu sagen, daß er vieles von des Meisters Hand Gefertigtes kenne, was ihn schier zur Bewunderung hingerissen habe. So die „hl. drei Könige" in der Liebfrauenkirche, in der bei den Augustinern die „hl. Sebastian und Nicolaus", in der churfürstlichen Gallerie insbesondere „Hercules mit dem Gewande der Dejanira" — und außerdem bezeichnete er noch mehrere große oder auch kleine Bildnisse italienischer Fürsten und Fürstinen, welche er in der Sammlung der Churfürstin Marianne gar oft gesehen.

Sagte Loth: „Es freue ihn, diese Werke für ziemlich gut anerkannt zu wissen — nicht minder aber, gleiches Lob Dem ertheilen zu können, was er von ihm, Prugger, in der Gallerie zu sehen bekommen habe."

Sagte Prugger: „Er schlage dies Lob auf das Höchste an, und um so mehr, als doch seine eigenen Arbeiten von Dem so wenig an sich trügen, worin sich er, der Loth, doch so wunderwürdig bewähre. Das sei die gewaltige Phantasie der Zusammensetzung und der zauberhafte Reichthum der Farbe!"

Entgegnete Loth: „Lieber Prugger, ich will Euch sagen, daß ich Euch um Euere viel schlichtere und

gleichwohl wirksame Weise schier beneide. Seht, Ihr ringt, wie die großen Meister der Niederlande, zumeist nach Dem, worin und wie sich die Natur wahrhaft zeigt, und wie sie Jeder mehr oder minder kennt und weiß. So Ihr sie da in ihrem edel' und wahrsten Ausdrucke erreicht, ist Euch die Welt bleibend dankbar — mittlerweile ich bei manchem meiner Werke in Sorge bin, ob ich auch ganz verstanden sei! Es kommt aber noch Etwas in Rechnung und Anschlag. Bei meiner Maniéra, mit der Farbe zu walten, und meinem Verlangen, damit zu wirken — nennt es, dem Verlangen, gewissermaßen Uebersinnliches und Traumhaftes zu schildern — gelangt man nie zur Ruhe."

„Nie zur Ruhe? —" legte Prugger ein.

„Nein!" versetzte Loth. „Bewundern die Menschen ein solches Werk, verlangen sie beim Nächsten dieser magischen Wirkung eines Gemäls noch mehr. Da kommt man dann wider Willen dazu, dem Verlangen gerecht zu werden — und damit, ohne daß man sich Dessen versieht, leicht über alle Gränzen — auch der „erhabensten" Natur! Das empfindet man, will gleichwohl immer Wirksameres bieten — verlernt da leicht alle Wahrheit — kann das ganz Uebersinnliche doch nicht gehörig schildern — und damit ist dann die gottselige Ruh' und selige Behaglichkeit verloren, die man so nöthig hat. Die Natur ist für sich unendlich reich

und sie will, daß man sich damit begnüge. Wer noch weiter will, Den straft sie also leicht. In der Kunst gilt, was überall — volle Verwendung der Kraft, aber auch Demuth. Nun, völlig darf und kann ich mich wohl von der Maniéra nicht mehr abwenden, in die ich mich einmal heineingelebt und die man an mir gewöhnt ist. Aber mich ein wenig mäßiger zu verhalten, hege ich die Absicht — und dazu sollen mich," setzte er lächelnd hinzu, „die großen, älteren und jüngeren Meister allhier nur recht anhalten!"

„Wär' mir wohl recht," fiel der Donauer ein, „werdet aber auch nichts dagegen haben, so man dießseits Eurer Lebhaftigkeit und Farbenpracht was abspekulirt — seht Ihr, wie mir, so dir — haha, wir kommen uns all' Einander zum Vortheil und hacken uns hoffentlich nicht die Augen aus. Denn 's gibt zwar sonderliche Herren unter uns zu München, was besonders hie und da einen der Jüngeren betrifft — aber gute Herzen haben wir schier sonder Unterschied und neiden eines Anderen Succeß nicht leicht an!"

„Ah, Ihr meint die Menge seiner Aufträge," entgegnete Loth. „Nun darin hoffe ich Keinem von hier weh zu thun. Denn ich habe noch gar Viel für auswärts zu schaffen und bin auch sonst der Letzte, der glaubt, er allein könn' und sollte seine Kunst ausbreiten, so daß Andere verkürzt würden. Habe allerdings manch

solchen Collegen kennen gelernt und wäre mir lieber, wenn nicht — denn die Welt ist mit ihnen gestraft, und sie sind es selbst auch mit ihrer Ehrsucht und Habgier — aber von Derlei ist bei mir nicht die Rede, dürft's glauben, und bei Euch um nichts mehr. Dafür kenn' ich Euch, Donauer, seit alten Zeiten, und da der Prugger, Euer einstiger Scolar, ist sicher auch unseres Schlages."

Und so manches freundliche Wort hin und entgegen, bis der Prugger fragte, ob er denn wirklich Venedig für stets Fahrwohl gesagt habe.

Sagte der Ulrich Loth: „Ja, so ist's! Ich verließ München vor vielen Jahren, und im Nachgeben an meinen Schmerz wäre meine ganze Kraft erlahmt, mittlerweil' ich doch von Gott die Aufgabe hatte, mitzuringen in der heiligen Kunst. Dessen ward ich mich mehr und mehr wieder bewußt. Da riß ich mich denn los vom Grab meiner Libia und zog mit meinem jungen Sohn und meinem zwei Jahre alten Töchterlein nach Welschland. Und so ich auch, wie der Donauer weiß, ein paar Mal auf ganz kurze Frist hieher kam, besuchte ich doch schier Niemand, sondern begab mich nur zum Grab meiner herzlieben Gemahlin, die auf dem Friedhof zu unser lieb Frauen ruht. Da weckte ich selige Erinnerungen, verklärte meinen Schmerz mehr und mehr und zog dann wieder von hinnen." Er schwieg ein

wenig und setzte dann bei: „Mein Sohn, der Venedig als seine zweite Heimath betrachtet und schon viel in Kunst thätig ist, blieb dort — mein Töchterlein aber, die Gertraud, brachte ich mit mir. Das soll mir des Reimers Wittib überwachen, bei der ich in der Burggasse vordersamst Aufenthalt genommen habe, bis ich mir eine eigene Behausung ermitteln werde, und ist für den Fall eines Kaufes schon abgemacht, daß die Reimer zu uns zieht. Also seht Ihr, daß es mit meinem Hierverbleiben seine volle Sicherheit hat. Da will ich denn tapfer schaffen, so lange der Himmel Kraft verleiht, und dann und wann meiner in Gott ruhenden Libia einen Weihbronn auf das frühe Grab sprengen."

„Hab' ihr auch schon manchen gegeben," sagte Donauer mildernst, „war eine von den Wenigen ihres Geschlechts, die Einem sicher das Leben verschönern könnten —" er unterbrach seine weiteren Worte und setzte bei: „Da, unser lieber Prugger, schickte ihr auch manchen Segen nach an ihrer Ruhestätte, so er des Weges kam."

Prugger nickte langsam zu.

Loth bot Beiden nacheinander langsam die Hand zu innigem, wortlosem Dank. Dann streifte er flüchtig über die Stirne, wie seine augenblicklich düsteren Gedanken zu verscheuchen, heftete dann einen wohlwollenden Blick auf Prugger und sagte:

„Lieber Herr Niclas Prugger, ich bin, wie Euch bekannt, mit Euerem seinerzeitigen Lehrmeister, unserem Hans Donauer, schon seit langen Jahren innig befreundet. Da bedarf's also einer weiteren Annäherung nicht. Aber was Euch betrifft, ist es anders, und da möchte ich so lange nicht warten, daß wir uns etwan erst nahe kämen, nachdem wir, wie's heißt, einen Scheffel Salz miteinander gegessen hätten. Seht, Herr Nicolaus, mein Haupthaar und weniger Bart am Kinn sind schon baß graulich, und bin auch schon um ein Tapferes älter, als der Donauer ist. Also dürft' ich gar viele Zeit nicht dran zu setzen haben, bis wir herztraut wären. Und doch wünsch' ich Das. Seht, ich hab' aus des Donauer's Mund heute ganz genau gehört, wie wundersam Ihr, kurz nach meinem Abgang von hier, an den Hof und in die Hut des Kammerpräsidenten Herrn von Mändl gekommen seid. Von Letzterem, den ich heute Morgens beim Grafen Kurz traf, erfuhr ich, mit wie viel Fleiß Ihr in vielfacher Wissenschaft und voraus Euerem eigentlichen Fach, in der Kunst, das Glück zu verdienen suchtet, welches der Himmel Euch beschieden hat. Hörte auch von Euerer Sittenreinheit, Euerem guten, opferwilligen Herzen und Euerer stets gleichen Bescheidenheit —"

„Die werdet Ihr mit so viel Lob vermindern," legte Prugger ein.

Loth winkte ab und fuhr fort: „All' Das und was ich von Eueren Werken dahier gesehen habe, machte mich recht begierig, Euch baldigst kennen zu lernen. Und nun es geschehen ist — wißt Ihr was — seid Ihr mir mein junger Freund — wie ich Euch hinwieder ein väterlicher sein will, gleich dem Donauer und Mändl. Da sage ich Euch dann offen in Dem und Jenem meine Meinung und theile ich Euch meine Erfahrungen willig mit — wie hingegen Ihr mich mit Euerem frisch strebsamen Geist wohl anmuthen und stärken sollt. Da, Herr Niclas, meine Hand — legt die Euere ein, Ihr trefflicher junger Meister, zum Bund für den Rest meines Lebens, und Ihr tragt dann in Euer weiteres das Bewußtsein, in frühen Zeiten wieder die Achtung und Liebe eines geprüften Mannes und Collegen gewonnen zu haben!"

„Dank, Dank —" sagte Prugger in tiefer Rührung, „ich will Alles thun, so viel neuen Glücks werth zu sein!"

„Da hat man's," rief Donauer, „Dem da in seinen grasgrünen Jahren wirft man die Freundschaft kopfüber an den Hals — und Unsereiner hat sich Euerer Venetianischen „Hochvermögenheit in Artibus" Gunst und Vertrauen mit Schweiß und Noth heraufererobern müssen — da dank' ich und hab' ich Respekt!"

„Nun wenn Ihr unser Bündniß ganz feierlich er=

neuern wollt'," unterbrach Loth, „so laßt uns einen Augenblick all' die Jahre von früher hinwegdenken und träumen wir uns vor, wir thäten uns auch erst jetzt und beim ersten Zusammentreffen fest zu einander. Also auf Lieb' und Treue bis an's Grab!"

„Und drüber hinaus bis in die Ewigkeit," fiel Donauer ein — „abgemacht!"

„So sei es und so will auch ich es halten," sagte Prugger, „und in vollstem Dank zum Himmel, daß mir nun im Verlauf weniger Tage schon zwei Mal die Zutraulichkeit so edler Männer ward. Jetzt die Euere, Loth, und — unviel Zeit nach der Ankunft unserer jungen Churfürstin — die Carlo Scorza's von Turin!"

„Wie," fiel Loth ein, „er wäre hier gewesen?"

„Nein, nein, anders," versetzte Prugger. „Seht, ich malte das erste, kleine Conterfei des Ferdinand Maria, welches der Prinzessin zukam, und dann später ein zweites, etwas größeres. Nun Dieselbe mit ihrem Gefolg hier eingetroffen war, ließ mich Graf Kurz entbieten und sagte, er habe mir eine Summe Goldes vom Herzog von Savoyen als Entschädigung meiner Mühe zu geben —"

„So, Goldes," platzte der Donauer heraus, „und mir nichts, dir nichts, gleich eine ganze Summa?!"

„Ja wohl," sagte Prugger, „fünfzig Kronen, — seht mir nur zu, daß Ihr in Euerem lustigen Schrecken

nicht das Gleichgewicht verliert! Ja, es ist schon so und kam mir's ganz gelegen, denn ich weiß ein Paar von der Kunst, denen es zur Zeit nicht am Besten geht, und helfen ist mir Lust. Das hab' ich Euch abgelernt, Vater Donauer!"

„Na, seht nur zu, daß Euch selbst auch noch was bleibt," fiel der Donauer ein, „sonst geht's Euch, wie zu Zeiten mir, daß die Anderen was haben, und mir selbst leidet's schier mehr kein Hümplein beim Staudiger oder ein Gläslein Gelb oder Rothen beim Kammerer nächst dem gottseligen „Weinstadel".

„Noch immer der Alte," legte Loth lächelnd ein.

„Ja, was will denn Einer thun," fiel Donauer ein, „wenn Einer Tags über ganz allein seiner Unsterblichkeit in der Oelfarb' obliegt und dann und wann in der Wasserfarb' — dann wird Einem wohl ein Tröpflein richtigen Nasses vergunnt sein dürfen? Wetter, sag' ich Euch, so's nur eine „Wein-Malerei" gäb', da könnt' sich Einer doch zeitweise laben. Wie viel dann zum „Mischen" übrig blieb, weiß ich freilich nicht — vivat Bachus — wenn's noch so wenig ist — ja nur daß man auch weiß, wie die Reben heuer seind, süß oder sauer — und wann sie sauer seind, doch besser, als gar kein Säftlein!"

„Hört man Euch, sollte man meinen, wunder was!" sagte Loth.

„Sicher," versetzte Brugger. „Aber laßt Euch nun das Weitere berichten! So willkommen mir des Herzogs Großmuth war, um unvergleichlich mehr etwas Anderes! Das war, daß mir der Graf ein Brieflein vom Scorza gab, der seinerseits die zwei Conterfei's geschaffen hatte, welche unserem Ferdinand Maria zu Handen kamen. Ihr könnt das Brieflein lesen — hier ist es — und ich zweifle nicht, daß Euch dessen Inhalt für mich freut, wie für des Schreibers eigenen, milden Sinn — welchen ich, gerade aus gesagt, bei einem welschen Meister nicht vermuthet hätte."

„Da thätet Ihr im Allgemeinen den welschen Collegen schier Unrecht," versetzte Loth. „Wie jach manche dieser Herren auch seien, ihr Herz ist mehrtheils doch trefflich."

„Das leuchtet sicher aus Scorza's Zeilen in reichem Maße hervor," gab Prugger zurück. „Aber wie freudig es mich berührte, daß mir Jemand weitab so geneigt sei, ich hatte doch eine düstere Empfindung. Und soll ich genauer sagen, wie es mich anließ, so war mir gerad', als läse ich Schriftzüge eines Menschen, der dem Ende seines Lebens nicht fern ist."

„Das könnte leider wohl sein," sagte Loth. „Gebt mir den Brief — ich will ihn laut lesen und in unserer heimischen Sprache. Denn irr' ich nicht, hat unser Freund Donauer dem welschen Idioma nicht gar sehr

incumbirt und ist über das buon Giorno, buona Sera und insbesondere buon Vino nicht gar weit hinausgekommen.“

„Ah, da müßt’ ich aber schon umilissimo remonstriren,“ fiel der Donauer ein. „Ich hab’ schon die größten Discorsi geführt, wann gleich der And’re das Meiste gered’t hat, aber am »senza Dubbio« und »sicuro sicurissimo« hat’s nie gefehlt!“

„So ist ’s,“ sagte der Loth — „nun laßt einmal lesen!“

Er las in der Uebertragung, kaum ein paar Mal Augenblicks absetzend:

„„Lieber Maestro!

„„Ich schreibe Euch als ein treuer Genosse im Reich der Kunst. Nur einige Werke Euerer Hand kenne ich, aber sie sind hinreichend, Euch meine hohe Achtung zu gewinnen, und was mir Graf Kurz, Euer Gesandter, von Euerem Geschick und Wesen erzählte, kann meine herzliche Geneigtheit für Euch nur lebhaft erhöhen — und eine eigene Vertraulichkeit erregen.

„„Wie Ihr durch fast wunderbare Fügung an den Hof und in die Gunst der fürstlichen Herrschaft kamt, so kam auch, in nicht zu ungleicher Weise, mein Vater, Sinibaldo Scorza, an den Hof zu Turin, erblühte da zu dem trefflichen Meister, als der er in ganz Italien anerkannt ist — und was man von seiner Bescheiden=

heit rühmte und noch rühmt, das Gleiche hörte ich auch zu Euerem Lob.

„„Weiter trug sich das Glück meines, leider nicht mehr lebenden, Vaters insoferne auf mich über, daß man sich auch meiner Dienste am Hofe gerne bedient, wie Ihr es ungefähr aus den beiden Bildnissen gesehen haben werdet, welche nach Euerer Stadt und in den Besitz Eueres Prinzen, des Ferdinand Maria, gelangten.

„„Diese gleiche Art Ereignisse in der Familie, unser gleicher Beruf und Euere Vortrefflichkeit in der Kunst sind es, welche mich veranlassen, Euch zu sagen: Daß es mir eine große Freude wäre, wenn Ihr mir die freundliche Geneigtheit erwiedern wolltet, welche ich für Euch empfinde — und daß es mir das größte Vergnügen wäre, Euch in diesem Leben selbst einmal sehen und Euch die Hand drücken zu können.““

„Das muß ja ein herzallerbester Gesell' sein,“ fiel Donauer ein, „bravo bravissimo Pittore Collega collegiatissimo!“

Loth winkte ab und setzte fort:

„„Ob mir dies Vergnügen zu Theil wird, ist aber sehr in Frage. Denn wenn Ihr je in späterer Zeit nach Turin kämet, bin ich etwa nicht mehr da — und längst wo anders — —““

Loth nickte langsam zu.

Dann las er weiter:

„„So laßt uns dies in Gottes Willen stellen und von Anderem verkehren.

„„Ich habe von Euch bisher nur die zwei schönen Bildnisse gesehen, welche zu uns gesandt wurden und welche ich, ohne Euch zu schmeicheln, an Werth den besten Leistungen meines Vaters zur Seite setze. Und Ihr glaubt nicht, wie wenig ich zu einem solchen Lobe geneigt wäre, wenn mich nicht die Ueberzeugung dazu veranlaßte.

„„Wie vortrefflich Ihr nun in der »Miniatura« seid, so hörte ich doch vom Grafen Kurz und Anderen, daß Ihr Euch damit nicht begnüget, vielmehr danach ringt, Euch auf höherem Gebiete und in größerem Maßstabe geltend zu machen. Was Euch in Folge des vielen Lebens und der Kraft der Farbe, welche Ihr schon gegenwärtig kund gebet, nicht mißlingen kann, so daß Ihr Euerem Vaterlande auch hierin zur Ehre gereichen dürftet. Wie ich denn auch vernahm, Ihr hättet schon manche höchst eindrucksreiche Brustbilder in Oelfarbe gemalt, welche die fürstlichen Gemächer und besonders auch die Galleria zieren.

„„Das gleiche Verlangen, im Größeren zu wirken, beseelt auch mich. Aber ich fürchte, daß mir, ob auch nicht ganz die geistigen Mittel fehlen, doch eben die Zeit von Gott versagt sein könnte oder mindest die Gesundheit zu ausdauernder Thätigkeit. Also wird es da sehr

möglicher Weise beim Ringen bleiben und ich vielleicht den Pinsel niederlegen müssen, bevor ich mich so weit bewährt habe, daß man sagen könnte, ich hätte nicht vergeblich gestrebt.

„„Wie Dem sei, es gereicht mir zur wahren Genugthuung, daß ich jenseits der Alpen einen Meister weiß, welcher — ohne so schöne Vorbilder im Fache der »Miniatura«, wie es die Werke meines Vaters sind — ganz in dessen Geist und mit so wunderbarem Schmelz machtvollen Colorites zu Werke geht. Und ich gestehe Euch, lieber Signor Pruggero, zu, daß Ihr mich wohl übertrefft. Aber Ihr werdet mich doch wohl nicht in dem mir möglichen Eifer besiegen, auch größer und freier wirksam zu werden.

„„Lieber Signor Pruggero, damit Ihr ungefähr seht, wie Der ist, welcher Euch diese Zeilen schreibt und Euere Freundschaft wünscht, füge ich eine flüchtige Zeichnung bei, und ich wäre sehr erfreut, wenn Ihr mir als Entgegnung eine gleiche Euerer Person zusenden wolltet.

„„Damit wünsche ich Euch besten Erfolg in allem edlen Streben und daß Euch noch so viel mehr Leben vom Himmel möge genehmigt werden, als mir etwa versagt ist.

Turin — — Euer ganz geneigter

Carlo Scorza.““

Loth faltete die Hände zusammen und gab das Schreiben Prugger zurück.

„Da könnten Einem ja die Augen übergehen," sagte Hans Donauer weich — „schreibt er doch, als stünd' er schon am Rand des Grabes."

Loth zuckte leise mit den Schultern.

„Das befürchte ich nur zu sehr," sagte er. „Er ist leidend, schwer leidend — und ob er auch wieder Monde lang besser daran zu sein scheint, übereins wendet sich Alles wieder zum Schlimmeren — und flackert neue Kraft auf, wie jedes Mal vorher, sinkt sie um so viel tiefer herab. In dem gebrochenen Wesen fand ich ihn selbst bei einem Besuch zu Turin. Etliche Zeit später hörte ich, er sei wieder ziemlich wohl daran — und so mag es noch etliche Male, ja noch öfter ergehen, bis seine Kraft völlig endet, und es mit ihm aus ist."

„Du lieber Heiland," fiel Donauer ein, „so verzehrt ihn ein schleichendes Fieber?"

Loth nickte zu.

„Das ist's — aber kein gewöhnliches! Dem Himmel Dank, daß er, bei aller Wehmuth über seinen Zustand, doch von der schrecklichen Lage nichts weiß, in die ihn eine finstere That der Hölle versetzte."

„Ihr sprecht von einem Verbrechen —?" sagte Prugger befremdet.

„Ja!“ entgegnete Loth. „Scorza begab sich einmal nach Neapel. Die Anmuth seiner Malerei führte ihm rasch die Gunst des Hofes zu, und er sollte in höhere Dienste treten, ob auch nur auf die Dauer zweier Jahre.

„Er machte den Schritt davon abhängig, daß ihm der Herzog von Savoyen für diese Frist Urlaub gäbe. Den wollte er sich selbst erholen, und es war auch noch manches Andere in der Heimath zu ordnen. Indessen hatte er — wie man zur Annahme wohl berechtigt ist — ein paar heftige Neider, welche nicht gerne sahen, daß sich ein so rasch begünstigter Meister für so lange und schließlich etwa für stets am Hof einfinde — und von denen der Ein' oder Andere den Entschluß faßte, die Wiederkehr Scorza's von Turin unmöglich zu machen. Ich sage, man ist zur Annahme einer argen That wohl berechtigt, obwohl ein bestimmter Beweis der That eben durch jene Männer nicht erbracht wurde. So viel aber ist nach Ansicht der Hofärzte zu Turin sicher, daß dem trefflichen Scorza in irgend einer Speise oder einem Becher Wein ein ergiebiges Quantum der fluchwürdigen »Aqua Toffana« beigebracht worden sein müsse. Ihm selbst verheimlichte man, und hoffentlich bis zur Stunde, was man bestimmt annimmt. Von Turin kam Scorza nicht mehr fort. Denn seine Gesundheit wurde schon bald nach seiner Ankunft wank und immer mehr wank, und

mit wachsender, selten unterbrochener Schwermuth verlor sich aller Sinn, seinen Aufenthalt mit Neapel zu vertauschen, wo man sich frischer Kraft und Thätigkeit versah."

„Und jetzt ist er fürwahr ganz unrettbar — ?" sagte Prugger.

„Die Aerzte halten Rettung des Lebens für möglich, wenn die Natur des vom Unglück Betroffenen von seltener Kraft ist. Aber nie mehr kehre die volle Gesundheit wieder, sagen sie."

Die Worte Loth's wirkten tief, aber in verschiedener Weise, indem Prugger wehmüthig vor sich hinblickte, Meister Donauer aber in Groll auf die Menschen, welche so niederer That fähig seien, vom Stuhl aufgefahren war und seiner Entrüstung mündlichen Ausdruck gab, und zwar auf deutsch, wie auch welsch, soweit ihm die Worte zu Gebote standen.

„Ha diese verwünschten Neidstoßvögel — ha, questi Ladri Ladroni — diese Giftmischer, ha, diese —" rief er, ab und zu schreitend, so rasch es ihm sein bekanntlich voluminöser Corpus möglich machte. — „Donnerwetter — ha Birbanti, Bravi, so man diese satanischen Gesellen attrapiren und manuteniren könnte, ha maledettissimi — man sollte sie mit lauter G i f t — !" Und die verschiedensten Torturen mit denselben brachte er in Vorschlag, wobei er es an donnernden Schmähworten von

crudeli Cannibali und Crocodili nicht fehlen ließ, überdies er durch gewaltige Griffe mit den zwei Händen hinlänglich verrieth, wie er solche maledettissimi Padroni behandeln würde, wenn er sie in der Gewalt hätte.

So grollte der treffliche Donauer, dessen, ohnedies wohl gerötheteş, Antlitz auf Grund seiner Entrüstung stets entflammter ward, noch eine Weile fort, bis er plötzlich stillstand, sich durch die Haare fuhr, einen Tritt gegen Boden that und sagte: „Kannst aber nichts machen —!“

Worauf er noch eine Geberde höchsten Unmuthes zum Besten gab und sich dann seinem Stuhl wieder näherte.

„Ich bedauere,“ sagte Loth, „daß ich Euch Beiden so viel Anlaß zu Schmerz und Aufgeregtheit geben mußte und ich weiß für Euch, wie für mich selbst, nur die Hoffnung, daß Scorza vielleicht doch nicht völlig erliegt — denn die Natur hat ihn ursprünglich mit Kraft ausgerüstet — aber ganz froh derselben und des Lebens wird er nie mehr werden.“

„Nu, vielleicht doch!“ fuhr Donauer drein.

„Ja, laßt uns immer noch hoffen,“ sagte Prugger.

„So möchten denn gesammt unsere herzbesten Wünsche zu seinem Heil gereichen,“ entgegnete Loth, „und uns diese Hoffnung die düstere Stimmung auf-

hellen, in die wir geriethen!" Er erhob sich, sowie dann die zwei Anderen, sah ein wenig um sich und setzte bei: „Lieber Prugger, Ihr habt da einen so schönen und mit guten Werken reich gezierten Aufenthalt, wie er Wenigen zu Theil wurde."

„Das mein' ich, —" fiel Meister Donauer, seine frische Laune wieder gewinnend, etwas polterhaft ein, „schön hat er's, mittlerweil unser Einer mit seiner, auch nicht ganz allerletzten Kunst da weit droben in der Stadt auf dem löblichen „Kreuz" hausen muß, wie ein Dachs in sein'm Bau! Ja, da glaub' ich schon, daß da Einer trefflich prosperiren und sich mit seinen Operibus perennisiren kann, wenn Alles so stattlich gerichtet ist, wie's vielleicht der große Rafael selber nicht gehabt hat. Da schaut nur die Tische und Schränke an, meint man doch, man sei bei einem angehenden Churfürsten, da dank' ich — Donnerwetter!"

„Man sollte meinen, Ihr beneidet mich," sagte Prugger, „und doch wart es Ihr selbst, durch den mir dies schöne Heim zu Theil ward."

„So, durch ihn selbst? —"

Loth that einige Schritte zur Seite der Anderen.

„Ja wohl, theuerster Loth!" versetzte Prugger. „Seht, mit meiner Werkstatt war es so: Zeichnen und es im Kleingemäl zu Etwas bringen, das betrieb ich zuerst in meines vielgeliebten Gönners, des Kammer-

präsidenten Mändl, Behausung, wo ich von Anfang an im zweiten Gaden wohnte und bis jetzt da wohne. Dorthin kam mein unvergeßlicher erster Lehrer, der jüngere Süstris —"

„War mit seinem Vater gut Freund," legte Loth ein.

„Weiß, weiß! Dann aber, als ich mählich in die Oelmalerei und in's Größere hineinstrebte, kam ich in Donauers Werkstatt —"

„Ja, so ist's," fiel der Donauer wieder ein, „und da blieb er Euch, der schlaue, liebe Gesell, bis er mir meine Kunst abgerauft hatte, daß mir schier gar nichts blieb! Aha, merkt Ihr was? Da dank' ich! Sag' Euch, nehmt Euch nur vor Dem in Acht, denn er lupft Euch auch das Euere ab, Ihr wißt gar nicht, wie! Homo et Pictor est periculosissimus, sag' ich Euch!"

„Ah, da muß ich ja wohl zusehen," gab Loth zurück.

„Ja, das will ich Euch gerathen haben," kam's zurück, „er geht seine Sache ganz verzweifelt klug an! Ich sag' Euch, allererst hat er sich bei mir lamm-frumm gestellt und scheu, wie eine Maid. Eh' ich mich aber versah, hatte er mir alle Federn ausgerupft und all' mein schwer errungenes Können davon geschleppt — wie denn, als wär' er ein gelernter Staudenhecht und fluchwerther Buschklepper in der Pictura!"

„Ei, ei," unterbrach Prugger lächelnd, „Ihr macht mich wieder einmal ganz schlecht."

„Ja was ganz schlecht," brauste ihn Donauer über Loth hinüber an, „wenn Einer mit seinen Progressen gar nicht warten kann? Das wär' das Wahre! Wetter, ich hab' da seiner Zeit gemeint, ich wollte Euch die Kunst Erbs um Erbs auf dem Eßlöffel eingeben, und alle Quatember etwa zwei — ruckt Ihr dagegen mit dem Suppenlöffel heraus und schöpft mir die ganze Schüssel aus."

„Das war freilich arg von ihm," sagte Loth.

„Mein's auch, daß das vom Aergsten ist! Denk' ich mir also einmal: Ja, was wär' denn das, Donauer, da blieb' dir ja rein und gar nichts, was du doch noch an Präferenz vor dem Truderinger Pittore hättest — und wie bringst ihn zur Werkstatt und vom ganzen „Kreuzviertel" weg? Und da es sich wieder einmal um ein paar gute Copeien vlämischer und spanischer Meister handelte, und ich mit dem seligen Churfürsten Maximilian von der Sache redete, brachte mich Der selbst auf's Rechte. Denn er sagte: „„Donauer, das weite Zu- und wieder Anhertragen kostbarer Picturen geht nicht wohl an — hinwieder seh' ich in meiner Hofgalleria nicht gern eine Staffelei stehen und den Weg verhindern. Wie wär' es, so wir Euere Werkstatt etwas nähender zu uns rückten? Wird sich wohl in der Stadt

ein Ort finden, den man gehörig zurichten kann, auf daß Ihr Beide mehr Raum habt, als bis da auf dem „Kreuz" oben — was meint Ihr dazu, und expectorirt Euch sonder Scheue !"" — Sagte ich, Hans Donauer: „„Churfürstliche Durchlaucht, alle Gnad' in höchsten Ehren und zu unterwürfigstem Dank — aber ich bin meine alte Werkstatt auf dem „Kreuz" ganz gewohnt und möchte nicht heraus, sintemal da schon mein Vater und Großvater gemalt — und wieder Dem der Seine, der da die Goldschmiedkunst getrieben hat."" Und sag' dann: „„Wann Ihr aber dem Prugger Niclas, der meines Rathes schier nimmer bedarf, eine selbsteigene Werkstatt richten wollt, wüßt' ich wohl, wo Das wär'!"" Meinte er: „„Wo?"" Und sag' ich: „„Durchlaucht, da hättet Ihr und Churfürstliche Durchlaucht Marianne den Prugger auch ganz nah' bei der Hand, falls Ihr Euch von seinem Schaffen unterrichten wolltet!" Und sag': „„Es stünden da, meines Wissens, am langen Steingang zum „Christophthurm" hinüber mehrere große Gemächer leer."" Da nickte der Maximilian zu, und die Churfürstin, so auch zugegen war, desgleichen ganz froh einverständlich, und sagte er: „„Da hat uns der Donauer einen guten Wink und Aviso gegeben, dem wir gar wohl Folge geben können — wollen demnach zwei solcher Gemächer dergestalt einrichten lassen, daß Alles Pruggers Sinn erhebt, ihm den Aufenthalt liebsam macht,

und er desto besser in seiner Kunst fortprosperirt!"" Und so geschah es — hehe — daß ich diesen Nicola Pruggero da auf ganz gute Maniéra zum Tempel am „Kreuz" hinausbrachte — — und das war nicht zu lange vor der Zeit, daß der große, edle Fürst und Herr von Erden fort mußte!" In unverkennbarer, tiefer Wehmuth sagte der Donauer diese Worte. Und dann: „Er kam nur etliche Male da herein — die Marianne mit ihm, und da besahen sie sich Verschiedenes. Zuletzt eine Copei nach dem eigenen Bildniß des großen van Dyk —"

„Ich sah sie bei Mändl," sagte Loth.

„Dann — kam der edle Herr nimmer! Dieser Herr Prugger aber," fügte Donauer plötzlich mit neuem Anflug von heiterer Laune bei, „schafft seit jener Zeit daherin, thut, wann ich komm', dergleichen, als sei er erfreut — und hat Euch die Kühnheit, oder wie die Welschen sagen — ich glaub', Temerintencia sagen sie — und zeigt mir, seinem hoch emeritirten Meister, nicht einmal mehr Alles, was er da fördert! Donnerwetter — so geht's schon wieder lange Zeit mit einer Sach' da drin in dem anderen Gemach — weiß kein Mensch, was unsterbliches Stuck er da fabricirt — und laßt mich nicht hinein, sag' ich — da hab' ich Respekt!"

„Das ist ja eine furchtbare Anklage!" sagte Loth, beim Ab- und Zugehen einhaltend. „Prugger, es muß ein bedeutendes Geheimniß obwalten, daß Donauer dort

nicht hineinkommen darf. Um so weniger will ich den Eintritt beanspruchen. Aber wie wohl sich da an den Wänden manches Schöne von Euerer Hand findet, möchte ich doch auch etwas von Dem sehen, was Ihr zuletzt geschaffen habt" — und den Blick zur Staffelei lenkend — „da seh' ich eine umgewendete Tafel, darf man die vielleicht —?"

„Ach, es ist nur ein leichter Entwurf," entgegnete Prugger, „und wenn ich ganz offen reden soll, wär' es mir lieb, noch ein paar Tage —"

„Auch da hinter'm Berg zu halten?" fiel Donauer ein. „Seht Ihr, so ist er!"

„Klagt mich nicht zu schwer an," sagte Prugger. „Vielleicht entschuldigt Ihr mich, wenn ich feierlich versichere, daß selbst meine gnädige Herrin Marianne nichts von Dem weiß, was ich in letzter Zeit schuf, und auch nicht mein Gönner, der Kammerpräsident Mändl."

„Es gibt also, so weit ich begreife, ein und die andere Ueberraschung," versetzte Loth. „Ja, Donauer, da müssen wir uns zur Geduld bescheiden."

„Hoffentlich nur für ein paar Tage," sagte Prugger, „dann, edler Meister Loth, wird sich zeigen, ob ich Eueres gespendeten Lobes ganz werth sei, indem mir etwa das Eine da in Anbetracht seiner Zusammensetzung gelang — das Andere dort seines Umfanges wegen nicht zu große Hindernisse in Weg legte."

„So, und Das soll unser ganzer Bescheid und Trost sein?“ rief Donauer. „Seht Ihr da, was steinigelwiderborstig und ungehorsam dieser junge Mensch ist? Das muß ihm rein angeboren sein, denn von mir hat er's nicht, und wasche ich meine Hände in Unschuld — Wetter, ich glaub', mit meiner Halskrause steht's schon wieder nicht richtig — helft mir ein wenig, Prugger — so! Ja, in Unschuld, hab' ich gesagt! Aber, Loth, wenn man nichts zu sehen bekommt, soll er doch ungefähr sagen, was es betrifft, zumal da bei der verkehrten Tafel. Ha, was kommt mir mit einem Mal zu Sinn! Ein „Entwurf“ ist da, hat er gesagt, und vom „Zusammensetzen“ hat er geredt! Wenn er etwa —? Prugger Nicolaus von Trudering, hie staht Euer alter Meister und gebeut — 'rraus mit der Sprach' — was ist da auf der anderen Seite zu sehen? 'rraus damit, sonst verbrenn' ich vor Neugier — Donnerwetter, jetzt halt die Halskrauf' schon wieder nicht — glaub's gern, der Knopf ist weg!“ Gewaltig zog er seinen Halsschmuck zur Rechten nieder und zur Linken aufwärts — „rrraus, sag' ich, der Hans Donauer, — nur zwo Sylben will ich wissen — weniger kann Einer nicht verlangen! Ihr keck widerstrebig hinterstelliger Cumpan vel Collega — hat Er gehört? Ich will's, und wann Er nicht will, so reden wir noch ganz anders miteinander —!“

„Seht Ihr, Meister Loth," sagte Prugger, leicht lächelnd, „so herrschte er schon gar oft auf mich ein, und da soll man ihn dann lieb haben."

„Ja, das soll Er auch!" polterte Donauer. „Von sei'm Meister hat sich ein dieser solch' jeniger, junger Mensch mit Demuth anschnauben zu la'n, ganz ad libitum! Hat man gehört? So ist's! Ein, ob noch so hochgewachsener und Ruhm anstreifender, Scolar vel Diszipul muß für seinen Herrn und gewesenen Mentorem artisticum tragen, schleppen, entbehren und was weiter Alles thun —"

„So," sagte Prugger schalkhaft, „Alles thun — also wohl auch statt Seiner nächst dem „Weinstadel" ein Gläslein Roth oder Weißen trinken."

„Was, statt seines Herrn und Gebieters?! Nein, Das ging über die Opferwilligkeit hinaus," polterte es entgegen — „denn es gibt Arbeiten vel Pensa, die Einer nur selbst abfertigen kann! Aber in all' Anderem befehl' ich Euch, Farb' zu bekennen, sonst werd' ich noch griesgrimmiger — herb bin ich ohnedies schon!"

„Nun denn, weil Ihr mich gar so fest drängt, will ich Euch den Schleier des einen Geheimnisses da ein ganz klein wenig lüften" — sagte Prugger. „Es handelt sich auf der verkehrten Tafel wirklich um einen gewissen „Empfang" oder was sich dabei ergab — aber mehr verrathe ich nicht."

„So, mehr nicht? Braucht's auch nicht, man hat es doch schon errathen und divinirt — Loth, den Empfang an der Grenze zu „Kufstein" hat er entworfen, da war er selbst zugegen!"

„Ich?"

„Etwa nicht? Hat man ihn, jungen Menschen, Kammerpräsident Mändl'scher Seits nicht mitfahren lassen, damit man sich die ganze feierliche Sach' und Angelegenheit aus einer Distanza mit ansehen könne — und dazu gar, was seinen eigenen Ruhm anbetrifft?"

„Ich versteh' Euch nicht," sagte Prugger scherzend.

„Was, Ihr versteht mich nicht? Loth, jetzt thut er gar, als wüßt' er nichts von der glorreichen Sach' von wegen seines Conterfei's!"

„Ach, was glaubt Ihr," fuhr Prugger in gleicher Weise fort, „ich werde da Etwas zusammensetzen, wobei ich selbst mit meiner geringen Kunst in's Spiel käme? Es wird wohl einen anderen Empfang betreffen — etwa Den an der großen Marmortreppe, da in der Residenz."

„Ja was Residenz, was Marmortreppe — ob Ihr gesteht — das „Kufsteiner" Ereigniß betrifft's, wo die Adelheid ihren Gemahl durch Euer Gemäl erkannte — ich befehle Euch, gesteht!"

„Ich gesteh' aber nichts!"

„A—h—der ist aber hartnäckig vel bockbeinig!“ rief Donauer, indem er seine buschigten Augenbrauen runzelte.

„Dran thut er sehr wohl,“ warf Loth ein — „nur nicht gestehen, sagt der Lateiner — si fecisti, nega!“

„Jetzt blast Ihr auch noch in’s Horn, und gar in’s gelahrt Lateinische,“ rief der Donauer, „na, Das fehlt noch, daß Ihr ihn gen seinen Nährvater in der lobseligen Kunst hetzt und schürt! Kommt Ihr dahergefahren aus dem Venetianischen und helft sämmtliche Obedienz untergraben — ah, das ist das Wahre, da dank’ ich — statt daß Ihr mitdonnern helft: „„Ob man mit der Vorzeigung herausruckt, Donnero Birbanti maledetissimi — und wie könnt Ihr glauben, was Richtiges zusammengesetzt zu haben, wenn Euch der Donauer nicht seinen Rath gegeben?““ So solltet Ihr sagen!“

„Möchte aber auch sonder Eueren Rath wohl gelungen sein,“ sagte Loth.

„Das wird Euer Beider Urtheil näher zeigen oder absprechen,“ gab Prugger entgegen. „Wie dann das Urtheil in etlichen Tagen ausfalle, Ihr, Meister Donauer, kommt jedenfalls gut aus dem Spiel. Seht, ist die Sache da auf der verkehrten Tafel und die andere im zweiten Gemach drin gut, wird man sagen: „„Ei, was Meister muß der Hans Donauer sein, daß er den Prugger so weit brachte, daß Der allein etwas Gutes zu schaffen wagte!““ — versteht Ihr?“

„Versteh' schon —"

„Und ist aber Beides nicht so fast gut, sondern anders, da wird es heißen: „„Ja, da sieht man, was Weniges er zu leisten vermag, wenn ihm der Donauer nicht zur Seite steht!""

„Richtig, so ist's," fuhr der Donauer heraus, „da dank' ich, allen Respekt für Euere Aufklärung! Schad', daß Ihr ein Maler und kein Advokat geworden seid, Ihr könntet den Leuten beweisen, daß sie profitirt hätten, wenn sie den Prozeß verloren! Also, fürwahr, noch ein paar Tage Geduld —?"

„Läßt sich nicht wohl anders richten," versetzte Prugger schelmisch.

„So — läßt sich nicht wohl anders richten?" spottete Donauer. „Habt Ihr gesehen, Loth, wie feinspinnstig siegreich dieser Pictor Truderinggensis lächelt? Aber ich komm' ihm schon dafür! Wißt Ihr, daß ich Euer insgesammt beederseitiges, heraus' und drinneres Gemäl zum Voraus condemnire — warum? Weil ich dabei außer Spiel blieb! Es müßte nur sein, daß Euch die zwei welschen jungen Herren ihren guten Rath ertheilt hätten, der Livizzani und der Piosasque de Non — he he, die gewaltigen Kunstkenner! —"

„Ja, denkt," versetzte Prugger lächelnd, „ich war so vermessen, daß ich selbst ihrer Beihilfe entsagte."

„Nun, wenn nur die zwei närrischen Käuze nicht mitgethan haben, ist mir Alles recht!“

„Sicher nicht!“

„Ihr macht meine Neugierde wach,“ sagte Loth — „was ist es denn mit den zwei Herren auf's Nähere?“

Worauf der Donauer ihr sonderliches Wesen zu schildern begann.

„Ah, ganz recht,“ unterbrach Loth, „es sind Dieselben, von welchen mir zu Venedig durch einen Bekannten aus Turin mancherlei bunt' und schier drollige Kunde zukam. Sie sollen sich in ihrer Heimath in ganz gleicher Weise gegeben haben. Muß gestehen, es wäre mir lieb, sie einmal von Angesicht zu sehen —“

„Und Euch nebst Empfangnahme ihrer Weisheit auf Protection zu verlassen, — ha ha — was Wetter, ich meine sie an den Schritten draußen auf dem Steincorridor und an der Stimme zu erkennen — ja, sie sind's schon —“

Donauer hatte das Wort kaum vom Munde, als äußerst deutlich an die Thüre geklopft wurde, und die zwei welschen jungen Herren sehr rasch eintraten — voraus der hoch' und breite Herr Ercole Livizzani, welcher dann sogleich einhielt und eine Achtung gebietende Stellung einnahm, indessen er das gewaltige, kohlrabenschwarz gekrauste Haupt gnädig verbindlich, im Ganzen

mehr seitwärts, als geradeaus, neigte — wie Das bei Personen von Bedeutung und Bewußtsein nicht selten vorkömmt. So verhielt sich Derselbe, während sein hochadeliger Freund, der flüchtiger gebaute Carlo Piosasque de Non — welcher hinter ihm eingetreten war, aber nun, die drei Herren erblickend, ein paar Schritte weiter voran gethan hatte — seine Begrüßung um Vieles beweglicher und, so zu sagen, humaner bethätigte.

„Lupus, respektive Lupi in fabula!" warf Donauer den Zweien entgegen, indem er mit seiner wohlleibigen Person eine scherzhaft tiefe Reverenz machte.

„Ja, Ihr Herren," sagte Prugger näher tretend, „soeben sprachen wir von Euch. Man hat Euch auffallend lange nicht gesehen. Nämlich hier in der Werkstatt. Zu Kufstein allerdings, da sah ich Euch aus der Ferne gar wohl unter den anderen jungen Cavalieren — bitte, tretet näher!"

„Si, wir sinde gewesen zu Kopesteina," sagte Livizzani, „und wären geworde gewisse geangesproche von der erabene Principessa Adelaide, wann nicht wäre gekomme der große Scena von der Briefe und der Miniatura."

„Darüber ist wenig Zweifel —" sagte Donauer, welcher seiner Schalkhaftigkeit nicht Herr ward, „Männer von solcher Herkunft und machtvoller Erscheinung wären außerdem nicht zu übersehen gewesen!"

Welche Worte Livizzani mit einer Kopfneigung erwiederte, aus der die volle Einverständigkeit mit dem Gesagten hervorleuchtete.

„Also willkommen," sagte Prugger nach einem freundlichen Wink an Donauer, seine Scherzlust zu mäßigen — „ich muß Euch vor Allem diesem Herren vorstellen. Sein Name genügt wohl, Euere Freude zu erregen, wie wir uns freuen, daß er aus Italien zur Heimath kehrte, um nun wieder bei uns zu leben und zu schaffen. Es ist niemand Anderer, als der edle Meister Ulrich Loth, welcher sich bis jetzt zu Venedig aufhielt."

„Ah — Maestro Ulrico Lotho —!" sagte Piosasque de Non mit einem liebwerthen Anflug von Begeisterung. Er wollte mehr beisetzen, sah sich aber im selben Augenblick von seinem wuchtigen Freund Livizzani bei Seite geschoben, welcher dabei einen Schritt näher auf Loth zutrat und dann — unter einmaligem, ziemlich tiefem Neigen des Hauptes über die Halskrause hinab und gegen das grüne Gewand zu, welches mit schmalen, silbernen Gallonen und mehrfachen blauen Knöpfen verziert war — in wohl gemessenen Worten in „welscher Sprache" seine hohe Befriedigung ausdrückte, einen so namhaften Meister vor sich zu sehen.

Worauf Loth zuerst seinerseits in welscher Sprache dankte und dann sagte: „Es sei doch besser, wenn

man sich auf deutsch austauschte. Um so mehr, als er überzeugt sei, daß man da ziemliche Gewandtheit habe, weil man sich schon längere Zeit in München aufhalte."

„Ja, so ist's!" fiel Donauer ein, welcher seiner Schelmerei nicht Herr ward. „Signor Ercole Livizzani thut sich überhaupt in Sprachen sehr leicht, so daß er überall zu Hause ist, sogar im alten Arabisch' und Chaldäischen, wie auch im Hebräischen!"

„Es iste, wie Ihr sagte, carissimo Maestro Donauero," versetzte Livizzani, den rechten, mit braunem Tricot bedeckten Fuß ein wenig vorsetzend, „es ate mir gegeben die Natura einer Gefähigkeiten, zu lernen ciascheduna Lingua in kurzeste Zeite."

Worauf er noch Einiges mehr zum Besten gab, was seine Begabung in dieser Richtung näher bezeichnete — dann aber nicht versäumte, auf Loth zu kommen und auszusprechen: „Daß er allen künftigen Werken desselben gewiß die größte Aufmerksamkeit schenken und, so viel möglich, in den höchsten Kreisen darüber rapportiren werde — außerdem er gewiß jeder Zeit bereit sei, etwa nöthige Aufschlüsse zu geben, falls es sich um Dies oder Jenes handle, wobei es auf einen tiefen, historisch', theologisch' oder philosophischen Sinn ankomme — oder besonders auch auf eine vollkommen gesund poetische Auffassung."

„Das könnte unserem hochverehrten Meister Loth nur lieb und willkommen sein," sagte Prugger, „wenn er je wirklich eines Rathes bedürfen sollte — wollt Ihr aber nicht Platz nehmen, Ihr Herren?"

„Tante grazie," entgegnete Ercole Livizzani ablehnend.

Zugleich er Nachricht gab, weshalb er und sein Freund nicht lange verweilen könnten:

„Es sei nämlich soeben bekannt geworden, daß die junge Churfürstin Adelheid einen Spaziergang durch die Residenz machen werde, um ihren Aufenthalt näher kennen zu lernen. Wegen dieses Umganges müßte man sich begreiflich rechtzeitig in die Gegend der Anticámera begeben, um sich dem Begleite der Durchlaucht anzuschließen! Wenn man sich nun gleichwohl eine Viertelstunde Zeit nehme, so geschehe es nur, um Prugger mit einem „Gedanken" bekannt zu machen, welcher zur stets weiteren Erhöhung in der Gunst des churfürstlichen Hofes — und besonders zur „Anbahnung einer solchen bei Adelheid von Savoyen" — vortreffliche Gelegenheit gebe."

„Das wäre ja ein ungeheueres Glück für unseren Prugger," sagte Donauer, „je schneller in Gunst auch bei Der, desto besser!"

„Sicūro!" entgegnete Ercole Livizzani mit würdereichem Neigen des Hauptes. „Mir iste gekommen diese

Gedanke in diese letzten Nachte, wann ich dachten nach von eine und andere wichtigen Sache, wie das iste faste immer! Und iste meiner Idéa diese: Unsere Pruggero war bei der Empfang von sua Altezza elletorale Adelaide zu der Kopesteina und er ate gesehen der wunderbare Ereignusse, der ate geaben statte mit der churfürstliche Bräutigamen und Braute und der kleine Bilde von seine eigene Ande! Wann nune wurdete malen unsere Pruggero diese außerordentliche Scena, mußten sein erfreute die altissima Principessa auf der Aeußersten und wurde nehmen senza Dubbio subito unsere junge Maestro in ihre sublime Favore!“

„Wetter, das nenn' ich einen Orakelspruch, der gar nicht fehlen kann,“ fiel Donauer lebhaftest ein. „Prugger, da greift nur so bald als möglich zu Palett und Pinsel und malt die „Erkennungs-Scena“, dann habt Ihr die gnädigste Churfürstin sammt dem ganzen Turiner Hof für Euch!“

„Si, si —!“ rief Piosasque de Non, in theilnahmsvollster Wärme vortretend und auch seine Erscheinung zu voller Geltung bringend — mit so viel mehr sicherem Erfolg, als seine Gewandung äußerst geschmackvoll war. Insbesondere hob sich sein aschgraues, mit gelben Litzen verziertes Leibgewand ausgezeichnet vom halb schwarz', halb roth violetten Schultermantel ab. Wie denn auch seine Strümpfe über den äußerst hochgestöckelten Schuhen

mit der feingefalteten Halskrause um den Preis stritten, was die Rein' und Weißheit betrifft. Dies Alles — nebst dem anmuthigen Paradedegen, welchen er, sowie sein Freund, zur Seite hatte, und nebst dem, mit verbindlichster Freundlichkeit gepaarten Ausdruck der Vornehmkeit, konnte besten Eindruck nicht verfehlen.

„Si," rief er, „es iste eine gloriosa Idea von meine Freunde Livizzani. Er gibte Gelegengeeite an unsrige Pruggero, zu zeigen seine Gewalte von der Kunste! Aber — ere mußte sie tragen über der ganze Avvenimento in der Gebiete von der Idealità mitologica!"

„Ha ha, mitologica!" spottete Livizzani herab.

„Si, si, mitologica — Uebergenatura!" rief Piosasque zu seinem hoh und breiten Freunde hinauf. „Ere muß sie malen eine großer Gewolke von Gold unde Purpurgesaume, auf der sich umfangen mit ausegebreiteter Arme die Adelaide in der Gewande von der Minerva — unde Ferdinando Maria in der Gewande von Marte, der Gotte von der Krieg — aber mit einer Oelgezweige um der Stirne! Kann Ihr sie denken einer ereabenere Poesia, einer piu nobile Trasformazione von der Vorgefalleneite in der Zelte zu Kopesteina?! Dieser mußte sein die Rappresentazione capitale in „Mitte" von der Pittura. Aber diese durfte es nichte sein alleine — und es mußte sie finden statte, um

zu sein von größter Effetto, in der Gesellenschafte von der ganze olympische Gotteneite, die wären zu sehen oben!"

„Ha ha ha!" höhnte Livizzani herab. „Tacetevi pure!"

„No, no — tacetevi voi," gab Piosasque zurück, „und lassen mir ausedrucken an Pruggero meiner ganze Meinunge!"

„Ja, Das müßt Ihr ihm erlauben, Livizzani," rief Donauer. „Man muß die Leute anhören, wo es sich um was so Wichtiges handelt — um so mehr, als das vom Signor Piosasque Gesagte viel für sich zu haben scheint!"

Eine, nicht undeutlich wegwerfende, Geberde Livizzani's erfolgte, worauf derselbe die Arme verschränkte und höchst ironisch seitwärts blickte.

Piosasque aber fuhr in wachsendem Eifer fort:

„Also mußten sie sein in der Lufte oben in Gloria der Gotte Jove und seiner Gemahline Junone, die strecken erabe ihre segengevolle Ande! Es mußten sich beugen danieder der Göttinne der Liebe, Venere mit der Amore — laß mir sprechen, Livizzani! — dann es mußten sie lupfen in der Luft ihre goldene Pocalen mit der Ambrosia der Göttine Ebe — und es mußten sie sein zu sehen alle Muse, die sich liegen an der Brusten und umarmen! Dann mußte fliegen in der Lufte Mercurio mit seine Stabe, damit wären angezeigten

die kommende Wohlestande von der Lande Baviéra — es mußten sie fliegen zu beider Seiten eine Menghe Amoretti unde Amorette mit Istrumenti musicali unde einer Menghe schöner Kindere von der Göttinen Flora und Pomona mit ihre goldene Füllgehorne voll Blumen und Früchte, welche sie schütten ause auf der Gewolke von der Adelaide und Durchelauchten Ferdinando Maria —"

„Basta, basta!" unterbrach Livizzani.

„No, no!" rief sein Freund. „Diese wären die mittlere und obere Theile von der Composizione! Aber mußte da sein noch einer untere Abtheilunghe! Da mußte man sehen der Océano, aus deme fahrte der Sonnengotte Apollone auf seine Wagen mit der Aurora, die ihme fliegte vorause! Und auf der Quadro mußten sie sein der Gotte Nettuno und die Göttine Amfitrite aufe einer goldene Gemuschelwagen, mit einer Menghe Tritoni und Nixe, welche blase unde singen in der Lufte vor Entusiasmo unde werfen hinaufe zu Adelaide unde Ferdinando Maria unzähligen Perle und Corallen — und es mußten da sein wieder einer Menge Delfini, welche in ihre Freude machen die größte Salti mortali in der Fluth von die Meere! Aber es mußten noch sein Anderes unter der Océano —!"

„Ha ha," höhnte Livizzani.

„Si," rief Piosasque, „es mußten sie sein zu sehen einer Gewölbe, worinne iste der Gotte Volcano, der sie anschmiedet an einer große Kette der Demoni von der „Neid" und der „Unglücke!" Das Alles mußten sie sein zu sehen, dann wirde sein die Werk von unsere Pruggero eine wunderbaren incomparabile Quadro!"

„Blitz, das Alles hat viel für sich," fiel Donauer rasch ein. „Signor Livizzani, da könnte Euer Freund doch wohl Recht haben!"

„No, no, ere ate sie nicht rechte," dröhnte es ihm zu, während ein Blick gründlichster Verachtung auf Piosasque fiel. „Es könnte nur sein einer grandiose Auffassunghe von der Mitologia, wann die Göttere in der Olympo selbst wurdeten zudecken ihre Angesichte aus „Neid" über der „Glück" von der beide churefürstliche Durchelauchte! Das könnte sein ein Trionfo für Dieselbe und eine Cortesia von der Kunste! Wo aber iste Cortesia, wanne man laßte geben der Segen von Persone fantastiche, da man iste doch selbste von der „wirkliche" Göttergeschafte in der Mondo reale!"

„Das ist freilich auch wieder wahr," warf Donauer dazwischen, „da könntet wieder Ihr Recht haben!"

„Sicuro!" rief Livizzani. „Unsere Pruggero mussen sie bleiben bei der reine Wirklichgeeite, bei der ganz wahre Catastrofa! Ehe! Si, er mußte sie malen einer Quadro capitale in der Mitte, wo finde in Um-

armunghe sua Altezza Adelaide e Ferdinando Maria aber sie mußten sein ganz in der Gewande, wie sie sinde gewesen, und es mußten sein zu sehen alle die Persone von der Corte elettorale, welche sinde gewesen bei der merkewürdigen Ereignusse — unde nicht nur diese, sondern es mußte auch sein gemalte rings um der Quadro capitale Alles, was iste geschehen vor der Reise von unsere Ferdinando Maria nache Kopesteina und ate eine Bezugen auf der ganzen Avvenimento!“

„Richtig,“ fiel Donauer ein, „so viel Wahrheit und Wirklichkeit, als man nur herausarbeiten kann! Und wie denkt Ihr Euch diese Umgebungsgemäl' etwa?“

„Per Dio, niente piu semplice!“ sagte Livizzani, seine Stellung insoferne wechselnd, als er jetzt das andere Bein vorsetzte: „Unsere caro Pruggero muß sie malen zuerste unsere Ferdinando Maria, wie derselbe faßte der erste Idéa, ob er sollte gehen verkleidete als semplice Cavaliére nachere Kopesteina — oder in seiner fürstlicher Gewandunghe! Dann, wie er iste gekommen zu der erste Entschlusse und nimmt in Empfanghe von seiner Cameriére, was er brauchten zu seiner Geverstellunghe! Dann, wie er fahret in seiner Carrozza mit zwei weiße Rosse aus der Stadte Monaco unde nache Kopesteina! Dann der Momento, wann er kniete nieder vor der Principessa — gerade da sie wollte

richten eine gnädige Wort an mir, il Conte Ercole Livizzani —"

„Ja, Ihr müßtet auch zu sehen sein," warf der Donauer ein, „Das versteht sich!"

„Dann der Momento, wann sua Altezza Adelaide lieste der Biglietto und nimmte zugleich von ihre Bruste der Bildenusse von ihre bis jetzte nichte gesehene Gemahle — dann wie Adelaide betrachte die Miniatura in größte Aufregtgeeite der Seele — dann, wie sie trate zurucke ganz entzückten unde Ferdinando Maria iste gesprungen auf von seiner Knieen — diese mußte sein der letzte Scena in der „Umgebunghe" von der Pittura capitale in der Mitte von der ganze Werke! Diese iste meine Consiglio, und wann ihm will folgen unsere Nicola Pruggero, wirde er erringen eine immenso Successo — aber er wirdet nie kommen dazu, wann er wollte folgen der Rathe von meine Amico fantastico Carlo Piosasque de Non!"

„Per bacco, fantastico —?!" schleuderte Piosasque hin.

„Si, si, fantastico!" gab Livizzani zurück, indem er seine Stimme mählich immer tiefer werden ließ. „Wir finde in der Welt von der „Wirklichgeeite", und der Wirklichgeeite von einer fürstliche oder sonste erabene Persona bedarf keiner Uebertragengeeite in einer Idealità — selbste Idealità!"

Nach welch' letzten zwei Worten er seinem mächtigen, schwarzkrausigen Haupte einen Wurf gab, wodurch er ungefähr andeutete, er gehöre auch zur Gesellschaft jener Erhabenen, Auserlesenen — sich jedoch sogleich darauf in verbindlicher Weise gegen Loth wendete und beisetzte: „Onoratissimo Maestro! Ihre mußte nicht nehmen in Ungute, wann ich machte eine Bemerkunghe von der Bedeutsamgeeite der Principi und ihre Umgebunghe, der Nobilità, in Vergleiche mit den erdachten Götteren der Mitologia — und der gewöhnliche Menschegeeite! Ich weiß zu machen gar wohl einer Unterschiede von den „Volke" unde von gewisse Persone — welche zwar nicht finde von der Nobilità in ihre eigentlicher Begriffe — aber doch werden mit gute Rechte gezählten dazu, wann sie finde so berühmt in Wissenschaften oder Künste — wie Ihr, Signori, celebrissimo Maestro Lotho, Donauero e Pruggero!"

„Submississimo, pro laudibus, respective Elogi gratitudissimo servissimo umilissimo!" platzte Donauer, den Kopf rasch tief beugend, heraus.

„Was mich betrifft," sagte Prugger, „weiß ich von der Berühmtheit noch sehr wenig, mit der Ihr auch mich citirt habt!"

„O Ihre seide viel mehr berühmte," entgegnete Livizzani, „als Ihr glaubte — man ate schon weit geschrieben von Euche nach Torina, Roma und vieler andere Ca-

pitali — wie ich denn führe einer große Corrispondenza mit der bedeutendereste Persone del Mondo artistico e scientifico! Unde ich, Ercole Livizzani, kann Euche geben die vollen Sichereite, daß man Euche wirde zählen zu der ganze große Maestri del Mondo, wann Ihre fahrte forte in Euere Fervore und folget der Rathe, welche man Euch stete iste pronto zu ertheilen! Si, es wirde sein nicht langhe Zeit, unde Ihr seide dichiarato vero Colléga del gran Ulrico Lotho," — er neigte den Kopf höchst gnädig gegen den Letzteren — „welchen ich assicuro zu wiederolte Male von meiner größte Verehrunghe!"

„Obligatissimo —" entgegnete Loth, welchen die tolle Weise Livizzani's auch ein wenig zum Scherz reizte. Weshalb er sein Wort mit einer Art ehrfürchtiger Dankbarkeit begleitete, welche von Livizzani mit einer gewissen, dankablehnenden Handbewegung entgegnet wurde, worauf Letzterer fortfuhr:

„Aus Grunde dieser meiner großer Verehrunghe werde ich auch, Maestro Lotho, nichte abeversaume, zu geben Euche einer Esemplare von meiner große Dichtunghe von der „Zwölf Thate von der Ercole", meiner Urgeahne, mit welcher Poesia epica ich werde kommen al Fine in nichte zu langhe Zeite!"

„Was mir zu großem Genuß gereichen wird," entgegnete Loth, „ich habe von dieser im Werk befindlichen

Dichtung schon zu Venedig gehört — wie auch, daß sich Euer Freund mit einer großen Cantate beschäftigt, welche die „Reue und Verzweiflung Adams über den Verlurst des Paradieses“ zum Gegenstand hat.“

„Ah, Ihr abte gehört von meiner Poéma nicht erste jetzte a Monaco,“ sagte Livizzani zufrieden, aber ganz leise lächelnd, während Piosasque, seiner Sache wegen ganz entzückt, eine fragende Geberde machte.

„Wie könnt Ihr denken, daß ich sage, was nicht wahr ist,“ entgegnete Loth, „Signor Malvetti sprach mir davon — vielleicht kennt Ihr ihn?“

„O si, lo conosco —“ gab Livizzani zurück, „er iste gekommen oft in der »Palazzo« von meine Zio, Francesco Barieri! Si — wie gesagte, ich werde sein fertig wahrescheinliche mit meiner Poéma in einiger Monde oder einer albe Jahren, wo sie dann wirde gedruckte subito!“

„Ihr habt wohl schon einen guten Verleger?“ fragte Loth — „zu Turin?“

„O no, ich werde machen eine Contrato mit den Bucheverlegere Signor Straube a Monaco!“

„Also hier,“ warf Donauer ein. „Nun Der wird ganz froh sein, daß er auch einmal etwas Rechtes in die Welt setzt und gehörigen Profito zieht — will heißen, wenn Ihr nicht gar zu viel verlangt!“

„Eh, er wirde bekommen der Werk nicht zu wohlen=

feile," war die Antwort — „und wirde eineernten seiner Profito dennoch!" Mit größter Sicherheit sprach Livizzani die Worte. „Und ich glaube in Uebrige, daß auch meine Freund Carlo Piosasque wirde kommen al Fine mit seiner Cantata in gleiche Zeit!"

„Und da ist wohl auch schon für den Verleger gesorgt," sagte Donauer — „jedenfalls bringt er sie baldmöglichst unserem Kapellmeister Signor Porro" — Piosasque de Non nickte höchst lebhaft zu — „nun, Der wird sich beeilen genug, das Werk den churfürstlichen Durchlauchten vorzuführen! Wer weiß, ist es uns dann vergönnt, die große Sache mit anzuhören — he he — versteht sich, nur mehr so von Außen her oder höchstens hinter den Musicis auf der Galleria im weißen Saal — denn in Den kommt unser Einer freilich nicht! He he, das wär das Wahre — unser Einer, der nicht von der Nobilità ist und froh, so er auf sei'm Stammbaum nur bis zum Großvater hinaufsteigen kann! Ja ja, da seid Ihr Herren freilich besser dran — da der Graf Livizzani schon gar! Nun, und Ihr, Herr Piosasque de Non, mein' ich, könnt' auch zufrieden sein. Wetter, bis in's zweite Säculum nach Christi Geburt geht's bei Euch — da hab' ich Respekt — das muß ein Gefühl und Gedanke sein, wenn Einer das Bewußtsein hat!"

„Si, es iste keine unangenehmer Bewußteseine —" sagte Livizzani in erhabener Freundlichkeit, während sein

Freund Carlo dem Donauer in freundlicher Herablassung die Hand schüttelte, „und es gibte diese alleine die Krafte, zu kommen über manche große Impedimenti, welche die „gewöhnliche" Welt setzte entgegen der Ausübunghe von unsere angeborene Génio, welcher so ofte wirde gestört von der Lärme und Getobe, da wir doche bedürfte der größten Ruhe zu Ausefführunghe von unsere Werke!"

„Ja seht, das ist's!" sagte Donauer zu Loth. „Die zwei Signori haben ihr Losament im Eckhaus gerad' über vom „Löweneck" in der Burggasse, und da giebt's nie gehörige Ruhe!"

„No, no, es giebte keiner Ruhe!" fiel Livizzani ein. „Es iste unten eine Schlossere, der klopf und ammerte der ganzen Tage! Iste dann an der Wande neben unse eine Frau, die ate zwei böser Gebuben und ate bekommen erste noch eine kleine Kinde, dase schreite! Und ate ober unse der Cancelliere Grebemaiero einer großen Unde, der ofte bellt den albe Tag, weil ihn laßte zu Hause der Grebemaiero, und wann er kommte wieder, ist der Gebellen und Geschrei erste ganze großen!"

„Da wäre dann doch das Beste, Ihr verließet das Losament," sagte Loth, „und bezögt ein anderes. Denn ich zweifle nicht, daß Ihr Euch schon an den Grebmaier gewendet habt — aber wohl ohne Erfolg."

„Si, si, ohne aller Erfolghe!" fiel Piosasque ein. „Wire aben ihne Alles gesagte, aber er ate angefahren

unse: „Wann uns wollte machen eine Disturbo seine Unde an der Tag, machte ihne nicht wenigere Zorn in Nachtzeite der Aufe- und Abegehen von meine Freunde Ercole bei seine Dichtunghe unde meiner Spiele auf der Viola d'Amour — unde ate er genommen seit der Zeite noch eine zweiter Unde!"

„Si, noch einer zweite!" fiel Livizzani dröhnend ein. „O diese niedriger Malizia von diese gewöhnliche Menscheneite! Wann ich nichte wäre ganze nah an der Fine von eine Gesanghe und mußte fürchten, daß ich wurde gerissen erause aus der ganze Zusammengehanghe durch einer Umenzuge — wären wir schon längste von diese Geschlossereien unde Kindergeschrei unde diese Gelärmen von der Unde forten, und ätte ich genommen einer größere Abitazione, — auch wären wir weitere von Einander, ich unde meine Freund Carlo! Denn mir bringte seine Spiel auf seine Viola d'Amour auch ofte ganz von der Fassunghe, wann ich bin begriffen in meiner erabensten Stimmunghe!"

„Unde Ihre mir mit Euere schweren Schritten, wann ich bin begriffen in der Composizione von meiner Cantata!" schleuderte ihm Piosasque de Non hin.

„Ha ha," gab ihm Livizzani zurück, „die Welte wird bekommen Euere »Cantata« noche früh genuge, weil ist große Ueberflusse an Musica, aber nichte an Poesie epiche!"

Es gab Piosasque de Non einen förmlichen Wurf, als er, wenn nicht den Werth, doch die Nothwendigkeit seines Werkes vor Anderen herabgesetzt sah, und nur die gewohnte Unterwerfung unter seinen gewaltigen Freund, nebst angeborener Urbanität, verhinderten ihn, den Beweis zu versuchen, daß Livizzani's Dichtung noch viel weniger nothwendig sei! So beschied er sich, obgleich er seine innere Aufgeregtheit nicht ganz verbergen konnte, und suchte der Sache gründlich ein Ende zu machen, indem er lebhaft bemerkte, es sei Zeit, sich zur Anticamera der Churfürstin Adelheid zu begeben. Worauf Livizzani auf seiner silbernen, auffallend dick' und schweren Taschenuhr nachsah und ein »in vero!« erfolgen ließ.

Hierauf neigte Livizzani, sich dabei möglichst hochaufrichtend, das voluminöse Haupt freundlich, aber in unverändert würdevoller Weise, gegen Loth, Donauer und Prugger, begab sich bis zur Thüre, von wo er noch ein derlei, aber viel formelleres, Neigen erfolgen ließ und dann hinaustrat, wohin ihm Piosasque de Non, nach viel lebhafterer Verabschiedung, sogleich und anscheinend beruhigt nacheilte. Die fragliche Thüre hatte sich jedoch kaum geschlossen, als man von draußen herein alsbald lauten Wortwechsel vernahm, welcher sich auf Das bezog, was zwischen den zwei Freunden zuletzt vorgegangen war. —

„Nun, Freund Loth," platzte Donauer heraus, „da habt Ihr jetzt die Bekanntschaft der zwei eben so tollen, als grundguten Gesellen gemacht."

„Ja wohl," sagte Loth, „und zugleich bemerkt, daß Ihr eben stets noch der Schelm seid, wie früher!"

„Ja was da," rief Donauer, „Das sind die zwei Herren schon gewohnt! Habt aber Ihr gar nicht geschelmt? Da seht, müßt' jetzt wieder ich alle Sünden davon tragen, da dank' ich! Aber hört nur, sie sind jetzt erst in ganz anderem Wortgefecht drin, wegen zuletzt und wohl auch wegen der „Wirklichkeit" und der »Idealità«. Na was, sie haben sich da herin schon mehrmals schier auf Leben und Tod gefordert. Eine Viertelstunde drauf war Alles wieder aus. Und so geht's jetzt auch — bis sie zur Anticamera kommen, ist die Freundschaft wieder zusammengeleimt und hält besser als vorher!"

„Ja, darauf ist sicher zu rechnen," sagte Prugger.

„Ja, ja," fiel Donauer ein, „aber bei uns Zwei wird's nicht so kommen!"

„Wie Das?"

„Wie Das?" brauste Donauer rasch auf. „Fragen auch noch, wenn Ihr mit Euerer größeren Sach' in der zweiten Werkstatt da drin und mit der verkehrten Tafel da heraußen wirklich länger hinter'm Berg halten wolltet? Todfeinde werden wir!"

Prugger lächelte und schüttelte das Haupt.

„Das bringen wir Beide nicht zu Wege!“ sagte er.

Und Donauer stürmisch: „So meint er, Er selbstüberheblicher Scolar?“

„Ja, ist schon so!“

„So, ist schon so? Ja, wenn's so ist und das Drohen nichts hilft —“ dabei nahm er Prugger am Haupt, sah ihm in's edle, jugendfrische Antlitz und in die zur Zeit ein wenig schalkhaft blickenden Augen und streichelte ihm dann die eine Wange: „Geh', kleiner Philipp, wollte sagen, großer, geh', sei 'mal wieder ganz gehorsam, wie du dazumal gewesen bist, als du in die Lehr' kamst — geh', kehr' die Tafel dort um, oder ich kann die ganze Nacht nicht schlafen — gelt, Loth, und Ihr auch nicht — und wird mir mein Gläslein Wein vergällt, wann ich überhaupt was trinken kann vor lauter Schmerz und Kummer über dein' Trutz —“

„Trinkt es doch, und es wird Euch, glaub' ich, so wohl munden, wie stets,“ sagte Prugger, sich ein wenig wehrend.

„Nein, wird mir nicht munden!“ betheuerte Donauer, von seiner Liebkosung durchaus nicht ablassend. „Siehst also, Philippe — zweier Menschen Schlaf rauben — gar dabei Einem, der noch von der Reis' aus dem Venedigischen müd' ist — und den heiligen „Rebensaft“ dazu verderben —“

„Nun so tröstet Ihr Euch vielleicht dafür im churfürstlichen Hofbrauhause oder im ewigen Licht.“

„So, meinst du? Ja, könnte grad’ schon sein, daß ich mich auch da noch in ein Ecklein setzte, so ich guten Muthes wär’ — aber wann du mich durch dein widerborstiges Wesen so fast irritirst — du, Das ist so arg, daß dich kein Mensch mehr absolviren kann —“

„Glaubt Ihr fürwahr — ?“

„Nein, glaub’s nicht, ist sicher so, wenn ich’s dir sag’ — nicht der Pater Vernaux, der gewiß mild ist, nicht der Drexelius, wenn er noch lebte — der Pater Hermann Ungerer bei den Augustinern wieder nicht — und wenn du dir den Placidus Sölcher vom Spital ’raussuchtest — ist gewiß der Allermildiglichste — weißt, was dir Der sagen thät’ — ?“

„Nun was denn?“

„»Apage«, thät’ er sagen, »was kummt denn dir in den Sinn, Philippe, daß du willst geabsolvirt sein? Geh’ du nur hin, von söllichen Trudringern will ich nichts wissen, bis sie ihrem Lehrmeister pflichtige Obedienz gemacht haben! Als da ist, daß sie die Tafel auf der Staffelei umkehren! Und wann Das nicht thust, wirst schon sehen, wie ’s dir mit deiner eigenen Nachtruhe ergehet in der Welt — und in der anderen wirst es nachender erst recht derfahren, jetzt weißt es!« Siehst, Philippe, also wärst

du rein verloren, und Das möcht' ich nicht, also gib nach — darf ich —?"

Er war schon daran, sich der Staffelei ganz zu nahen, als laute Worte und rasche Schritte auf dem Corridor vernehmbar wurden — sogleich darauf klopfte es heftig, die Thüre flog auf und Signor Piosasque de Non eilte herein, während Herr Ercole Livizzani diesmal folgte.

„Was führt Euch so bald zurück?" fragte Prugger. „Piosasque, Ihr seid ja ganz freudig bewegt, und Ihr, Livizzani, blickt auch schier triumphreich."

Der Erstere wollte eben sprechen, als Livizzani ein paar lange Schritte that, seinen Freund bei Seite schob, sich vor Prugger hinpflanzte, mit dem Mittelfinger seiner vollen rechten Hand — welchen ein großer, mit dem Livizzanischen Wappen versehener und stets gerne zur Ansicht gebrachter Ring zierte — auf sich deutete und Jenem zuschleuderte: „Via — via — lassete Ihr bringen miche der Nachrichte! Denn der Avvenimento straordinario, welcher sich wirde ereignen in diese Werkgestatte, ate ihre einzige Uresprunge nur in mire — il Conte Ercole Livizzani!"

Worauf er Bericht gab:

„Bei seiner und Piosasque's Ankunft hätten die durchlauchtigsten Herrschaften nebst Gefolge ihren Spaziergang durch die Residenz schon längere Zeit angetreten

gehabt, weshalb sie Beide sogleich nachgeeilt seien — aber einige Zeit vergeblich, bis sie ihre Absicht endlich in der churfürstlichen Galleria erreicht hätten. Da habe die Churfürstin Adelheid eben gesagt: »Es seien da so große Schätze an Kunst, daß sie sich gewiß oft einfinden werde,« und dann den Weg bis zu den letzten zwei Gemächern fortgesetzt, in deren Einem große Familienbilder, theils in Oel, theils Miniaturmalerei, hingen. Da habe die Adelheid auf zwei größere Bildnisse der Churfürstin Marianne gedeutet und gefragt: »Von wessen Hand diese zwei trefflichen Gemälde stammten?« und habe ihr Gemahl Ferdinand Maria geantwortet: »Das Eine vom Meister Donauer — das Andere von demselben jungen Meister, der die zwei Miniatüren gemalt, wovon eines zu Kufstein so wichtig geworden sei — von Niclas Prugger, dessen früheres Schicksal er ihr schon einmal brieflich angedeutet habe.«

„Und alse Das atte gesprochen Sua Altezza elettorale Ferdinando Maria," fuhr Livizzani in seinem Berichte fort, „sagte Sua Altezza Adelaide: »Dieser Nicola Pruggero sei eine treffliche Maestro, dem sie wollte beweisen gerne ihrer Geanerkennunghe und Grazia, wann sie wurdete sein zuruckgekehrte in ihre Camere, wo sie ihn wurdete subito berufen lassen zu ihr!«"

„Und es sagten dann churfürstlicher Durchelauchte Ferdinando —" unterbrach Piosasque.

„Tacete-vi!“ hrrrschte ihn Livizzani an. „Und es sagten dann churfürstliche Durchelauchte Ferdinando Maria: »Das wurden ihnen erfreuen auche — aber sie konnte ihm erweisen einen noch größeren Piacére, wann sie wollte machen eine gnädiger Visita in der Werkegestatten von der Pruggero selbste, welcher sei nicht zu weite von da!« Und es sagten la altissima Adelaide: »Sie wurdeten gerne willenfahren zu dieser Wunsche von Ihme« und sagte ruckenwärtsen zu der Circolo von der jungen Cavaliéri: »Es wäre ihren sehr angenehmbe, wann Eine von der Signori wollte sehen, obe Signor Pruggero sei in seiner Werkgestatte.«“

„Und alse ich gehört dieser Commando —“ fiel Piosasque ein, „sagten ich —“

„No — No — sagten ich,“ schnaubte Livizzani: »Altezza elettorale, Pruggero iste zur Zeite in seiner Werkgestatte, wo ich und meine Amico, Carlo Piosasque de Non, ihne aben gefunden vor kurzester Zeite in Conversazione mit Maestro Donauero und Maestro Udalrico Lotho, welche iste gekommen von Venezia!«“

„Und es sagten Adelaide —“ fiel Piosasque wieder ein.

„Ta — ta — ta — tacete-vi!“ donnerte Livizzani. „Churefürstlicher Durchelauchte Adelaide aben gerichtet geabte ihren Auge auf „mire“, wann ich sprache —“

„Aber sie ate gegeben den Auftrag an mire!“ wetterte Piosasque de Non.

„No no —“ toste Livizzani — „sie ate gesagt zu unser Beide: »Signori, woll’ sie gehen Einer von Eure zu Pruggero mit der Botengeschafte, daß wir kommen sehr bald in seiner Malestube! —« Und hate dabei angesehen wiederumbe mire! Da finde wir forte subito — und als wir noch machten eine Riverenza umilissima an dem Ausganghe von dem Gemache, abe gesehen iche, wie warde gegeben einer »Commissione« an Eine von ihre junghe Dame, welche dann iste geeilte sporenstreiche nach der anderen Seite! So iste gewesen! Und dieser glückliche Nachrichte bringe Euch io, caro Pruggero, io, il Conte Ercole Livizzani da Castalde, — alse Gesandte von unsere Altezza elettorale Adelaide Sofia di Savoia, nostra sublimissima, adoratissima Principessa!“

Worauf er zwei Kopfneigungen folgen ließ — die eine sehr tiefe in die Gegend, in welcher sich ungefähr die Churfürstin befinden mochte — die andere gegen Prugger. Zunächst er sich zu Donauer und Loth wandte, um sie zu verhindern, die Werkstatt zu verlassen.

„Wir sind hier denn doch ziemlich überflüssig —“ meinte Loth.

„No, no,“ fiel Livizzani ein. „Ergreift der Gelegeneite, zu kommen in der Nähe von unsere Durchelauchte

— ich nehme auf mire alle Geverantwortunghe und freue miche, zu geben damit der erste Beweise von meiner besondere Geneigtenheite und Protezione!“

Loth dankte mit leisem Lächeln und hätte sich mit Donauer gleichwohl entfernt, wäre nicht Letzter beim Hinausblicken gewahr geworden, daß sich der Hof ganz nahe befinde. Weshalb er und Loth blieben — mittlerweile Livizzani, durch die eben vernommene Nachricht Donauer's auf das Höchste erregt, seinem Freunde befahl, die etwa ungeordnet stehenden Stühle zurecht zu setzen.

Dann begab er sich mit einigen mächtig langen Schritten zur Thüre, öffnete sie zur Hälfte und erwartete, gesenkten Hauptes und aufmerksamsten rechten Ohres, die wirkliche Ankunft der höchsten Herrschaften.

Mit einem Male er der Thüre einen Wurf zurückgab, seinem Freund winkte — mit demselben eiligst hinaustrat und sich gegen die Daherkommenden tief verbeugte — was auch Piosasque de Non that — wozu Beide durch möglichst anmuthiges Hindeuten je mit der rechten Hand stumm verkündeten, wo der wahre Eingang in die Prugger'sche Werkstatt sei. Indessen versäumten Beide — namentlich war das bei Livizzani der Fall — keineswegs, in Kundgebung der Unterthänigkeit einen wesentlichen Unterschied zu machen, weshalb sich die zwei Cavalierhäupter an der Thüre stets tiefer

beugten, je näher die churfürstlichen Durchlauchten selbst herankamen — dann sich wieder ein wenig mehr — später aber bei Ankunft des jüngeren Adels nahezu vollständig emporrichteten.

Wie Dem, es traten zuerst ein der Freiherr von Metternich, Obersthofmarschall der Wittwe Churfürstin Marianne, der Conferenzminister Graf Kurz und der Kammerpräsident Herr von Mändl — welchen ziemlich bald Churfürstin Marianne selbst mit Herzog Albrecht von Bayern folgte. Hinter ihnen schritten die Obersthofmeisterin Gräfin Wolkenstein, der Graf Max Fugger und der Pater Montanaro.

Dann kam die Adelheid von Savoyen mit ihrem Gemahl Churfürsten Ferdinand Maria, welchen Beiden sich der erste Kämmerer Graf de la Perouse nebst verschiedenen anderen, vornehmen Herren und Damen, mehrtheils vom nächsten Dienste der Adelheid, anschlossen — ältere und jüngere.

Ganz zuletzt aber traten ungefähr ein Dutzend junge bayerische, französische und welsche Cavaliere ein — sämmtlich in verschiedenartigst gallonirten Röcken und über den Nacken theils ein paar, theils mehrere Haarlocken — was auch bei den Damen der Fall war — und zur Erhöhung des Reizes war über einen und den anderen Hauptschmuck etwas Puder aufgestreut, indessen nur sehr wenig. Sämmtlich jene zuletzt gekommenen jungen Herren

postirten sich an der Wand hinter den hohen Herrschaften herum in sehr weitem Kreise — aber keineswegs, ohne sehr bald zwei Andere vor sich treten zu sehen — nämlich den Grafen Ercole Livizzani und Carlo Piosasque de Non.

Denn so viel war Diesen, zumal dem Ersteren, klar, daß ihnen bei dem Ereigniß, zu welchem man selbst so wesentlich Hand geboten hatte, unbedingt der Vorrang gebühre.

Adelheid von Savoyen — angethan mit einem hellblauseidenen, nach rückwärts weitwallenden, reich mit Brüsslerspitzen geschmückten Gewande — um die Schultern ein wunderbar gearbeitetes, ganzes Spitzentuch, um den graziösen weißen Hals ein nahe unschätzbares Diamantenband und an demselben das goldene Medaillon mit dem Miniaturbildniß ihres jungen Gemahles — sie hatte sich mittlerweile sanft vom Arm Ferdinand Maria's gelöst, hielt mit ihm bei der Churfürstin Marianne und bei Herzog Albrecht an und nickte den drei Meistern, welche sich tief verbeugt hatten, gnädig zu.

Dann ließ sie — nach einem freundlichen Hindeute der Marianne — ihren zauberhaft schönen, sanften Blick auf dem Jüngsten derselben ruhen, während Ferdinand Maria das Wort ergriff und zu Prugger sagte:

„Meister Prugger, ich freue mich der großen Ehre, die Euch concedirt wird, indem Euch meine erhabene Gemahlin gleichen Wohlwollens versichern will, wie es Euch meine hochfürstliche Mutter von je bewährt hat — und ich selbst. Sowohl Euerer ganzen Kunst und guten Lebensführung wegen, als auch, weil ich Euerem Unterrichte Das verdanke, was ich mit Stift und ein wenig Farbgebung zu leisten lernte.“

Und sich zu seiner Gemahlin wendend in lieber Weise: „Ja, ja, Der ist es, welcher mich in Stand setzte, von Zeit zu Zeit ein mit eigener Hand gefertigtes kleines Conterfei oder eine Veduta aus Residenz und Gärten gen Turin zu senden.“

Adelheid von Savoyen nickte zu und machte gegen Prugger eine leichte Bewegung mit der Rechten, welchem Wink derselbe nachkam, indem er sich näherte, die Hand der Fürstin ehrfürchtig leise mit seinen Lippen berührte und dann wieder zurücktrat.

Worauf Adelheid, ob auch mit einem Anlaut fremdartiger Wortfügung, in deutscher Sprache, die sie sich eifrigst angeeignet hatte, zu Prugger sagte: „Ja, sie wolle ihm so gnädig gesinnt sein, wie ihr Gemahl und Churfürstin Marianne. Was sie von ihm in der Gallerie gesehen, habe ihr volles Wohlgefallen erregt. Besonders aber freue sie sich über die gen Turin gesandten Miniaturbildnisse ihres Ferdinand Maria, davon sie das

Kleinere stets an sich trage, welches so wohl gedient habe, ihren Gemahl sofort für gewiß zu erkennen."

Sie schwieg.

Dann deutete sie an, daß sie eine Entgegnung genehmige.

„Churfürstliche Durchlaucht," sagte Prugger in maßvoller Ehrfurcht, „ich seh' mich mit gnädigstem Lob beglückt für Das, was nicht ganz mißlingen konnte. Mußte ich doch begeistert sein, als mir eine so schöne Aufgabe gesetzt ward. Es galt, zwei Conterfeie des Sohnes Dessen zu schaffen, welcher mich, vereint mit unserer heißgeliebten Herrin, Churfürstin Marianne, als armes Kind bäuerlicher Eltern voreinst zu Huld und Gnaden aufnahm —" er hielt ein, aber Adelheid winkte leicht, und er fuhr fort — „und Dem ich es — nebst meiner erhabenen Wohlthäterin — danke, daß ich jetzt Worte vernahm, deren Gnade mein geringes Verdienst so weit übertrifft."

Einen zufriedenen Blick sandte Adelheid zur Churfürstin Marianne und zum Pater Montanaro.

Dann sagte sie zu Prugger:

„Es sei ein großer Segen Gottes, mit Fähigkeit für Kunst begabt zu sein, und eine schöne Zierde derselben, wenn man so bescheiden bleibe. Doch sollte er nicht zu bescheiden sein. Carlo Scorza und noch andere Meister hätten sich zu Turin auf das Ehrenvollste

über seine zwei Miniaturen ausgesprochen und gesagt: »Er könne sicher auch das Beste in größeren Werken schaffen, wie sie sich selbst in der Gallerie überzeugt habe.« Er könne aber den Ausspruch jener Meister um so höher anschlagen, als sie nicht gewohnt seien, ohne wahren Grund zu loben und weitere Hoffnungen zu erregen."

Und sagte dann:

„Ich wünschte sehr, daß Ihr kenntet Carlo Scorza, der auch könnte werden in der „großen" Kunste eine Zierde von Italia, meiner zweiten Heimathlande — sie dachte dabei vorübergehend an die „französische" Herkunft ihres Großvaters, auf welche sie hohen Werth legte und deshalb für Frankreich so sehr eingenommen war — aber man will glauben, daß sein Leben wird erlöschen früher, als ist vollkommen aufgegangen die Sonne seines edlen Genio."

Sie hielt ein und lenkte unter fragender Geberde den Blick zu Ulrich Loth, weil sie bemerkt hatte, daß er ihre letzten Worte unwillkürlich durch ruhig wiederholtes Neigen seines Hauptes bestätige.

„Herr Ulrich Loth," — sagte Prugger, „der edle Meister, welcher von Venedig für stets wieder zu uns kehrte, und dessen hohe Verdienste —"

Adelheid winkte ab, zugleich sie einverständlich zunickte.

„Es ist nicht nöthig, zu erinnern daran!“ sagte sie dann. Und sich mehr zu Loth wendend: „Ich sah Vieles von Euch in meiner Heimathe, was mir große Freude erregte und in mir rief hervor größte Verehrunghe!“ Zauberhaft freundlich setzte sie nach kurzer Unterbrechung und dem Meister die Hand zum Kuß bietend, bei: „Man wird beneiden diese Stadt, Euch zu besitzen wieder für immer und Euch stets nachsenden beste Wünsche für Euer Glück — aber auch ein wenig zürnen immer. Wißte weshalb? Weil man nicht mehr kann sagen mit Sicherheit, Italia sei allein im Besitz der größten Kunst. Ich aber freuen mich, Euch zu wissen in meiner Nähe.“

Sie schwieg.

In tiefer Rührung über so anmuthig gespendetes Lob beugte sich Ulrich Loth und küßte ehrfürchtig die ihm dargebotene Hand.

„Meine erhabene Gemahlin drückte Euch die Freude aus,“ sagte Ferdinand Maria, „welche auch ich empfinde. Ich hörte heute früh von Euerem Eintreffen zu München und sicher wäret Ihr in kürzester Zeit zu mir entboten worden. Nun finde ich Euch hier und theile Euch mit, daß ich Euch morgen um gleiche Zeit erwarte. Da sollt Ihr mir dann von all’ Euerem Schaffen zu Venedig und von manchem Erlebniß Euerer selbst und anderer Meister erzählen.“

„Auch ich will da zugegen sein," legte Churfürstin Marianne ein, „Ihr seid mir ja schon von früher her gar wohl bekannt aus frohen und — düsteren Zeiten. Somit hab' ich das erste Anrecht auf Bericht Eueres Geschickes. Ich werde Euch dann auch ein gar schönes Werk Euerer Hand zeigen, welches Ihr sicher nicht zu München vermuthet — „Johannis den Täufer". Es kam mir durch äußerst günstige Verhältnisse aus dritter Hand zu und ich zähle es Denen bei, welche mir zu Herz und Geist am eindruckreichsten sprechen! Seht Ihr, so sind die schönen Werke, welche wir von Euch im Dom „Unserer Lieben Frau" und bei den „Augustinern" besitzen, nicht die einzigen. Und wie viele Aufträge Ihr haben mögt, wir Alle hoffen, daß Ihr gleichwohl noch Zeit finden werdet, auch uns zu bedenken."

„Si, si," sagte Adelheid lebhaft, „aber edler Maestro, als ich vorhin sprach von Carlo Scorza, habt Ihr genicket zu. Wißt Ihr von seinem schlimmen Zustande, kennte Ihr ihn vielleicht selbst?"

„Unterthänigst zu bejahen," versetzte Loth, „und was ich vor Kurzem hörte, bestätigt die Worte Euerer churfürstlichen Durchlaucht nur zu sehr."

Das Gespräch darüber abbrechend, blickte Adelheid auf Loth's Nebenmann, dessen krumm derbe Gestalt und lebensfrisches, gutmüthig heiteres Antlitz sie bei einem früheren Blick wohl angemuthet hatte, nachdem sie schon

auf dem Weg zur Werkstatt auch auf ein ziemlich ungebundenes Wesen aufmerksam geworden war.

„Und dieser Herr — ist wohl Maestro Donauero?“ fragte sie mit einer Wendung gegen Diesen selbst.

„Churfürstlicher Durchlaucht zu dienen, zu dienen —“ gab Donauer zum Besten — „Hans Donauer —“ wobei er sich ein paar Mal über seine volle Brust weg mit dem Haupt äußerst kräftig und rasch verbeugte.

„Ah, es freut mich sehr, Euch zu sehen,“ sagte Adelheid, „und wenn ich zu Euch spreche zuletzt, so dürfte Ihr nicht glauben, daß mir Euere Verdienste um die Kunst seien unbekannt.“

So sprach sie, gleichwohl bot sie ihm die Hand noch nicht zum Kuß.

Sie schien jetzt, nachdem sie Anfangs einer Andeutung Churfürst Ferdinand Maria's, ob sie sich niederlassen wolle, ausgewichen war — Platz nehmen zu wollen.

Was Livizzani im Hintergrund sogleich bemerkte und hineilte, um nun die etwas abseits stehenden Stühle für die hohen Herrschaften ganz zurecht zu setzen. Indessen war seine Bemühung überflüssig, da das Nöthige durch die Grafen Metternich und de la Perouse besorgt wurde. Wofür diese ein leichtes Zunicken des Dankes einernteten — während Herr Livizzani leer ausging und nichts Besseres zu thun wußte, als sich mit ein paar langen Schritten

rückwärts an seinen alten Platz neben Piosasque de Non zurückzuziehen und, das gewaltige Haupt ein wenig seitwärts gerichtet, in die Luft zu schauen, während er die beiden Lippen seines üppigen Mundes bald bedeutend zusammenzog, bald zuspitzte. Denn der leise Spott der anderen jungen deutschen und anderen Hofherren konnte ihm wohl nicht entgehen.

Churfürstin Adelheid und Marianne hatten unterdessen ihre Sitze eingenommen, worauf Erstere sich wiederholt Donauer zuwandte, denn eine weitere Unterhaltung mit demselben hatte offenbar etwas für sie Anziehendes.

„Si, si," fuhr sie fort — „Euere eigene Verdienste — Euere große Treue für Signor Pruggero finde mir wohl bekannt — wie auch Euere zu große Bescheidenheite!"

„Ja was Bescheidenheit, churfürstliche Durchlaucht, nicht mehr als billig!"

Wozu sich Donauer zweimal heftig verbeugte.

„O no, no!" entgegnete sie, immer mehr erfreut von des Meisters höchst ungeschmückter Art, sich zu geben. „Ihr seid viel berühmter, als Ihr vielleicht glaubte."

„Ah —?" platzte er wieder heraus, worauf er sich jedoch sogleich mit der rechten, vollen Hand einen leichten Schlag auf den Mund gab.

„Ma sicuro," versetzte Adelheid, „Ihr wurdet ge-

lobt sehr von verschiedenen Meistern, die gewesen sind a Monaco — und was wir besitzen in unserer Gallerie zu Turin von Euch, gab auch Beweis von Eueren guten Gewalt in der Kunst."

„So, so — also von mir hat man was — in Turin —?" fragte Donauer ohne weiters.

„Si, si," gab die Adelheid zurück — „wir bewahren da ein schönes Bild, die „Aussendunghe des heiligen Geistes" und einige vortreffliche Ritratti von berühmten Helden aus dem dreißigejährigen Kriege, welche Bilder sind von verschiedenen Seiten gebracht worden zu uns, und welche mein Vater hat gekauft mit Eifer."

„Unterthänigst Dank für so viel Lob," warf Donauer ein, „aber ich war dazumal noch jung — und meine Kunst auch."

„O no, no," sagte Adelheid, „es ist überall große Wahrheit zu erkennen und eine merkwürdige Krafte im Colorito!"

„So ist's!" legte Ferdinand Maria ein, „Ihr seid ein tapferer Held im Königreich der Kunst!"

„Ja was Held, churfürstliche Durchlaucht!" fiel Donauer ein. „Einen guten Schild hat mir der Himmel wohl an den Arm gegeben — Der ist mein allzeit guter Muth — in die Brust da ein treues Herz — und in die Hand einen Bündel Spieße — das sind meine Pinsel! Aber vom Königreich der Kunst hab' ich mir

halt das ganz rechte Stück doch nie ganz erobern können, das weiß Keiner besser, als ich selber —"

„Das glaubt Ihr nur," legte Ferdinand Maria ein.

„Nein, ist schon allerunterthänigst so!" fiel Donauer ein, wohl wissend, daß er seiner Weise ungestraft Raum geben dürfe. „Hat wohl eine Zeit gegeben, da ich glaubte, ich hätt' etwan doch was Tüchtiges effectuirt — merkte aber übereins, daß ich mit meiner Meinung doch auf dem Holzweg sei!"

Das Wort „Holzweg" war für die Adelheid doch gar zu fremdartig, so daß sie sich flüchtig über dessen näheren Sinn durch die Marianne verständigen lassen mußte.

„Und wie Das?" fragte sie dann.

„Ja, Das ist ganz einfach, respective semplice!" versetzte Donauer. „Da, mein Discipulus Nicolaus Prugger hat mir den nöthigen Aufschluß gegeben — denn Der hat es in wenigen Jahren weiter gebracht, als ich schier bis in die fünfzig. Da hab' ich Respekt! Thut aber nichts — was mir für meinen Namen entgeht, das bring' ich freudig herein durch Das, was er vermag und noch leisten wird!"

„Was sagt Ihr dazu, Signor Pruggero?" fragte Adelheid. „Er will von Euch ganze überwunden sein."

„Churfürstliche Durchlaucht," entgegnete Prugger leise lächelnd, „diese Frage zu lösen, bleibt wohl nur Eines —"

„Und Das ist?“

„Daß meinem vielgeliebten Meister recht bald ein gnädigster Auftrag zu Theil werde, so daß er volle Gelegenheit findet, sich zu zeigen. Dann sei sein Werk neben irgend eines der wenigen Meinen gestellt — und er selbst treffe die Wahl des besseren. Er muß aber zuerst versprechen, die volle Wahrheit zu sagen.“

„Ja, churfürstliche Durchlauchten,“ lallte Donauer, „auf so Etwas kann ich gar nicht mehr antworten. Jetzt ruckt er gegen seinen Grund- und Lehrmeister gar mit Wahrheitszweifeln in's Feld — das ist ja eine ganz heillos verschlagene Rhetorica vel Dialectica!“

„Verschlagene Rhetorica e Dialettica?“ sagte Adelheid lächelnd und, nachdem sie von Marianne wieder kurzweg verständigt worden war: „Ich will Euch geben Auftrag zu einem Bild mit schöne Kinder.“ Und dann sich unterbrechend: „Ihr habte wohl selbst schöne Kinder und eine gute Gemahline —?“

„Schöne Kinder und — und eine gu — gute Gemahlin —?“ entgegnete Donauer in einiger Verlegenheit. „Unterthänigst zu vermelden — durchaus nicht!“

„Wie — nicht? Ihr seide unverheirathet?“

Mehrere heftige Verbeugungen gab er zum Besten.

„Und weshalb, Maestro?“

„Ja, churfürstliche Durchlaucht,“ sagte er unter lebhaftem Schulterzucken, „die Sach' ist einfach so: Ich

hatte meinen Kopf immer voll Gedanken, wenn ich auch nichts arbeit'. Wenn ich dann an der Arbeit bin, bin ich ohnedies nicht zu haben — und da dacht' ich mir halt: Was hätt' da eine Frau an dir —? Laß es bleiben, da hätt'st doch nur ihren Unmuth!"

„O, Das wäre nicht wohl gedacht von einer trefflichen Frau," entgegnete Adelheid, „sie muß doch besitzen eine hohes Interesse an der geistigen Thätigkeite von ihrem Gemahl und deshalbe nachsichtig sein!"

„Ja, das — das will ich unterthänigst nicht in Abred' stellen," platzte Donauer heraus, „o keineswegs! Das heißt, wenn man die Rechte trifft — aber, churfürstliche Durchlaucht, wenn die Unrechte! Ah, das wär' das Wahre — geruhen Durchlaucht nur an die Dürer=Frau zu denken! Na, ich will nicht grad sagen, daß sie eine „böse Sieben" von Natur aus war, aber auszustehen hat er halt doch genug gehabt, so viel steht fest! Warum? Weil sie ihn nicht verstanden hat, und ihr das Geld von seiner ganzen Kunst das Liebste war, und sein Ruhm — und wenn sie Den auch hätt' verkaufen können, hätt' sie's, glaub' ich, auch gethan! Ja, ich sag' Euch, churfürstliche Durchlaucht, es gibt halt, wie unter den Anderen, so unter den Malers= und Bildhauersehfrauen gar verschiedene —"

„Nun, nun —!" unterbrach Ferdinand Maria, leise mit dem Zeigefinger drohend, und sich zu Adelheid wendend: „Er ist einmal ein Ehefeind!"

„Bitt' unterthänigst zu excusiren," fiel Donauer ein, „ich bin kein Ehfeind, sondern ein Menschenfreund, weil ich einer, etwa ganz trefflichen, Frau keinen Zorn und Wehkummert bereiten will — besten Falls Langeweil, wann ich immer in Gedanken bin — so ist's!"

„Und weil Ihr vielleicht auch etlichen Vorwürfen entgehen wollt," sagte Ferdinand Maria lächelnd. „Denn man weiß, daß Ihr es nicht gerne verschmäht, ein Gläslein zu trinken — selbstverständlich denkt Ihr dabei auch immer über die Kunst nach."

„Ja — ja, sicher," entgegnete der Donauer rasch, „da am Allermeisten! Jetzt denkt hochgnädigst, wann ich Das nicht dürft', fiel' mir nichts ein, und — wann mir nichts einfiel', könnt' ich nichts malen — und wann ich nichts malte, na — nachher hätten ich und meine Hausfrau mit sammt den Kindern nichts zu leben — das wär' eine schöne Eh' — na, da dank' ich — die Verantwortung nähm' ich nicht auf mich!"

„Er ist unverbesserlich," sagte Ferdinand Maria heiter zu Adelheid.

„Ja," bestätigte Churfürstin Marianne freundlich, „ich denke, es wäre das Beste, wieder zum Auftrag zu kommen."

„Wie wäre," sagte Ferdinand Maria, „wenn wir ihm ansönnen, die schöne Begebenheit bei „Kufstein" in's Auge zu fassen?"

„Si, si,“ legte Adelheid rasch hinzu. „Nun, was meint Ihr, Maestro Donauero?“

„Ja, churfürstliche Durchlauchten,“ fiel er ein, „das wäre wohl Etwas, dran ich mit tausend Freuden ging' und meine beste Kraft daran setzte — aber — ich fürchte, daß ich da schon zu spät komm'!“

„Ei, hätte schon ein Anderer an die Aufgabe gedacht?“ versetzte Ferdinand Maria, während es Livizzani einen nicht undeutlichen Riß gab. Denn es schien außer Frage, daß nun die Rede auf ihn fallen müsse.

„Nun, wer ist es denn?“ fragte Marianne.

„Ich bin in schrecklichster Verlegenheit,“ entgegnete Donauer schelmisch, sich rasch verbeugend, die Hände ein wenig reibend und dann seitwärts mit dem Zeigefinger lebhaft auf Prugger deutend. „Ich weiß zwar nichts Gewisses und weiß noch weniger, ob ich was wissen darf — aber ich glaube immer, mein junger Nebenmann da hat mir in Gedanken schon wieder das Weite abgewonnen!“

„Ah — Ihr?“ sagte Adelheid zu Prugger. „Ist es so?“

„Hohe Herrin,“ antwortete Prugger wieder schlicht ehrfurchtsvoll, „ich bekenne, daß mich der Gedanke hoch beglücken könnte, einen Vorgang bildlich festzuhalten, der sicher noch nach Jahrhunderten zu allen Herzen im Land Bayern sprechen wird.“

„Wie er mir selbst bleiben wird das freudigste Ereigniß meines Lebens,“ sagte Adelheid. „Ja, wenn Ihr maltet diese Scena, begegnete Ihr meinem rechten Wunsche.“

Unmittelbar nach diesen Worten empfing der flüchtige Piosasque de Non von Seite des gewaltigen Livizzani einen merklichen Stoß mit dem Ellenbogen, nebst einem siegreichen Blick niederwärts.

„Nun, wie denkt Ihr Euch die Auffassunge?“ fragte Adelheid.

„Ich kann nicht ermessen,“ versetzte Prugger, „ob bei churfürstlicher Durchlaucht meine ganz schlichte und natürliche Weise, der ich auch in diesem Fall treu bleibe, Billigung finden kann.“

„O macht Euch deshalb keine Sorge, Prugger,“ sagte Ferdinand Maria, „ich wollte, wir besäßen das „schlichte“ Bild schon. Nur in Etwas, das zum Gemüth sprechen soll, nicht zu viel hereingebracht von absichtlicher Dichtung — und schon gar von Symbolicis!“ Bei diesen Worten empfing Herr Piosasque de Non einen zweiten Ruck des Livizzani'schen Ellenbogens. „Wohlan denn, übernehmt die Aufgabe, reflectirt noch einige Zeit genau, wie Ihr das Werk angehen wollt, und bringt uns dann den Entwurf. Daß ich nicht sogleich an ihn dachte — er begleitete Euch ja, so viel ich hörte.“

Bei diesen Worten wandte er sich zu Mändl.

„Zu dienen, Durchlaucht,“ erwiederte Dieser.

„Also kann ihm auch der glückliche Gedanke, das Geschehene aufzufassen, früher, als irgend Jemand am Hofe, gekommen sein. Ja, Die von der Kunst — offenes Auge haben sie für alles Schöne!“

„Churfürstliche Durchlaucht,“ versetzte Prugger, „wenn Ihr meinen Gedanken einen glücklichen zu nennen geruht, möcht' ich doch nicht unbemerkt lassen, daß nicht allein ich ihn faßte, sondern auch schon Meister Donauer daran streifte — ja daß mich Einer der jungen Cavaliere des Hofes zu einem derlei Entwurf mahnte — dort Graf Livizzani — vor kaum einer Stunde war es.“

Man sah allgemein zum Genannten, welcher sogleich einen großen Schritt vorwärts that, sich tief verbeugte und, nach einem gleichen nach rückwärts, seine gewohnt erhabene Stellung einnahm, von deren Höhe aus er nach beiden Seiten über die hinter ihm befindliche junge Cavalierschaft einen glorreichen Blick streifen ließ.

Prugger hatte mittlerweile einen Schritt gegen die Staffelei gethan.

„Wie,“ sagte Churfürstin Marianne, „Ihr könntet uns den Entwurf etwa schon vorzeigen?“

„Zu dienen, hochfürstliche Beschützerin,“ versetzte Prugger, „ich habe schon Etwas hingebildet. Ich hoffte dabei, es werde sich irgend ein glücklicher Augenblick

ergeben, in welchem ich churfürstlicher Durchlaucht Adelheid anzudeuten wagte, ich sei bestrebt gewesen, eine Huldigung nach meinen geringen Kräften darzubringen. Nun hat es der Himmel so gefügt, daß meine Zweifel über Zeit und Ort ein Ende nehmen — und ich bitte in Unterwürfigkeit, Dem einen nachsichtsvollen Blick zuzuwenden, was ich bescheiden zu bieten vermag — und hochbeglückt bin ich, es willkommen zu wissen."

Adelheid von Savoyen hatte sich am Schluß dieser Worte ziemlich lebhaft erhoben und deutete an, daß die Tafel auf der Staffelei umgewendet werde. Worauf Prugger ihren Wunsch erfüllen wollte. Aber er kam nicht zum Ziel. Denn wie im Blitz waren Livizzani und dessen Freund bei der Staffelei, nahmen ihm die Aufgabe auf das Rascheste ab und schlüpften nach mehrfach tiefen Verbeugungen wieder zurück in den Hintergrund.

Adelheid von Savoyen, die Churfürstin Marianne, welche sich gleichfalls erhoben hatte, Ferdinand Maria und Herzog Albrecht sahen zum Entwurf, während die übrigen Vornehmsten ihres Begleites auch etwas näher traten. So auch Meister Loth und Donauer, welchen der Graf de la Perouse auf das Artigste gewinkt hatte. Die jungen Cavaliere hinter Sämmtlichen versäumten eben so wenig, ihrer Neugier zu fröhnen — wobei sich Livizzani und sein Freund dadurch auszeichneten, daß

Beide, während des augenblicklich allgemeinen Schweigens, von seitwärts her zu ergründen suchten, ob sich auf den churfürstlichen Antlitzen entsprechender Beifall kund gebe. —

„Das ist, wie ich es dachte, und wir nicht besser könnten verlangen in edler Wahrheit,“ sagte Adelheid nach einigen Augenblicken zu Ferdinand Maria.

„Wahrhaftig nicht!“ antwortete Dieser mit Wärme.

„Ja, Alles voll Leben und voll Wahrheit des Ausdruckes,“ setzte Marianne bei, Prugger mütterlich liebevoll zunickend.

„Und mich bedünkt,“ sagte Herzog Albrecht, „es wäre fast Schade und vom Ueberflusse, so unser Prugger diesen ingeniosen Entwurf erst noch viel mehr ausarbeiten wollte.“

„Si, si, Das könnte bedünken auch mich,“ sagte Adelheid — „aber wir wollen hören den sicheren Ausspruche von unsere großen Connaisseur, le comte de la Perouse?“

„Altesse,“ entgegnete der alte Graf, seine einnehmende Gestalt auf das feinst Ehrfürchtige beugend und mit ungemein wohlig säuselnder Stimme, „es iste gewesen in dem ganzen Evènement à Kufesteine Etewase von eine »Phénomène historique«, welches bedingen in der Ausdrucke allerdingse „größte Wahrheite,“ aber au même temps einer gewisse „Leichtigekeite in der Erschei-

nunge," damit die nothwendige »Réalité« von der Voregangen auch wieder nichte verlieren an der „blitzartige oder ätherische" Wesen — et je me permets de croire, daß viele Oeuvres wurdeten sein viele bedeutsamere noche, als sie sinde, wenn eine Künstlere wollte bedenken Dieses."

„Oui, oui, mon cher de la Perouse," sagte Adelheid, „dieses flüchtige und doch nicht zu unvollkommene Bild gibte den Beweis für die „Wahrheit" in Verbindung mit der augenblicklichen »Idealité« d'une Situation — und einer Idealité des »Personnes,« von welcher ich aber" — wie verloren flüsterte sie die Worte hin — „nie habe gewußt, was betriffte mich."

„Ah — Altesse elettorale —!" säuselte de la Perouse entgegen, indem er sich verbeugte und mit leiser Aufrichtung beider Hände — welche mit schneeweißem, feinstem Rehleder bedeckt und an den Aermeln der violettsammtenen, reichgestickten Capotta mit feinstgefältelten, langen Manschetten geziert waren — andeutete, er könne auf eine so große Bescheidenheit nichts erwiedern.

„Somit danken wir Euch, Prugger," sagte Ferdinand Maria, „und Ihr könnt versichert sein, daß Euere Huldigung meiner fürstlichen Gemahlin und mir selbst zur angenehmsten Erinnerung dienen wird. Was aber Euere ganze Conception betrifft," fügte er leicht heiter bei, „habt Ihr dadurch nicht nur uns höchlich

contentirt, sondern hoffentlich auch Dem Rechnung getragen, was Euch die zwei Herren dort, Livizzani und Piosasque de Non, vereint riethen." Er blickte flüchtig zu ihnen. „Kann mir wohl denken! Der Eine mahnte Euch zur äußersten Wahr- und Wirklichkeit, der Andere wies Euch direct an den Olymp, was des Guten zu viel wäre. Ihr fandet das Rechte heraus, noch eh' Ihr den Rath empfingt. Der „Wirklichkeit" das Geistige abgewinnen, Das ist's, um was es sich bei „weltlichen" Vorgängen handelt — wie es die Aufgabe der Kunst ist, wenn es „Uebersinnliches" betrifft, demselben doch so viel Leibliches zu verleihen daß es kann erfaßt werden. Habe ich mir ungefähr richtig ausgesprochen, Graf de la Perouse?"

Eine hochbetheuernde Geberde des Grafen erfolgte.

„Nun, und Meister Loth, gefällt Euch Prugger's Entwurf?" fragte Ferdinand Maria.

„Auf das Aeußerste, churfürstliche Durchlaucht," war die Entgegnung. „Ich wünschte nur noch Eines —"

„Und ist?"

„Daß ich das Werk gefertigt hätte!"

„Und Das sagt wohl auch Ihr, Meister Donauer?"

„Ja, ob ich — sicher und gewiß!" kam's rasch entgegen — „all' was die Macht im ganzen Colorito anbelangt — und erst wie da Alles vielsagend erfaßt ist! Churfürstliche Durchlaucht geruhen zu excusiren, wenn

ich mich nicht in Zaum halten kann und ein wenig demonstrire. Da Durchlaucht Ferdinand Maria auf dem Knie — in der ganzen Wendung und im Blick froh scheue Erwartung, als fragte man sich selbst: »Werd' ich jetzt erkannt?« — Und hier churfürstliche Durchlaucht Adelheid selbst in alleranmuthigster Bewegtheit! Seht Ihr, unverkenntlich ist's, daß die selige Ahnung in Euerem Geist schon auftaucht, es sei der vielgeliebte Gemahl nah' — seht nur, durchlauchtigster Herr, wie sie zu Euch blickt — es ist, als sage sie: »Es muß so sein — — und wenn doch nicht?!« Also macht sie deshalb eine rasche Motion mit der Rechten gegen das „Conterfei" am güldenen Kettlein, um es zu ergreifen und es mit dem Antlitz des sein sollenden Cavaliers und angeblichen Sendboten zu vergleichen, — Wetter, ist Das fein und prophetisch gemacht —! Bitt' unterthänigst um Nachsicht für mein lautes Reden und Fervor — Wetter, wenn aber Einer die Sach' und den wahren Momentum gar so trefflich erwischt! Seht Ihr, churfürstliche Durchlauchten, Das ist das Allerschwerste, als daß Der, so da hinschaut, mit dem Vorgang bekannt wird — und ihm gleichwohl noch selbst was zu „denken" und zu „empfinden" übrig bleibt — nämlich die Reflexion: »So ist's gewesen kurz vorher, oder so wird es sogleich werden!« Ja, Das ist das wahre »Elementum lyricum« und hinfalls »drama-

ticum artisticum« — und was in derlei Compositionibus anders ist, taugt Alles nichts und wär's noch so schön gefärbt! Aber ich halte da eine ganze Oration, — bitte unterwürfigst um Nachsicht — wovon das Herz voll ist, lauft der Mund über — und nehmt mir's in Gnaden nicht im Uebeln, wann ich da meinem, über mich gewachsenen Discipulo von Trudering die Hand schütteln muß — ich kann einmal nicht anders!"

„Ich begreife Euere Freude," sagte Adelheid, äußerst erheitert von einer Ungebundenheit, welche sie, wie selbst dazu geneigt, doch nicht für möglich gehalten, „und freue mich selbste darüber. Nehmt auch Ihr den Beweis meiner gnädigen Gesinnunge, Ihre gerade Bayer, Ihr!"

Sie bot ihm die Hand zum Kuß, welche Aufgabe Donauer mit größtem Eifer und nachfolgend mehrfachen prallen Verbeugungen vollzog.

Während die fürstlichen und anderen Herrschaften den Entwurf noch mehr betrachteten und dabei auch besonders den Kammerpräsidenten Mändl in's Spiel zogen, hatte sich im Hintergrunde Livizzani seinem Siegesgefühl wegen der „Wahrheit" und „Wirklichkeit" vollkommen hingegeben. Weshalb er sich mit wachsendem Eifer an die übrige Cavalierschaft wendete, mehrfach auf die oder jene Vortrefflichkeit des Entwurfes mit voller Hand hindeutete, auch nicht verfehlte, sie bald ein wenig über, bald unter die schwarzrolligen Augen zu

halten und dann eine neue Begutachtung abzugeben. Kurz, er unterließ nichts, was den scharfen Beurtheiler und genauen Kenner bewies und nebenbei seinen Freund möglichst in Schatten stellte.

Mit einem Mal wandte sich Adelheid von Savoyen, welche sich mit Marianne und dem Grafen de la Perouse über Etwas näher benommen hatte, zu Prugger:

„Maestro," sagte sie holdselig, „Ihr werdet durch Graf de la Perouse morgen in Empfang nehmen ein gnädiges Schreiben von meiner geliebten Mutter Christine und noch etwas Anderes als kleine Rimunerazione für —" Prugger verrieth durch eine Geberde, daß er auf Etwas entgegnen wolle. Adelheid von Savoyen beachtete es nicht, sondern fuhr fort: „Aber ich möchte jetzt zu Euch sprechen von einem anderen Werke, welches würdig wäre, edle Meister Pruggero, Euerer Kunst in ihre schönsten Sinne!"

Prugger deutete seine Bereitwilligkeit ehrfürchtig an.

Sie sandte einen Blick zur Churfürstin Marianne, welche das Auge in Wehmuth senkte, und schwieg eine kleine Weile.

Dann fuhr sie fort:

„Ich habe gesehen in der Galleria elettorale verschiedene Brustebildnisse des großen Massimiliano. Aber sie sind alle aus etwas früher Zeite. Zweie derselben stammen von Euere eigenen Hand. Es sind schöne

Bildnisse. Doch möchte ich besitzen die ganze Gestalt des glorreichen Helden — und wie er war in seine letzten Jahren — er, den ich in meinem Leben von Persona nie konnte sehen, und welchem ich doch danke das Glück, zu besitzen meinen vielgeliebten Gemahl Ferdinando Maria! Wollt Ihr empfangen diesen Auftrag als den besten Beweis meines Rispetto für Euere Kunst?"

„Churfürstliche Durchlaucht, hohe Gebieterin!" sagte Prugger, seine tiefe Rührung einige Augenblicke nur schwer bemeisternd, „meinen tiefsten Dank zum Voraus für alle Gnade, welche mir zu Theil wurde — und Dank der Fügung des Himmels, die es mir noch einmal gönnt, Hochdero Wünschen entgegenzukommen! Dies mein Glück ist um so größer, als ich im Stande bin, allseitig gnädigster Prüfung anheim zu stellen, ob ich genug Liebe und heilige Erinnerung in mein Herz gesenkt und darin bewahrt habe — Erinnerung an den erhabenen Herrn, welcher mir, im Verein mit meiner angebeteten Wohlthäterin, Churfürstin Marianne, eine schöne Bahn des Lebens zeigte — eine Bahn, auf welcher mich mein väterlicher Beschützer, der Kammerpräsident Herr von Mändl, so wohl weiter geleiten ließ durch die besten Männer auf dem Feld des Wissens und der Kunst." Er hielt ein wenig ein und sagte dann: „Ein Befehl — und ich werde das Werk zu Angesicht bringen, welches ich im Stillen schuf, um es in gleicher Ehrfurcht Euerer

churfürstlichen Durchlaucht zu weihen, wie dort jenen Entwurf."

„Wie," sagte Ferdinand Maria, „Ihr habt etwas ganz Großes gefertigt, sonder daß wir Alle davon wußten? Nun, Mändl und Donauer werden doch wohl wissen —"

Beide verneinten.

„Und wo ist es?" fragte Ferdinand Maria.

„Wohl dort in der zweiten Werkstatt," legte Herzog Albrecht ein, „laßt doch sehen."

Livizzani und Piosasque im Hintergrund verriethen alle Geneigtheit, vorzustürzen.

Sie unterließen aber ihre Hast, weil Marianne abwinkte, worauf sich Prugger ruhig zur Thüre begab, sie öffnete und dann zurücktrat, während die Herrschaften ein paar Schritte hinthaten. —

Da ragte es in gewaltiger Größe auf, das „Standbild des großen Churfürsten Maximilian".

Lange, lange hafteten Aller Blicke auf demselben.

„Ja, so war er," sagte Ferdinand Maria, „mein viel geprüfter, theuerer Vater!"

„Ja, ja," flüsterte Marianne, „mein unvergeßlicher Gemahl! Das waren seine Züge — das der edle Ernst, der sein Antlitz zeichnete. Ja, im Blick dieses Auges liegt die unerschütterliche Entschlossenheit und Kraft, deren er im Leben so benöthigt war — die

Milde zugleich, in deren Spende er sich zu seinem größten Schmerz oft so lange verhindert sah!“ Nach kurzer Unterbrechung fügte sie lauter bei: „Sein höchster Wunsch war von je, über das gute Volk der Bayern die Segnungen des Friedens auszuschütten. Aber es war ihm nicht gegönnt — und nicht mehr gegönnt, auch hienieden Zeuge des Glückes seines Sohnes zu sein!“ In tiefer Rührung hatte sie Das gesprochen. Dann, ihren Schmerz rasch bewältigend, nahm sie Adelheid, die in Betrachtung des edlen Werkes versunken dastand, leise an der Hand, führte sie etwas näher zum Bild, wobei Churfürst Ferdinand Maria und Herzog Albrecht langsam folgten, und setzte hinzu: „Ja, so war er, als er den schweren Kampf überdauert — und überlebt hatte alle die Führer, welche als erbitterte Feinde gegen ihn gekämpft — und fast alle Die, welche treu zu ihm gestanden waren!“

Sie schwieg und den heißen Druck ihrer Hand fühlte sie von Adelheid erwiedert.

Rastlos blickte Diese zum Bilde, während Prugger und seine Freunde auf einen Wink Herzog Albrechts eintraten, bis sie sich zum Ersteren wandte und sagte:

„Maestro Pruggero, empfanget meinen vollsten Dank für Euere Gesinnung gegen mich und die erhabene Art, mit der Ihr sie habte kund gegeben. Ja, Ihr habt mit diesem schönen Werke erfüllt ganz und gar mein

innerlichstes Verlangen, und was Ihr habte verwendet an Geist bei diesem Werke, kann ich Euch nur entgegnen mit vollster Anerkennung Eueres Genio aus meinem Herzen! Aber — wie Ihr werdet empfanghen morgen noch eine Somma in Gold für die so schönen Miniature meines Gemahles und dazu ein Schreiben von meiner geliebten Mutter Christina — so werdet Ihr erlauben auch mir, Euch mindest in einige Weise zu belohnen für Verwendunghe von „Zeit" zu diese zwei edlen Werke — und Ihr werdet es annehmen gleichenfallse vom Graf de la Perouse — — wie, — Ihr weiset ab, was ich sage und Euch biete?"

„Churfürstliche Durchlaucht!" entgegnete Prugger. „Ich werde mit freudiger Ehrfurcht das gnädige Schreiben Euerer erlauchten Mutter in Empfang nehmen. Aber schon zu reich beschenkt, wage ich es, alles Uebrige dankbarst abzulehnen — indem ich unterthänigst bemerke, daß ich den vollen Lohn für jene Miniatüre wie für diese jetzigen Leistungen in Euerem und des ganzen churfürstlichen Hauses Beifall finde — und daß mir diese schöne Empfindung durch den Gedanken an zu viel weltlichen Lohn für stets beeinträchtigt würde. Gebt, was immer Euere erhabene Mutter und Ihr selbst zu gewähren gedenkt, erhabene Herrin, gebt es durch Graf de la Perouse an die vielen Armen der Stadt, die Euch dafür segnen werden!"

„Ihr nehmet in der That nicht an —?“ sagte Ferdinand Maria.

„Nein, churfürstliche Durchlaucht,“ versetzte Prugger in Ehrfurcht, doch fest, während Livizzani und Piosasque, welche sich am Eingang der zweiten Werkstatt postirt hatten, Blicke des höchsten, aber dabei angenehmsten Staunens über den Muth und Edelsinn Prugger's austauschten.

„Wohlan,“ sagte Adelheid sanft, „ich werde nachkommen Euerem Willen! Und, weil Ihr nicht wollt annnehmen Dies, werdet Ihr tragen mit so viel reinerem Bewußtsein Das, was ich Euch hier gebe.“

Sie winkte der Obersthofmeisterin, näher zu treten, und nahm ihr ein kleines Kästlein ab, welches dieselbe kurz vorher von einer jungen Dame, die in der churfürstlichen Gallerie mit einem „Auftrag“ bedacht worden war, in Empfang genommen hatte.

Sie öffnete das kleine Kästlein und nahm dessen Inhalt heraus.

„Tragt an dieser goldenen Kette diese Medaglia mit dem getreuen Bildnisse meines Bruders, des edlen Herzoge von Savoia und Piemonte. Ihr seid würdig, es zu tragen auf Euere reinem Künstlerherzen!“

Prugger kniete in tiefster Ueberraschung und Rührung nieder, und Adelheid hing ihm die Kette um.

Als er sich auf ihren Wink erhob, trat Ferdinand

Maria weg von Mutter Marianne, deren Blick still-freudig auf dem ganzen Vorgang geruht hatte, und sagte zu Prugger:

„Prugger, da Ihr von solcher Ehre betroffen wurdet, darf ich in meiner Anerkennung nicht zurückbleiben. Ich zeige Euch deshalb an, daß ich Euch zu unserem wirklichen Hofmaler mit allen gebührenden Ehren ernenne, gleichwie es Meister Loth und Donauer sind — und mit einem höheren Gehalte, als da üblich — welche Erhöhung auch in Hinsicht auf die zwei anderen Meister einzutreten hat. Die nöthigen Urkunden werden Euch sämmtlich in wenigen Tagen zugestellt. Ich denke, meine theuere Mutter — Herzog Albrecht — und Ihr, theuere Adelheid, seid mit meinem Ausspruch und Beschluß einverstanden."

Adelheid und Albrecht drückten ihre volle Zufriedenheit aus.

„Und ob ich beistimme!" sagte Churfürstin Marianne in Wärme. „Er verdient er es ja ganz sicher — nicht wahr, Donauer?"

„Ja, das weiß Gott," platzte Der heraus, „und begreif' nicht, weshalb 's nicht schon längst geschehen ist — bitt' allerunterthänigst um Vergebung — ist mir — eben — die Zung' schon wieder laufend geworden!"

Einen Blick größten Staunens über den Freimuth

Donauer's schleuderte im Hintergrund Livizzani auf den auch erstaunten Piosasque de Non und einen zweiten im Grund noch größerer Ueberraschung, als er wahrnahm, daß man Hochfürstlicherseits nicht im Geringsten zürnte.

Marianne aber fuhr, sich zu Prugger wendend, fort:

„Niclas Prugger, wißt Ihr noch, wie Ihr dazumal zu den schönen Bildern in meinem Gemach blicktet und — wie mir Euere Mutter sagte — früher zum großen „Onuphrius" am Eier- und Grünmarkt? Nun seht, über die Kunst, die zum Onuphrius von Nöthen, seid Ihr längst hinaus — und in der, so zu jenen anderen Bildern von Nöthen ist, habt Ihr's gleich weit, ja, diesen heute gesehenen Werken zufolge, noch weiter gebracht." Sie winkte ihm ab, da er Etwas entgegnen wollte, und fuhr fort: „Ihr habt eine große Belohnung ausgeschlagen, wie es Euerem Herzen wohl anstand. Was Euch ich biete, werdet Ihr nicht zurückweisen."

„Was meint Ihr da —?" flüsterte Prugger.

„Seht," antwortete sie, „es konnte mir nicht entgehen, daß Ihr einmal eine Reise weiterhin antreten möchtet, um die Schätze der Kunst anderer Lande in größerer Menge zu sehen, als es hier zu München sein kann. Ihr seid nun in Euerem Wesen so gediegen, daß ich gerne und sorglos Eueren stillen Wunsch erfüllen kann. An Mitteln und Empfehlbriefen soll es

nicht ermangeln — und es fragt sich nur, wohin es Euch fürerst zumeist zieht."

„Si, si, wohin werdet Ihr reisen?" fragte Adelheid hold neugierig. Ein ganz eigenthümlich schalkhaftes Lächeln flog über ihren schönen Mund. „Doch wohl — nach Italien —?"

Prugger neigte das Haupt ruhig und schwieg, und dies Neigen und Schweigen bewies kein Einverständniß mit dem Antrag.

„Nun," drängte Adelheid und mit aller Wärme, „oder gebt Ihr etwa den Vorzug an Frankreich? O man iste auch dort gekommen auf eine hohe Stufe der Kunst — oder —" recht schalkhaft und leise drohend sagte sie es — „an die Niederlande?"

„Churfürstliche Durchlaucht," versetzte Prugger, „unterthänigst zu bejahen. Der Grund ist die für jetzt größere Verwandtschaft meines Strebens mit der dortigen Kunst, als mit jener anderer Lande."

In diesem Augenblick gab es Livizzani und Piosasque de Non einen noch heftigeren Riß, als früher. Denn hatte sie schon das merkwürdig freie Benehmen Donauer's in größtes Staunen versetzt, so überstieg die Offenheit Prugger's, welsche und französische Kunst gewissermaßen hintan zu setzen, denn doch alle ihre Begriffe, und sie erwarteten nichts Anderes, als daß sich, ungeachtet aller freundlichen Schalkhaftigkeit Adelheids, die ganze

Gnade derselben plötzlich in größte Mißgunst verwandeln müsse. Aber zu neuem Staunen geschah es nicht. Vielmehr sich die Fürstin mit vieler Einsicht darüber aussprach: „Daß Prugger, seiner Art nach, das Richtige gewählt habe — übrigens" — mild spottend sagte sie es, „künftig der Gefahr doch wohl nicht entgehe, auch Frankreich und Italien zu besuchen. Dies jetzt nicht thun zu müssen, sei die Belohnung für seine liebe Offenheit und Wahrheitsliebe."

Nach Einigem — zuvörderst der Bestimmung, daß das große „Conterfei des Churfürsten Maximilian", so wie der Entwurf der „Begegnung bei Kufstein" mit Rahmen versehen und dann sogleich in ihre Gemächer übertragen werden sollten — verließen die hohen Herrschaften die zweite Werkstatt Prugger's, und es schien der Besuch seinem Ende zu nahen.

„Per Dio," sagte Adelheid, „wir hätten beinahe vergessen Maestro Donauero und Lotho!" Und sich zu Ersterem wendend: „Wie wäre es, wenn Ihr maltet meine eigene Bildniß in Lebensgröße?"

Worauf sich Meister Donauer mit seinem rothen Gesicht und dem strupplichten Haarwerk zwei Mal auf das Lebhafteste verbeugte, zugleich er mit seinen prallen Armen und ziemlich zerknitterten Manschetten eine Art Bewegung zum Besten gab, als finde er irgend ein Hinderniß, welches er wegschieben wolle.

„Was meint Ihr denn da?“ fragte Ferdinand Maria. „Begreift Ihr Euer Glück nicht?“

„Ja, begreifen —“ platzte Donauer heraus, „wär’ schon das Wahre, churfürstliche Durchlaucht, wenn ich Das nicht begriffe! Aber ob ich so viel ausnehmender, selten da gewesener und überdies noch italienisch fürstlicher Schönheit kunst- und vaterlandsmäßig entsprechen kann, selb ist eine andere Frage — Das hat schon mein seliger Vater gesagt, und mehr als einmal!“

„Wirklich?“ sagte Ferdinand Maria.

„Ja, mit gnädigstem Verlaub zu reden,“ versetzte der Donauer, „ist schon so! »Du, Hans,« hat er gesagt, »merk’ dir was und halt’ dich dran! Was die Götter und irdischen Mannsleute betrifft, na ja, da bist du ganz gut, daß man schier meint, sie stünden ziemlich lebendig da — ja, da beißt die Maus kein’ Faden ab —«“

„Was beißet sie abe?“ fiel Adelheid ungemein heiter ein.

„Kein’ Faden, churfürstliche Durchlaucht,“ entgegnete Donauer rasch und verlegen — „Das heißt halt bei uns zu München: Daß es sich da gewiß nicht fehlt! »Also, du bist schon recht,« sagte mein Vater, — »Du, aber auf’s Jungfrauen- und Damen-Malen, Hans, lass’ dich so viel mindest ein, als du kannst, denn da fehlt dir das ganz Feine!« Seht, durchlauchtiger Herr, da hab’ ich jetzt auch die volle Wahrheit auf alle Gefahr

hin gesagt, wie sie mein einstiger Discipulus, der Prugger, gesagt hat — ich trau' mir meiner Seel' nicht recht, solches Werk zu unternehmen."

„Aber, Meister," sagte Prugger, „Ihr habt ja Eueres Vaters hartes Wort und Vorurtheil schon so mehrfach gegenbewiesen. Vergeßt Ihr denn das Conterfei unserer allergnädigsten Herrin Marianne in der Gallerie?"

„So, meint Ihr?" fiel Donauer ein. „Hab' da auch nicht erreicht, was ich an lieb gutem und schönem Ausdruck hätt' erreichen sollen. Empfunden hab' ich's wohl, aber ganz hingebracht hab' ich's nicht!"

„Nun, da werdet Ihr Euch bei mir leichter thun," sagte Ferdinand Maria lächelnd. „Seid Ihr einverstanden —" er wandte sich an Adelheid — „er soll mein Standbild malen — und Prugger das Euere."

„Si, si," fiel Adelheid schelmisch ein, „er muß seine Kunst zeigen an Euch — und Maestro Pruggero muße malen mich im Großen — zur Strafe, daß er nicht will reisen nach Italien unde Frankreich — unde zwar noch, bevor er geht in die Niederlanden!"

Stumm verbeugte sich Prugger, und Donauer desgleichen, aber mit jener Lebhaftigkeit, welche ihm eigen war, zugleich er hinwarf, er sei von einer großen Sorge befreit. Was Alles Heiterkeit erregte. Nur nicht bei Piosasque und Livizzani — von welchen der Erstere mit

der rechten Hand an die Stirne fuhr, während der Zweite aus der Höhe herab auf seinen Freund mit starren, schwarzen Augen und bei halbgeöffnetem, hochrothem Mund blickte. Und es wuchs sein Staunen noch um so mehr, als Ferdinand Maria den Donauer leicht auf der breiten Schulter berührte und ihm freundlich zunickte, sowie Prugger.

Sogleich darauf sich Adelheid zu Loth wendete und sagte:

„Maestro Lotho, wir wollen nehmen als eine Scherzo, was früher vorschlug Maestro Pruggero — nämlich, daß Donauero sollte selbste entscheiden über den Werth seiner Pittura, wenn sie wirde gestellt neben Eine von seiner Hand. Ihr sollte geben das Urtheil! Aber ich will ja auch geben einen Auftrag an Euch. Hm — weil ich sprach von „Entscheide" — könnte es Euch sein ein willkommenes Sogetto, zu malen ein größeres Bild — das Urtheil des Königs Salomone!"

„Ja, ja," sagte Ferdinand Maria, „damit könntet Ihr uns große Freude bereiten. Ihr seid einverstanden? So laßt uns nicht zu lange warten, bis wir einen Entwurf, ob auch einen ganz flüchtigen, zu Angesicht bekommen."

„Churfürstliche Durchlaucht," entgegnete Loth, „ich bitte vor Allem, meinen Dank für Erhöhung meines Gehaltes anzunehmen."

„Laßt Das," kam's entgegen — „frage, ob Ihr uns vielleicht bald einen Entwurf zeigen könnt?"

Loth verneigte sich bestätigend.

„Als ich vor einer Stunde hieher zu Prugger kam," sagte er, „dachte ich nicht entfernt daran, mit einem Werk betraut zu werden, welches mir schon seit längerer Zeit vorschwebt. Wenn churfürstliche Durchlaucht, welche mich auf morgen befohlen haben, gestatten, werde ich unterthänigst vorlegen, was ich zeichnete — das Letzte, woran ich in Venedig thätig war."

„Ist ja trefflich," sagte Ferdinand Maria, „Alles fügt sich heute gut, und alle Zweifel sind fort, ob Euch die angesonnene Aufgabe ganz angenehm sei."

„Sicuro," fügte Adelheid von Savoyen bei. „Und ich kann begreifen, weshalb Manches eine edlem Meister doch nicht so gut will gelingen. Nur deshalbe, weil er hat einen Auftrag, der nicht ganz stimmte überein mit seiner eigenen Inclinazione."

Edel verbeugte sich Loth vor ihr und entgegnete:

„Churfürstliche Durchlaucht, es ist eine große, inhaltsschwere Wahrheit, welche Höchstdieselben auszusprechen geruhten. Man kann von uns verlangen, daß wir uns mit allem Eifer in eine Aufgabe versenken, deren Lösung man uns zutraut — aber es wird uns nur Das vollkommen gelingen, was mit unseren eigenen Wünschen übereinstimmt — mindest dem „Gebiete" im

Allgemeinen nach — und nur selten gut Das, was einer Laune entspringt, die wir uns nicht immer ganz klar machen können."

„Schön und offen gesprochen, Meister Loth," sagte Ferdinand Maria. „Das liebe ich und liebten wir Fürsten Land Bayerns von je — die Wahrheit lieben wir überall."

Nach diesen Worten sah Livizzani im Hintergrund wieder mit großen, aber diesmal ungemein siegreichen Augen auf Piosasque herab, wobei er demselben den Zeigefinger auf die Brust setzte.

Noch Einiges sprachen Adelheid, Marianne und Herzog Albrecht mit Loth und Donauer über Prugger's beide Werke, wobei sie höchst theilnahmsvoll auch wieder den Kammerpräsidenten Mändl in's Spiel zogen und ihm Glück zum Erfolg seiner Fürsorge wünschten.

Der konnte sich nicht enthalten, seinem Schützling die Hand zu drücken, wozu er sagte: „Prugger habe ihm von je stille Freude gemacht, und nie habe er an bestem Gedeihen seines Kunststrebens gezweifelt."

Welche Worte er jedoch ohne zu viel Aufwand von Wärme sagte, denn er war nicht gewohnt, seine Gefühle zu viel erkennen zu geben — dagegen man, wenn er sich einmal günstig aussprach, überzeugt sein konnte, er meine es herzlich wahr.

Adelheid war im Begriffe, die Werkstatt zu ver=

lassen, als sie noch einen Blick gegen die eine Wand sandte, denn es fiel ihr unter Verschiedenem Etwas besonders auf.

„Signor Pruggero,“ sagte sie lächelnd, „ich bemerkte an Euch große Bescheidenheit. Aber es scheinte gleichwohl, daß Ihr dachtet früh daran, Euch verewigen zu lassen, denn ich sehe dort Euer Bildniß meisterhafte in Holz gearbeitet.“

„Churfürstliche Durchlaucht,“ entgegnete Prugger, „ich kann versichern, daß diese kunstreiche Tafel ganz ohne mein Wissen entstand. Mein Freund Ableitner hat es rein in Erinnerung an meine Züge geschaffen, um mir damit einen Beweis seiner Anhänglichkeit zu geben.“

„Und Euch und Anderen den Beweis seines edlen Genio,“ setzte Adelheid bei.

„Ja,“ entgegnete Prugger, „er hat große Begabung und ist in der Kunst bei jungen Jahren meisterhaft zu Hause, wie dort jenes Geschnitze „die hl. Familie“ noch besser beweist, als dies mein Conterfei. Und noch besser beweisen es die kleinen Gebilde, welche sich im Besitz unserer durchlauchtigsten Churfürstin Marianne befinden.“

„Und dies schöne, kleine Werk dort iste noch frei? Ja? So werdet Ihr an Eueren Freund mittheilen, daß ich wünsche, es zu besitzen, und ihm will gnädig gesinnt sein — er verdient Euere Freundeschaft.“

Freudig bewegt verbeugte sich Prugger, während Loth einen frohen Blick auf Donauer warf, der sich seinerseits nicht allzu undeutlich die Hände rieb und nahe daran war, seiner Theilnahme lauten Ausdruck zu geben.

Bald darauf verrieth Adelheid, einverständlich mit Marianne — welche überaus angenehm von der Wärme berührt war, mit welcher sich Prugger seines Freundes angenommen hatte — daß sie den Rückweg nun wirklich antreten wolle, und nickte den drei Meistern einen freundlichen Scheidegruß zu. Das Gleiche thaten die Fürsten. Marianne aber spendete Prugger noch einige freundliche Worte, welchen sich außerordentlich verbindliche und feine des Grafen de la Perouse, wie hinsichtlich der Meisterschaft, als auch bewiesenen Uneigennützigkeit, anschlossen.

Der gute Graf säuselte seine Anerkennung in voller Wahrheit zu, denn wie Prugger sich gezeigt, schien ihm eben so herzerfreulich — als er andererseits von der überaus großen Ungebundenheit Donauer's manches Mal beinahe bis zum Schrecken überrascht worden war.

Indessen, hatte man höchsterseits gegen diese heitere Geradheit nichts einzuwenden gehabt, so ließ er sich dieselbe auch gefallen.

Wozu wäre er ein Hofmann gewesen?

Weshalb er nicht verfehlte, wie Loth, so auch Donauer noch einige äußerst angenehme Dinge zu sagen,

wogegen sich Erster mäßig, Letzter aber wieder mit mehrfachen Verbeugungen bedankte.

Die hohen Herrschaften hatten übrigens ihre Absicht, die Werkstatt zu verlassen, kaum verrathen, als die Herren Livizzani und Piosasque de Non schon zur Ausgangsthüre geflogen waren, sie rasch öffneten, je einen Schritt hinausthaten und sich bei Abgang der Fürstinnen und Fürsten nebst Begleit, wie früher beim Eintritt, auch jetzt mehr oder minder tief verbeugten, während sie mit dem Zeigefinger auf den Steingang deuteten — wie vorher auf den Eingang in die Werkstätte.

Als sich die letzten Paradedegenspitzen der jüngeren Cavalierschaft hinaus verloren hatten, gab Herr Ercole Livizzani durch einen raschen Hindeut auf die Gegend der churfürstlichen Gemächer und einen zweiten, blitzartigen auf den Boden der Werkstatt an, daß man zwar dem Hofe augenblicklich zu folgen habe, jedoch bald wieder zurückkommen werde. Er schloß dann die Thüre und eilte mit Piosasque de Non den jungen Cavalieren nach, um sich möglichst an die Spitze zu drängen. Somit ließen Beide die drei Meister allein, von welchen Donauer alsbald in die lautesten und rührungsreichsten Betheuerungen seiner Freude über allseitige Beglückung und die trefflichen Leistungen Prugger's ausbrach — ungezählt sein Entzücken über die wunderbare Erscheinung und huldige Art der Churfürstin Adelheid.

„Wetterrr, ist Das eine Engelsprinzeß!“ rief er, „das Angesicht, der Wuchs und — und der Hals — einen solchen Hals hat's noch gar nicht gegeben! Ah und das kleine Füßlein — und das ganze Portamento — und die Stimm'! Ah, da hab' ich Respekt — na, was ist's denn, Prugger, man ist ja ganz bewegt? Na, glaub's wohl!“

Prugger bot ihm ruhig ab und folgte ihm und Loth, während sie vor die eine und die andere Staffelei traten, um Alles noch genauer zu betrachten und zu beurtheilen.

Sie waren nicht zu lange im Gespräch, als sich die Thüre draußen wieder öffnete und Carlo Piosasque de Non hereineilte, um Prugger zu umarmen, woran er aber durch Herrn Ercole Livizzani, welcher ihm folgte, durch einen Griff am Mäntelein gehindert wurde. Ein Widerstreben Herrn Carlo's erwies sich durchaus nutzlos, indem ihn sein gewaltiger Freund mit einem donnernden »via« ohne Weiteres bei Seite schob, sodann bis auf einen Schritt zu Prugger trat und ihm mit huldvoller Erhabenheit auseinandersetzte:

„Im Umstande, daß den allerhöchsten Wünschen — namentlich auch in Betreff des „Kufsteiner Begegnungsbildes“ — entsprochen worden sei, liege der Beweis: Wie unendlich tief er, Livizzani, selbst in die Weltlage

des Hofes und in die innersten Absichten der Altezza elettorale Adelaide geschaut habe! Aber eben so glänzend sei seine Ansicht von der Nothwendigkeit der Wahrheit und Wirklichkeit gerechtfertigt worden, während eine Verwendung des „Idealen“ und „Mythologischen“ sich ohne allen Zweifel als höchst nutzlos und verwerflich erwiesen haben würde!“

„Come — eh — nutzlose und verwerfliche?!“ unterbrach Carlo Piosasque. „Iste nicht worden gesagte von der glücklicher Gemischunge von der Schöne mit der Wahreneite?“

„Si, si,“ dröhnte es auf ihn herab, „aber der Wahreneite sinde immer der Auptsache! Ah, wo sie aben gesprochen der Urtheil die fürstlicher Persone selbste, giebte es keiner Rimostrazione und Widergespruche von eine nichtige Zwergen.“

„Ahi, Zwergen!?“ fiel Piosasque ganz fieberhaft ein, „Ihr wollte mir absagen meiner Urtheile in der Kunste durchaus? Ihr wollte machen mir zu eine Mause, zu eine Maikäfere auf der Gebiete von der Concezioni e Sentimenti? Per Bacco —!“

So hoch er konnte, pflanzte er seine feine, kurze Gestalt vor die volle und hohe seines Freundes Ercole, welcher sich aber seinerseits noch höher, als bisher, aufrichtete und mit nachdrücklichster Verachtung herab zu erdröhnen ließ:

„Si, si, Ihr seide im Vergleiche mite mir eine Mause, eine Maienkäfere, eine Zanzara, eine Mucken von der kleinsten Dimensione!"

„Eine Mucken?" tobte Piosasque. „Ich will Ihr zeigen, ob sie kann stechen in Euere übermüthiger Geaufegeblasengeeite! Ihr seide geforderte — via — avanti auf der Kampfeplatz in der „Irschenaue" — mit Blute mussen sein außengelöschte Euere Affronto artistico criticale!"

Er zuckte mit dem Degen und wollte Livizzani mit sich fortreißen.

„Nun, nun," mahnte Prugger ab, „bitte, mäßigt Euch doch —!"

„Ja, was bitten!" rief Donauer. „Ich frag' Euch jetzt nur, Signor Carlo, ob Ihr vom Degenzucken ablaßt' — wart', ich helf' Euch!"

„Come," rief Piosasque, „Ihr wollte angreifen mir? Nune seide gefordert auch Ihre, und iste Jeder, der nimmte in Schutz diese Verendläumdere von meiner Kunstegeurtheile!"

„Wär' wohl recht, daß wir Eueren unüberwindlichen Degen zu kosten bekämen," fiel Donauer lachend ein — „just, wann wir das Leben brauchten, um zu schaffen, was uns aufgetragen wurde — steckt den Degen fest ein, Herr Ritter, und versöhnt Euch mit Euerem Freund — Donnerwetter — herausfordern, Das wär'

das Wahre — es war vom Ritter Livizzani nicht so bös gemeint — Donnerwetter, sag' ich, gut sein, nicht so wild, von Jedem ist das Beste anerkannt worden — her da, Hand geben!"

„O Ihr kennte nicht dieser Abgrunde von Malizia," wetterte Piosasque, sich wehrend, „diese Abgrunde von Geeigengedunkele von diese meiner Freunde, der sie aber es nie iste gewesen!"

„Doch, doch," unterbrach Prugger. „Und bedenkt, wenn man von draußen Etwas hörte — wenn man uns fragte, was und wie?"

„Ja wohl," setzte Loth bei, „da könnten wir doch aus schuldiger Wahrheitsliebe nicht anders sagen, als daß Ihr mit dem Degen gezuckt habt —"

„So ist's," rief Donauer, „und zwar in der Residenz! Hört, Das könnt' Euch sehr schaden, versteht Ihr wohl?" Damit hatte er die Hand des Herrn Carlo von dessen Degen gelüpft und sie unter einigem Hinziehen in die des Herrn Ercole gelegt. „Ihr kommt mir da nicht hinaus, ohne daß Ihr Euch versöhnt habt!"

„Dunque, ich will versöhnen mir," kam's von Piosasque entgegen, „aber er mussen sie zuvor bitten mir um Perdono für seine abscheuliche Geeftiggeeiten und Ochemuthe!"

„Das wird er auch thun," sagte Loth.

„No, no,“ ließ Livizzani ergehen, „ich wurdete Ihre bitten ab eine unvorsichtige Eftigekeite von meiner Empfindunghe, wenn sich nichte wurden aben gemacht schuldig meine Freund einer noch größere Geeftigekeiten und argeste Unvorsichtigekeite mit seiner wilde Provocazione in dieser Palazzo elletorale! Unde ich kann noche begreifen um so weniger, daß er mit der Drohunghe von der Schwert ate gestörte in wildeste Weise der schöne Sinfonia der Freundensafte, als er lebet sonste in der sanfte Regione della Musica!“

„Ganz richtig,“ sagte Loth, „ich begreife aber eben so wenig, wie Ihr, Signor Livizzani, dessen Philosophie und Urbanität doch zu einiger Mäßigung auffordert, die „verschiedene“ Meinung Eueres besten Freundes so wegwerfend behandeln konntet!“

„So ist's!“ platzte Donauer heraus. „Wie's denn auch Euerem ganzen hochnobilitirten Wesen nicht im Geringsten angestanden hat — und schon gar nicht dem Christenthum — sag' ich. Seid Ihr nicht in Schuld? und wär' der Andre in der Schuld, heißt es nicht, Ihr sollt Euern Schuldigern vergeben?“

„Perdonate?!“ fiel Piosasque de Non ein, wozu er die Arme gegen Livizzani auszubreiten begann, welche Ausbreitung er, als Livizzani von Oben herab eine mehr versöhnliche Geberde zum Besten gab, immer mehr eintreten ließ — bis er seinem Freund um den

Hals fiel und einige Worte lallte, welche ungefähr den Sinn hatten: „Wie entsetzlich es ihm wäre, wenn sie sich feindlich gesinnt blieben!“

Demnächst ihm Ercole Livizzani die breite Hand auf das Haupt legte und sagte:

„Perdono! Man solle sie nichte könne beaupten in der Welt eine Nichtversönlichgeeite del Conte Ercole Livizzani. Meiner Urgeahn ate sie vollzogen „zwölf Arbeite“ in der Stalle von der Augiase — Euere Kühneeite gegen mire iste eine neue Unrathe in unsere Zeite — und ich will räumen auch hinwege ihr!“

„Aber man soll sie auch nicht können sagen in der Welte,“ fiel Herr Carlo ein, „daß eine Mitengliede der Famiglia von der Piosasque de Non nichte abe gedroht mit der „Schwerte“, wann iste gekommen an sie der geringste Gefahre von der Beleidigunghe.“

„Ich aben nicht gewollte beleidigen!“ dröhnte es ruhig.

„Und ich nicht Ihre,“ rief Piosasque.

Worauf Livizzani noch einen Blick unbeschreiblicher Hoheit herabsandte, welcher anzudeuten schien, daß er dieses Wagestück für nicht möglich halte — sodann seinerseits die Arme langsam ausbreitete und den Herrn Carlo umfing — —

Dies geschah eben, als sich die Thüre öffnete und Ableitner, welcher so eben von der Ehre gehört hatte,

welche Prugger widerfahren war, daherkam. Dem blondgelockten, frischwangigen, bieder schauenden Gesellen drängte es, seinem Herzensfreund Glück zu wünschen! Nun vernahm er zu seiner Ueberraschung, wie er selbst, ganz ungeahnter Weise, die Aufmerksamkeit und Gunst der Churfürstin Adelheid von Savoyen erobert habe. Worauf ihm, wie geneigt dazu, Ercole Livizzani seine Protektion nicht weiter versprach, aber nicht unterließ, anzudeuten:

„Daß er das Medaillon schon früher betrachtet und sich dabei des Besten versehen habe, falls es je zur Ansicht der hohen Herrschaften käme.“ Dazu fügte er noch die würdevolle Aufforderung: „Sich der erworbenen Gunst durch unausgesetzten Fleiß stets würdiger zu machen und bei Auffassung seiner Motivi der größten Wahrheit zu bedienen“ — nebst der Versicherung, „daß man seiner ruhmreichen Thätigkeit immer mit größter Attenzione folgen werde.“

Was Carlo Piosasque de Non in lebhafter Weise bestätigte.

Sodann Herr Ercole dem Letzten einen gebieterischen Wink zum Abgange zukommen ließ, allerseits in erhaben freundlicher Weise zunickte, was auch von seinem Freunde geschah, und sagte:

„Es gereiche ihm zu großer Genugthuung', ein Avvenimento bezeugschaftet zu haben, welches im Leben des Hofes und in den Annalen der Kunst eines

der ersten und bedeutungsvollsten Blätter einnehmen werde.“

Nach welchen Worten er sich gegen die Thüre begab, von dort aus nochmals allseitig zunickte, und mit der vollen Rechten grüßte. Was auch von Carlo Piosasque de Non, aber äußerst lebendig, geschah. Darauf dann Letzter zur Thüre hinauswollte, woran ihn jedoch sein breithoher Freund durch einen nicht undeutlichen Ruck bei Seite hinderte und die Werkstatt zuerst verließ.

Das trug sich in Prugger's Werkstatt zu.

Als Loth, Donauer und Ableitner dieselbe nach einiger Zeit verlassen, war Prugger das ganze Ereigniß wie ein Traum. Ueberdies war seine Seele hoch bewegt, und das frühere Scherzwort Donauer's schien ihm mit vollem Recht gesprochen.

Einen merkwürdigen Eindruck hatte das zauberhaft geistige Wesen und die holde Zierlichkeit der schönen Adelheid von Savoyen auf ihn ausgeübt, und wie im Blitz ging es nun an seinem Sinn vorüber, wie gefährlich es ihm werden könne, wenn er das Bildniß derselben nach dem Leben schaffen und so oft längere Zeit in ihrer Nähe verweilen sollte.

Aber in plötzlichem Unmuth über sich selbst wies er den Gedanken ab, sich in seinen Empfindungen zu weit vergessen zu können und der stillen Anbetung

ungetreu zu werden, welche er von zu frühest an der edlen, mildanmuthigen Churfürstin Marianne in aller Reinheit gezollt hatte.

So sollte ihm denn die in Jugendfrische und Blüthe prangende Adelheid nur zu schuldlosem Anreiz werden, seine Gebilde immer feiner und geistreicher zu erfassen — zur anderen Sonne, deren lebhafter, farbenreicher Lichtstrahl, darnieder aus ihren Höhen, ihm Kunst und Leben neu wonnig erhelle.

Ja, wie seine Beschützerin Marianne das Vorbild aller Herzensschöne — so sollte ihm Adelheid das Ideal des Schönen in der Erscheinung sein, welches ihm seinen Geist beflügle.

Und jene Anbetung Mariannens, wie diese Bewunderung Adelheids, sie sollten ihm für sein künstlerisches Dasein genügen. Stand ja auch Donauer frei da, und zwar ohne daß denselben so schöne Gründe zum Alleinsein veranlaßten.

So sann Prugger.

Er ahnte nicht, daß dereinst ein so viel schlichteres Wesen, als Adelheid von Savoyen, in ihm die Sehnsucht erregen werde, dem wahren Leben sein Recht zu gönnen und, gleich dem eigenen Herzen, Dem einer Anderen das Glück reinster Liebe und Gegenliebe zuzuwenden — zum Bund für alle Zeiten und in Ewigkeit!

IV.

Von der „Arch' Noah" — was Mändl gen Niederlanden schrieb — und wie Prugger von dort heimkehrte.

Zu München war es dazumal so.

Galt es großen Hochzeiten, wurden sie in der großen oder „Herren"=Trinkstube unter den „lichten Bögen" an der „Landschaft" nächst dem Fischbrunnen abgehalten — oder gar im „Rathhaussaal" — hinwieder kleinere im „Ammerthalerhof" nächst der löblichen „Lederergasse," oder in ein' und der anderen Wirthschaft in der „Burggasse" oder im „Thal". An letzteren Orten kamen übrigens auch zeitweise die älteren und jüngeren Künstler zusammen, wenn es galt, einem Einheimischen oder Fremden Ehre zu erzeigen. So ward es im Winter gehalten, und abgesehen von jenen Ehrenbezeigungen gab es in der Fastnacht manches lustige Spiel. Im Lenz aber und bis in den Spätherbst hinein ersahen sich die Herren zu Festlichkeiten einen der

Gärten außerhalb der Stadt. Davon war etwa der eine der „Stahlschützen=“, der andere der „Schmarragelgarten“. Letzter lag zur Linken hinter dem See und „Musenberg“ am Hofgarten und hatte seinen Namen von einem gewissen Spiel, welches dort von den Bürgersleuten an den Sonntagsnachmittagen gepflogen ward.

Mehrtheils wählten aber die Herren von der Kunst einen anderen, nicht gar großen Garten. Bei dem hieß es zur „Arch' Noah“ und befand sich derselbe nicht gar zu weit ab hinter der churfürstlichen Residenz, und nur ein paar Armbrustschüsse entfernt von da, wo voreinst die „Neuveste“ gestanden war.

Selbige „Arch' Noah“ kannte heutigen Tags noch Mancher, obschon er nimmer zukehren konnte, wenn er sich laben wollte. Denn, wie Alles sein Ende nimmt, ging's da eben auch. Es zog kein tapferer Wirth mehr auf, also gab's weiter keine Gäste, und schließlich war zur Erinnerung an Alles nichts geblieben, als das „Sindfluth“=Bild an der oberen Außenwand des Wirthshäusleins und etliche gewaltige Bäume, die vom Abhang heraufragten und guten Schatten warfen. Der war aber auch für nichts, weil sich Niemand mehr unter die Bäume setzte, und alljetzt ist gar Alles weg, Wirthshäuslein, Bäume und was wenig Anderes da war.

Wie Dem sei, es führte früher eine steile und schmale Holztreppe in's Gärtlein hinab. Da war das kleine

Haus mit dem Bild im Giebel zur Linken, rechts her ragte das Gebäume, von etlichen festen Tischen umgeben — noch weiter rechts war ein schmal' und etwas abschüssiger Wiesenplatz, wieder mit Tischen und Sitzen — geradeaus aber ging es zum Bach an der Stadtmauer hinab, die sich in mäßiger Ferne erhob und weiterhin, um die Ecke herum, an den „Christoph"-Thurm anschloß.

Was nun den Wirth zur „Arch Noah", Herrn Onuphrius Sauerwein, betrifft, so galt er für einen Mann, welcher das leibliche Wohl seiner Gäste stets im Auge hatte, sintemal er es an guter Verköstigung und ungefälschtem Gerstensafte nicht fehlen ließ. Aber auch die anderen Eigenschaften eines richtigen Wirthes besaß er. Will heißen, er war nicht nur beim Bedienen rasch zur Hand, sondern auch guter Laune, also voll drolliger Einfälle, und wußte er gar Manches zu erzählen. Denn er hatte den dreißigjährigen Krieg guten Theiles mitgemacht, war dann Trabant in der Residenz geworden und hatte auf diese Weise auch wieder gar Manches erlebt und gesehen, was ein Anderer so leicht nicht sieht, der kein Trabant am Hof gewesen.

Ja, wenn er aus der letzteren Zeit von allerlei hochfürstlich' und adeligen Frauenzimmern Bericht gab und aus der früheren von allerlei Feldherren, die in der Geschichte Land Bayerns nicht vergessen werden — hinwieder von diversen fremden Herzogen, die auf kurzen

Besuch kamen, von Kanzlern und anderen vornehmen Herren, vor denen er die Hellebarde angezogen hatte, da ward seine Zunge nicht leicht müde. Indessen, obgleich es ihm hofweis ganz gut ergangen war, später hatte er doch Gelegenheit ergriffen, ehrsamer Wirth zu werden. Das war, als ihm bei der Wittwe seines Vetters Corbinian Greil, der das „Arch' Noah"-Bild hatte malen lassen, deutlich geworden war, daß sie ihn als stattlichen, ob auch schon an Jahren nicht mehr gar jungen Mann zum Eheherrn wohl annähme. Na, da hatte er der Sache, wie die Münchner sagen, bald Füße gemacht, feste Werbung gethan und mit der etwas mägerlichen, aber außerdem just nicht gar unhandsamen Wittib, der guten Frau Anastasia Greilin, die „Arch' Noah"-Wirthschaft überkommen, zugleich aber auch den Stand eines Stiefvaters. Denn besagte Greilin hatte eine Tochter, Namens Petronella, mitgebracht und einen Sohn, der kurzweg Nazzi genannt wurde, was so viel heißt als Ignazius.

Bei dem ganzen krummen Handel, der ihn zu einem ganz angesehenen Bürger machte, war ihm aber noch weiterer Nutz erwachsen.

Denn was er schon als Trabant in freien Stunden getrieben, hatte er nicht aufgeben müssen, vielmehr war er durch die jetzt besseren Mittel in Stand gesetzt, es noch weit eifriger zu betreiben, als zuvor.

Das heißt, er schnitzte gerne. Aber noch Etwas.

Er hatte durch einen Vetter, Namens Wastian Zech, welcher in der Mechanica ganz gut war, Lust zu allerhand Gepasch in dieser Kunst bekommen und drang darin in freien Stunden mit aller Macht vorwärts. Da ging es denn freilich oft lange her, bis eine von ihm gemachte Figura den Fuß aufhob oder die Arme rührte. Für ihn aber war es doch des Werkes genug, stand er deshalb nicht an, sich trockenlustiger Weise großer Meisterschaft zu rühmen — und dieselbe Langsamkeit schrieb er alle Zeit nicht sich zu, sondern dem heillosen Witterungswechsel in der churfürstlichen Hauptstadt München: „Andurch sich das beste Werk leicht hin oder her verzöge, je nachdem es trocken, naß, kalt oder warm an ein' und demselben Tag sei!“ Dieser große Temperaturwechsel war es denn auch, welcher die Schuld an etwas ungemein Bedeutsamem trug. Nämlich am nicht Fertigwerden eines sich durch Räderwerk und einen Hebel leicht bewegenden Schiffes, welches er dem Churfürsten Ferdinand Maria geben wollte, damit er sich danach ein wirkliches, großes herstellen lassen und vermittelst desselben, ohne Verwand von Ruderern, auf dem „Starnbergersee“ fahren könne. So dann Der und Jener den Kopf schüttelte oder gar lachte und meinte, so Etwas sei nie in's Werk zu setzen, ward er zum Schein ganz wetterwild, daß man schier glauben mußte, es sei ihm

ernst. War's aber doch nicht. Kurz, mit Dem und Anderem ward der ziemlich volle, auf dem Haupte mit einem tapferen Glätzlein und im Angesicht mit einer nicht ganz blassen Nase versehene Herr Sauerwein, wie unter den Bürgersleuten, so unter den Malern und Bildhauern ein ganz beliebter Mann geworden, sintemal nicht nur er Späſſe machte, sondern auch solche annahm — und allmählig war es so gekommen, daß man sein Gärtlein nebst Wiese zumeist erkor, wann es einem Feste galt. Das schmeichelte ihn ungemein. Was da irgend an Schmuck des Ortes beizusetzen war, sei es an Gewinden, Fähnlein, Figürlein und was sonst, Das übernahm er zumeist auf eigene Faust, und bei der Sache halfen ihm dann seine mägerlich lange Ehefrau — die, wie ihre Mutter, mehr blonde Petronella, welche eben auch nicht zu den ganz schönen Jungfrauen zählte, aber im Ganzen einen recht angenehmen Eindruck machte — und sein ziemlich auffallend magerer Stiefsohn Nazzi mit seinem blassen, langen, stets himmellustigen Gesicht, fast immer offenen Mund und seinen rupfigen, schier strohgelben, kurzen Haaren. —

Nun war's wieder einmal, daß es im Gärtlein und an der Wiese viel zu zieren gab — außer Betracht, daß eine neue mechanische Figura, mit welcher Herr Sauerwein seine Kunst auf's Neue zu beweisen beabsichtigte, arbeiten sollte.

Als Dies im Vorhaben stand, galt es — der Heimkehr Prugger's aus den Niederlanden, wo er sich mehrere Monde lang aufgehalten hatte.

Aber er war nicht so schnell dahin gekommen, als vorher in Aussicht stand.

Das schrieb sich daher:

Erst mußte das Bildniß der Churfürstin Adelheid von Savoyen vollendet sein. Als Das gegen Spätherbst des vergangenen Jahres geschehen war, erregte es solche Zufriedenheit, daß man sogar Bürgermeister und Rath der Stadt München gen Hof befahl, damit sie das schöne Werk auch sähen — zugleich mit demselben das große Conterfei des Ferdinand Maria von Donauer's Hand, welches auch in größten Gnaden aufgenommen und von Meister Loth hochgepriesen ward.

Hierauf war es aber noch nicht zur Abreise Prugger's gekommen. Denn gerade um jene Zeit trafen verschiedene hohe Herren und Damen auf Besuch ein. Da galt es denn wieder manches Bildniß — und bis das Alles erledigt, war es in den Winter hineingegangen. Nun, im Winter wollte Prugger eben auch nicht fort — und so hatte sich Alles so gefügt, daß er erst im Frühling München hatte verlassen können, anbei ihm noch viele Beweise zu Theil geworden waren, wie ungerne man ihn für längere Zeit scheiden sehe.

So war er davon gezogen, hatte bis wieder Herbst

heurigen Jahres viel Schönes an Werken gesehen, treffliche Meister von Person aus kennen gelernt und war, in Folge hie und da selbsteigen bewährter Tüchtigkeit, schicksamen Wesens und überdies guter Empfehlung, von Hof mehrfach tapfer geehrt worden.

Mittlerweile er sich nun in Niederlanden hielt, empfing er von München aus gar manches Schreiben von Donauer, Ableitner und Loth, selbverständlich auch von Mändl — und auch Churfürstin Marianne schickte ihm zwei Brieflein, daraus er wohl erkennen konnte, wie mütterlich treu sie seiner eingedenk sei.

Von allen diesen Briefen sei der eine, und zwar letzte, ganz lange, kund gegeben, welchen ihm der Mändl schrieb.

Lautet: „Lieber Niklas! Ich habe verwichen am 2. Septembris Euer Schreiben, datirt von Antwerpen, wohl empfangen, und freut mich, daß Ihr in jeder Weise prosperirt und gute Erfahrung in Kunst macht. Als nun Euere Heimkehr, wie Ihr mir communicirt habt, nicht mehr so ferne steht, nutzt Eure Zeit noch tapfer, denn man ist nicht aller Tage in fremden Landen. Wann Ihr aber anheimkehrt, werdet Ihr sicher keine Abnahme churfürstlicher Inclination gewahr werden, wie Ihr, verlängerten Aufenthaltes wegen, in Furcht steht, so gern Euch Churf. Durchl. Marianne wieder hier wüßte.

„Von Der leg' ich Euch abermals ein geschlossenes Zettelein bei. Weiß nicht, was drin geschrieben, ist aber wohl nur Gut' und Gnädiges.

„Item, lieber Niclas, was den Hof betrifft, laßt sich Mancherlei anders an, denn früherhin. Mich bedünkt, man wird inskünftig viel Musica und insbesondere diverse Rappresentazioni zu hören und sehen bekommen. Auch Tanz. Die junge, gnädige Durchlaucht ist anscheinend zu Derlei wohl inclinirt. Zu Musica und Tanz ist annoch der Herculessaal und mehr und mehr der weiße in Gebrauch gekommen, neuerlich zweimal bald hintereinander. Dünkt mich aber, es gehe dahinaus, ein eigenes Gebäu zu errichten, wo man, wie sie's nennen, diverse Drama per musica abhalten könnte, und zwar nächst dem Friedhof „St. Salvator" an der rechten Seite gegen unseres Herren Thor zu. Mag die Hofhaltung etwa bald um ein Ziemliches höher kommen! Insbesondere auch, weil die jungen welschen Conti und anderen jungen Herren und das mindere Damenvolk ganz guten Gebrauch von der Licenza machen, an eingerichteten, freien Mittagstischen und anderen Essen, und was sonst noch an gegönnten Emolumentis ist, Theil zu nehmen. Spürt's wegen der Ersteren auch der Hofkeller schier scharf, und wenn es gemeiniglich heißt, der lang gelegene Wein werde stets besser, mag's des Besseren bald weniger geben, weil sie

ihn nicht so fast alt werden lassen, gleichwohl sie ihn halbet mit Wasser mischen. Aber viel Halbet macht auch viel Ganze, und Alle mischen keineswegs.

„Jüngst sind die Herrschaften etliche Mal gen Starnberg verreist, und ist die junge gn. Churfürstin vom See und der Umgegend hoch contentirt gewesen. Soll gesagt haben: »Es wäre da schön zu sein auf dem großen Schloß, auch überm See im kleinen Schlößlein Berg und allerwegen auf dem Wasser. Aber die rechten Hofschiffe seien schier zu klein, und wäre wohl gethan, wenn da Etwas geschäh', das auch etwas prächtiger hersähe.« Was meines Bedünkens so gar lang nicht auf sich warten lassen wird. — In der churfürstlichen Residenz möchte es über nicht zu lange Frist auch zu bauen geben. Denn es denkt unser gnädiger junger Churfürst daran, seiner Gemahlin vorerst etliche große Gemächer in der welschen Weise zu exstruiren und einzurichten, daß sie meine, sie sei im Palast zu Turin. Was Alles und mehr sich wohl erst ganz anheben wird, wenn er das Regiment des Landes selbst übernimmt und ganz frei disponiren kann.

„Ist kommenden Jahres 1654 am 1. Oktobris.

„Bis dann haben wir Alle, so zur „Landesregierung" mithelfen, noch viel zu thun. Denn es ist gar viel Leid und Elendes aus vergangenen, argen Kriegsläuften, wo nicht zu heben, doch zu schlichten und

mitigiren, und greift Das vieltheils tief in's Geld — muß aber sein.

„Nächst, als Ihr wißt, daß Churfürst Maximilian, Gottseligen Angedenkens, vor seinem Zug in Böhmen für den Fall des Sieges ein Gelübde gethan hat, den Carmelitern ein Kloster allhier zu bauen, ist der Sieg wohl gekommen, aber der Krieg hat sich dann, Gott sei's geklagt, erst recht angehoben. Also kam die Klostersache nicht zu Werk. Nun ist aber unser junger gnädiger Herr fest darauf aus, des Vaters Willen als Pflicht zu vollführen, und wird der Bau sicher im kommenden Jahr zu Stand gebracht.

„Und nun sag' ich Euch, wie's bei mir im Haus ist.

„Da hat sich in kurzer Zeit viel verkehrt, und werdet Ihr das Eine nimmer finden — dafür was Anderes. Will heißen: Meine liebe, letzte Tochter ist, wie Ihr wißt, geraume Zeit verlobt gewesen, und hat sich dann die Hochzeit schnell ergeben. Und ist mein zweiter Sohn auch weg und glücklich ins Amt gekommen, also daß ich und meine Gemahlin das Haus schier zu leer fanden. Und weil aber mein Schwager Reinhard, Pfleger zu Amberg, im verwichenen Jahr nach viel Mißgeschick, auch lange leiblichem Leid, mit Tod abging, und unlängst auch seine fromm christliche Frau, meine liebe Schwester, desgleichen das Zeitliche

gesegnet hat — so haben wir uns resolvirt und Beider Töchterlein Maria kommen lassen und bei uns aufgenommen.

„Ist ein gar handsames Geschöpf, schierst eilf Jahre alt, sanft schweigsam und durch baldigen Verlurst ihrer Eltern, auch wegen was Bitteres Die betroffen und sie in jungen Jahren miterlebt hat, ansichtlich gedrückt und affligirt.

„Will aber mein Mögliches thun, daß ihr dennoch die Jugend nicht in lauter Betrübniß vergeht und ohne elterliche Liebe, und daß das blasse Röslein sich wieder mehr erhebt, so vom Schicksal gebeugt ward. Also ist sie nun schon an die vier Wochen bei uns und wird ihr guter Unterricht zu Theil vom Schremser, den Ihr wohl kennt. Und wenn dann Ihr wiederkehrt, mögt Ihr auch in Ein' und Anderem zu ihrer weiteren Ausbildung beitragen. Ist mir lieb, daß sie alsbald mit Ulrich Loths Töchterlein zusammenkam. Ist ein paar Jahr voraus und ja auch eine sinnige Maid. Und sind Beide ob ihrer gewordenen Freundschaft glücklich und ein Herz und eine Seele.

„So viel von Dem.

„Was ich dann selbst viel zu thun hab' im Amt und besagt in der churfürstlichen Landesadministration, da just mir viel mehr aufgeseilt wird, als im Grund sein soll, sollte Euch verwundern. Nun, schreibt sich daher, daß ich

vieler Dinge die mehrste Kenntniß von früherher habe und der Arbeit nie müd werde. Weil's aber zu des Landes Besten ist, trag' ich die Last gerne. Und könnte meine einzige Sorge nur die sein, daß über der Vormundschaftssache mein anderes, rechtes Amt Schaden leiden möchte.

„Nun ich bin, meines Wissens und Glaubens, betreffs der sämmtlichen Personen in der „Hofkammer" so wohl assecurirt, daß Alles richtig seinen gemachten Gang geht, und ich mich da ganz auf sie verlassen kann. Anders ich die Last der Verantwortung nicht leicht zu tragen vermöchte! Dazu kommt, daß ich noch für diverse Geschäfte in's Reich commitirt ward, wie erst neuerlich, wie denn Das von je war von Churfürst Maximilians Zeiten her, da ich dann oft an Leib ganz aufgearbeitet und im Geist todtmüd ward. Hab' mich dann jeder Zeit wieder aufgerafft und meine Arbeit fest im Amt continuirt. Nun aber bin ich schon tiefer in den Jahren und, weiß Gott, so ich der Arbeit, und daß ich mich nutzsam erweisen möge, nicht gar so gewohnt wäre, hätt' ich schier Lust, um allergnädigsten Entlaß zu bitten, auf daß ich dann noch etliche, wer weiß, wie kurze Zeit, Luft schnappen und zu Deitenhofen oder einem meiner anderen Schlösser draußen willkommene Ruhe pflegen könnte. Aber Das ist so, lieber Niklas. Wenn ich dachte, Morgen schreibst du es

und bittest um Deinen gnädigen Abschied, dacht' ich stets am andern Morgen früh, Dein Leben gehört, nächst Gott, der churfürstlichen Herrschaft und dem Wohl des Landes!

„Also halt' ich, trotz abnehmender Kräfte, tapfer aus und stärke mich mit meines Obersten Zufriedenheit.

„Ist mir auch eine hohe Gnade zu Theil geworden, die mir sonderlich meiner Kinder wegen ganz lieb ist. Als daß ich auf des Kaisers Majestät eigenen Antrieb in den Freiherrnstand sammt allen meinen Descendenten bin erhoben worden. Ist dabei urkundlich declarirter Weise in Betracht gezogen worden, was ich schon früh in Kriegszeiten zu Wien, Linz und anderwärts zu des Kaiserlichen, einschließlich unseres hochfürstlichen Hauses Contento in militaribus, politicis und cameralibus traktirt und effektuirt habe.

„Also wißt Ihr, lieber Niclas, wie da Alles steht. Seht Euch noch tapfer um in der Kunst, und verhoff' ich, daß Ihr von der lauten Welt draußen ein gottreines Herz mitheimbringt und mir in jeder Weise fest in's Auge schauen könnt. Damit gehabt Euch wohl!"

So lautete Mändl's Brief.

Auf den erfolgte ein Gegenschreiben aus Antwerpen an Mändl.

Drin betheuerte Prugger:

„Wie sehr er sich auf's Wiedersehen freue, und darauf, Mändl's Pflegling, die kleine Maria, zu sehen," — und so mehr. Schließlich war versprochen, „am 20. Tag Septembris in München einzutreffen."

— — — — — — — —

Und wie versprochen, so geschah es, Prugger kam am gesetzten Tage gegen Abend an.

Da ward er von Donauer, Loth, Ableitner, den Herren Livizzani und Piosasque de Non empfangen, und Mändl war selbstverständlich auch zugegen, als sein Schützling schräg über von „St. Michael" aus dem fürstlich Taxischen Rollpostwagen stieg. Kann sich Jeder denken, wie freudig er begrüßt ward. Allerdings von Livizzani mit Aufrechthaltung nöthiger Vornehmheit. Wie sich denn auch derselbe nur für kurze Zeit anschloß, als man sich, unter Begleit einigen Gepäckes, auf den Weg zur Mändl'schen Behausung machte. Bei welcher Trennung er seinen Freund Piosasque vermittelst einer befehlenden Geberde zu sich bannte, dann, im Verein mit diesem, nicht verfehlte, Mändl und allen Uebrigen entsprechende Hochachtung durch würdereiches Verbeugen nebst einigem feinen Lüpfen seines Hutes an Tag zu legen — und sich dann mit seinem Freunde dem „Augustinergäßlein" zuwendete, in welchem er nebst Herrn Carlo verschwand. Und zwar sehr zornig. Denn die kurze Art, in welcher Mändl seinen Abschiedsgruß erwiedert hatte, ging ihm

gegen das Bewußtsein innehabender Adelswürde und sonstiger Erhabenheit. Weshalb er sich beim Verfolg des Weges in unmuthigsten Aeußerungen über den „neugebackenen“ Mändl'schen Adel erging und durch Herrn Carlo noch nicht beschwichtigt war, als er, an der Mauer vorüber, auf den Platz vor der „Lieb Frauenkirche“ herauskam.

Was die Uebrigen betrifft, so begleiteten sie Prugger, während das Gepäck auf kürzestem Weg, also auch durch das „Augustinergäßlein“, heimgebracht ward, die „Kaufringergasse“ hinab und von da heimzu, wobei dort und da die Leute tapfer grüßten und längere Zeit nachsahen. Denn der Mändl den Prugger begleiten, und Der — wie sattsam bekannt — ein so „gereister“ junger Meister, keine Kleinigkeit!

So gelangte denn Prugger heim, Meister Donauer, Loth und Ableitner verabschiedeten sich am Eingang des Hauses in der „Gruftgasse“, der Mändl aber führte seinen „Gottsdank wieder da seienden Niclas“ hinauf, wo ihn die ernste Frau Mändl lieb mütterlich begrüßte — und ihm die kleine M a r i a in sanfter Scheue die Hand bot, — wie ihr aufgetragen war.

„Danke, danke Maria,“ sagte er, ihr die Hand mild drückend und freundselig zu ihr blickend.

Ueber nicht lange ward der Abendimbiß aufgetragen, und da hatte Prugger bis später genug von den

Niederlanden zu erzählen, bis es Zeit war, zur Ruhe zu gehen, und er sich in sein Losament im zweiten Gaden hinauf begab. Aber nicht allein stieg er die Treppe hinauf, denn der Mändl ließ sich nicht nehmen, ihn zu begleiten und oben wußte Der noch gar Manches zu fragen.

Kommenden Tages nahm sich dann Vater Mändl wieder Zeit und begleitete seinen Niclas zur Churfürstin Marianne, bei der sich die Adelheid, Churfürst Ferdinand Maria und Herzog Albrecht befanden.

Von Allen ward er freundlich und gnädig empfangen.

Für Abends desselben Tages aber war von Malern und auch Bildhauern beschlossen, die Heimkehr Pruggers frohfestlich zu bezeichnen, denn dahier waren ihm Alle gar wohl geneigt — allerdings es bei Etlichen immerhin in's Gewicht fiel, gute Gesinnung zu bewähren, da er einmal so hoch in der Gunst des Hofes stand und, wer weiß wie, nützen oder schaden könne, meinten sie.

Also schlossen sie sich an. Wie es aber beim „Prugger-Fest“ im „Arch-Noah“-Garten erging, wird hie laut etlicher loser Blätter, so von Ableitners Hand beschrieben sind, wortgetreu kund.

V.

Das „Pruggerfest“ und ein „Brief aus Welschland“.

Und steht geschrieben:

„Item und da der Prugger seine Audienza bei Hof in allen Gnaden hinter sich hatte, waren wir Drei, der Loth, Donauer und ich, beim Mändl zu Tisch geladen und brachten folgend die Zeit mehrtheils beim Prugger oben zu. Und da es dann gegen Fünfe ging, sagte der Donauer: »Es wär wohl gut, wenn wir selb Viert den heutigen Abend im Freien zubrächten, so etwan in der „Arch-Noah.« Meinte der Loth, der nicht viel gesprochen hatte: »Das sei ganz recht, und er wolle sehen, ob er noch Ein' und den Anderen dazu laden könne.«

Drauf er fortging.

Und als Meister Ulrich Loth fort war, gab sich Wort um Wort, also daß der Prugger gleichwohl merkte, es gehe auf eine „gemachte“ Festlichkeit hinaus, drob er

schier verlegen ward und meinte: »Dem sei ja doch zu viel.« Hätt's auch gerne abgewendet. Konnt's aber nicht mehr und mußte so »nolens volens« mit uns — und gingen wir aus der Stadt hinaus in's Arch' Noah-Gärtlein, wo wir Alles ganz wohl eingerichtet und geziert hatten.

„Aber der Sauerwein hatte des Seinen gar Verschiedentliches beigefügt.

„Insonderheit hatte er den mitteren Baum mit hellblauen Linnen und viel Silberfransen, so ihm aus der Hofgardaroba seind geliehen worden, umthan, auch ein halbes Dutzend weiß' und blauer Fähnlein mit Glitzergold angeheftet und in Mitten drüber einen selbstgemachten Baldachin gesetzt, drunter der hl. Nicolaus zu sehen war — ganz in der Weihnachtstracht und mit einem Sack voll vergüldeter Nüß und Aepfel. Hätt' auch einen großen Stock in der Hand gehabt, damit er auf den Sack schlagen konnte, so oft Einer, der da der Nazzi war, hinterm Baum an einem Schnürlein zog. Da that sich dann der Sack allzeit unten ein Weniges auf und fielen etliche Aepfel und Nüsse heraus, so lang, als der hinterwärts mit dem Zug nicht abließ. Die Figura hat der Sauerwein selbst gemacht. Und war's aber mit dem Zug so, daß der Sauerwein immer zuerst den hölzernen Nicolaus fragte: „Ob er dem anderen Namenscollegen lebender wieder mit Etwas segnen wolle?"

Da dann der Hölzerne sein Schlagwerk auf den Sack vornahm, nachdem er zuerst die Augen scharf gerührt und mit dem Kopf zugenickt hatte. Drob stets große Heiterkeit wach ward, um so mehr, als dabei der Sauerwein theilweis ganz vertrakt lustsame Reime zum Besten gab.

„Will mich aber dabei nimmer verhalten, sondern den ganzen Hergang von vornan beschreiben.

„Item, als wir, ich und der Donauer, den Prugger in Mitten, in das Gärtlein niederstiegen, waren da schon eine Menge beieinander, Jüngere und etwas Aeltere — so der Triva, Wolf, Johann de Pay — der Loth kam erst später — und so mehr der besten Meister.

„Waren auch die Grafen Livizzani und Piosasque de Non da. Die zeigten sich ganz freundlich, von den Anderen aber ward der Prugger mehrfach ganz freudig empfangen und gab's viel festen Handschlag nebst lieber Ansprache. Da that sich der Wolf am Ersten herfür, und der Triva sagte dann auch viel Ehrendes.

„Auf all Das mein Freund, der Prugger, mit ganz bescheiden' und wenigen Worten dankte, bis man sich an die Tische setzte, und sich das Getafel anhob. Da dann Loth kam, Prugger die Hand freundlich drückte und Glück wünschte, sich aber nächst schier ernst und schweigsam verhielt, wie er's im Grund schon am Nachmittag

gewesen war. Fiel uns aber so fast nicht auf, weil wir meinten, er hab' etwan, wie öfter, ein leichtes Leiden im Kopf, das sich wohl wieder gebe. Also, blieb da allerweg guter Muth, und der Sauerwein aber hob bald seine narrete Sach' mit dem St. Nicolaus an und von Zeit zu Zeit wieder, so daß dann der Prugger zuletzt eine ganze Schüssel voll Nüß' und Aepfeln vor sich hatte, und mehr' Andere bekamen auch nicht das Wenige. Dazu der Sauerwein dann einen großen Nußknacker — von Gestalt ein wilder Leu' — und einen mächtigen Hammer, daran er den Stiel selber geschnitzt, daherbrachte, damit sich jeder die Nüsse aufbrechen könne. Und wenn Das geschah, war allzeit in der Nuß ein Kern gar nicht, sondern ein Reim vom Sauerwein, den er an den rechten Mann zu bringen wußte. Als etwan an den Wolf, der mehr von den Mageren ist. Und weil Jeder seinen Reim selbst laut lesen mußte, las da der Wolf den seinigen auch, als:

„Ich wollt, ich hätt' ein' vollen Leib,
Statt daß ich also mäger bleib!"

Dann beim Triva, der voller ist, hieß es: »Daß er mägerer sein möchte, weil er dann mit sei'm Geist leichter in die Luft der Kunst hinaufflög'.« Und auf den Donauer, weil er unverehlicht ist, ging Das:

„Allein sein, selb ist große Qual,
Ein Weib braucht jeder Mann zumal —
Donauer Hans, ich hab' halt kein's

Und wüßt mir schon ein schmuck und fein's,
Hätt's lieb für all mein Leben,
Der Saurwein kunnt's mir geben,
Er laßt mir's aber nimmer da —
Will selb sein' Anastasia!"

„Und auf Prugger:

„In Niederlanden bin ich gewest,
Viel Kundschaft hab zusammgelest,
Ein' bessren Meister nit fand ich —
Als St. Niclaum Prugger, mich!"

„Und wie da allerseits guter Muth stets wacher ward, und man merkte, daß der Sauerwein wieder was Weiteres vorhabe, hatte Keiner was dagegen. Drauf er alsbald seine mächtige Stimm' erschallen ließ und die Petronella anher rief. Die dann mit einem gewaltigen Blumenstrauß und Lorbeerkranz kam, was Beides sie dem Prugger gab und einen Spruch sagte, den ihr Stiefvater aufgeschrieben hatte. Drauf dann Der selbsten anhob und neuerdings ganz narretes Reimwerk fürbrachte vom großen Ruhm des Prugger: »Der so fast groß sei, daß er, der Sauerwein, sich verkriechen müßt', wenn er ihn in seiner Berühmtheit nicht doch noch auf weithin überträfe. Insbesondere, was die erhabene Mechanica anbelange.« Anbei er viel Namen uralt berühmter Personen daherbrachte, als den Archimedes, aber auch Solche, so mit der Mechanica gar ninderst zu schaffen hatten, als etwa den Praxitulus, wie er ihn nannte, und Andere. Ueberdies er dann auf seine

Kriegsthaten und Hoferlebnisse kam, mit denen sich der Prugger nicht messen könne: »Also daß er da eines Tages sieben Schweden mit einem Stoß durchstochen, sie an sei'm Spieß selbsammt hingehängt und in's Lager getragen habe«, da dann der Tilly gesagt: »Wenn er nicht der Tilly wär', möcht' er nichts sein, als der Sauerwein!« Hinwieder, wie ihm da oft, wenn er hofweis mit seiner Hellebard salutirt, die allerschönsten Damen einen gar geneigten Blick, ob auch nur verborgen und mit einem Aug', zugeworfen — die Eine aber gar einmal vor sich hingeseufzt habe: »Ja, wenn's der Sauerwein wär', damit könnt' unser Eine wohl des Lebens froh werden!«

„Item, als der Sauerwein mit seiner Narrethei zu Ende gekommen war, anderes Gespräch anhob, die Humpen allgemach in Schwang kamen, und der Donauer just aufstand, Chrf. Durchlauchten einen gesunden Trinkspruch auszubringen vel ein Hoch — sah man den Grafen Kurz mit dem Kammerpräsidenten Freih. von Mändl und dem Grafen de la Perouse die schmale Treppe herabkommen. Da sich dann Alle von den Sitzen erhoben, fürtraten und Gruß entboten — dafür sie freundlich zunickten, der Kurz aber ein weiteres Zeichen gab, als daß er sprechen wolle.

„Und brachte da einen gnädigen Glückswunsch auf des Prugger's Rückkunft von Seite der churfürstlichen

Herrschaften aus, nebst der Nachricht, daß alsbald zwei Lägelein besten Feuerweines und Malvasiers nebst wohlgeschliffenen Gläsern, auch Zuckerwerk, anher gelangten, das frohe Zusammensein noch aufzubessern.

„Da dann Sämmtlich ganz froh waren, mittlerweil' es die Drei nicht verschmähten, bei den besseren Meistern Platz zu nehmen. Alsbald dann derselbige Wein auf einem Wägelein herabgebracht und folgend von ihrer etlichen von den Jüngeren im Triumph um die Bäume herum geführt und an seinen rechten Stand verbracht wurde. Und es war aber der Donauer, des Weinkommens wegen, so glückselig, daß er sich's nit nehmen ließ, anzuzapfen und männiglich zu verabreichen. Anbei er manche bunte Rede führte, als etwa: »Zum Hofmaler hab' er's gebracht — so ihn aber churfürstliche Durchlauchten noch über den Weinkeller setzten, wolle er noch ganz andere Bilder malen — wie es denn das Schönste wär', so der Mensch nit nur in Oel, Tempera oder gar verwünscht reiner Wasserfarb arbeiten müßte, sondern mit Wein mischen dürfte — da dann die ganze Malerei vel Pictura noch viel mehr Feuers hätte, und der Mensch nebenbei auch ein Gläslein voll trinken könnte, all zum Vortheil seines Corpus und Ingenii!«

„Das bracht' er Alles mit so verdrehten Worten für, doch so ernsthaft, daß er gleichwohl an seiner Dignität nichts verlor, und selbst der Mändl, der so gar

oft in seinem Leben seinen Mund nicht verzogen haben mag, sich des Lächelns nicht ganz zu erwehren vermochte.

„Und als da der Herren jeder sein Gläslein empfangen hatte, erhob sich der Graf Kurz wieder und hielt eine nicht lange, aber schier kernhafte Ansprache: »Was da gutes Verdienst sich die churfürstlich und herzoglichen Herrschaften jeder Zeit, wie um Alles, so um die Kunstförderung erworben hätten, zumal andauernd wieder um Prugger« — und forderte Alle ringsumher zu einem kräftigen Hoch auf die allergnädigste Herrschaft auf. Und als das Wort sicher nicht vergebens gesprochen war, blieb er stehen und forderte hinwieder auf: »Allseitig aufrecht zu bleiben und männiglich die Gläser aneinander zu lehnen in heiliger Erinnerung an Churfürst Maximilian, so mit Churfürstin Marianne den Grund zum Heil Prugger's in Gnaden gelegt habe.«

„Das dann geschah, drauf aber Kurz nochmals anhob und sagte: »Aber nun dürfe man Dessen nicht uneingedenk bleiben, welcher sich, trotz vieler Mühen des Amtes und des Lebens, gleichwohl der Aufgabe unterzogen habe, Prugger's nächster Führer zu sein und durch treffliche Meister zur Ausbildung seines Herzens und Geistes im schönen Bereich der Kunst beizutragen. Der sei aber der Kammerpräsident Freiherr von Mändl — und Dem bringe er nun ein frisches Hoch!«

„Drauf dankte der Mändl, sagend:

»Prugger's Gedeihen sei ihm bester Lohn für seine Mühen, und wie sehr er sich dessen Gedeihen in der Kunst freue. Zu gleich viel und noch mehr Zufriedenheit gereiche es ihm aber, daß er sich durch sein christlich ehrbar' und bescheidenes Leben des Vertrauens werth gemacht habe, so man auf ihn gesetzt.«

„Und als er Das gesagt hatte, erhob sich der Graf de la Perouse und hielt eine viel längere, halb deutsch, halb fremde Anrede, in seiner feinen Hofweise, schier als ob die Abendluft durch die Zweige wisp' und flüstre. Dabei er ungefähr sagte: »Er sei hocherfreut, aussprechen zu können, daß er viel Großes und Schönes wie Italien, so auch Land Frankreich zuschreiben könne und er habe früher immer geglaubt, kein anderes Land vermöge dagegen aufzukommen. Indessen habe er sich in neueren Zeiten, zumal durch Meister Loth und Andere, lebhaft überzeugt, daß man im deutschen Reiche und besonders in München auch das Ansehnlichste leiste.« Welchen Herren er ein Hoch ausbrachte. Und er wußte es dann aufs feinst Höfische so hinüberzubringen, daß es aussah, als versehe er sich selbst von den Jüngsten hie zu Stadt für künftig des Größten, und möchte da seiner Zeit noch mancher Raphael, Tizian oder Michel Angelo herauswachsen. Schließlich er dann sämmtlich der lobwerthen Münchener Kunstgenossenschaft ein Hoch aus-

brachte und dort und da mit seinem Glas anstieß. Drauf die besseren Meister bescheiden leise antworteten, von den Anderen aber mancher so fast eifrig zu Werk ging, daß des Grafen Glas schier einmal in Trümmer gehen wollte, und er die mehreren Male mit der Schulter zuckte, weil er bei aller Geneigtheit zur Cortesia und Lust, den Menschen etwas Angenehmes zu sagen, doch gar so heftigen Dank nicht zu wünschen schien.

„Und er hatte sich kaum gesetzt, als einer von den Jüngeren sich durchdrängte. Der war der Hans Brüderle — des anderen Brüderle aus Candid's Zeiten Sohn — und der brach unter sei'm aufgedrehten Schnurrbart und oberhalb dem Spitzbärtlein am Kinn, schier donnerhaft, dabei ihm die zausigen Haare wankten, heraus:

»Was der hochgeborene Graf de la Perouse gesagt habe, das sei ganz möglich! Denn es stecke da in Dem und Jenem ein großes Ingenium, wenn's nur gepflegt und auch so von Huld begossen würde« — und wollte sichtlich dahinaus, daß er sich auch zu den Ingeniis zähle. Bis er merkte, daß seine Redeweise am Besten nicht gefalle — und dann nur mehr, aber ganz wildsuchtig und mit aufgezogenen Augenbrauen, über seinem Stumpfnäslein betheuerte: »Daß er sich über Prugger's glückliche Heimkunft baß freue und ihn, wie sämmtliche hohe Herren, für sich allein leben lasse« — sein inhabendes Glas austrank und dann also rasch und

wild in den Hintergrund unter die Anderen trat, als er von da vorgedrungen war, und dort noch etliche Weile die lebhaftesten Geberden zum Besten gab.

„Ueber sothanen Zwischenfall es unter den hohen Herren und den besseren, zumal älteren Meistern so und so ein leichtes Hin- und Herreden setzte, bis sich Alles wieder ausglich. Zumal der Prugger des Brüderle wildes Wesen zwar zugab, aber für dessen sonstige Ehrenhaftigkeit eintrat und sagte: »So der Brüderle ganzen Fleiß auf seine Malerei legte, wäre bester Succeß unzweifelhaft, er steh' sich aber selbst im Weg, weil er es immer mit noch anderen Dingen habe! Wie Dem, es sollte ihn selbst wohl freuen, wenn dem Brüderle irgend durch Ankauf einer Wassermalerei oder was weiter öfters besserer Muth gemacht werde. Und er habe auch der Churfürstin Marianne schon ein und Anderes verrathen, was sie dann in Gnaden erworben.«

„Und nachdem dann über eine Weile der Triva das letzte Hoch ausgebracht hatte auf die hohen Sendboten von churfürstlicher Seite, dazu der Prugger seinen unterthänigen Dank fügte, blieben der Graf Kurz und de la Perouse annoch eine kleine Weile, bis der zweite andeutete, daß ihm die Abendluft nicht ganz zuträglich sei, und überbald mit dem Ersteren aufbrach. Der Mändl aber blieb auf Prugger's Bitten noch für ein Weniges da, um so mehr, als sich ihm Ulrich Loth,

dem er gar wohl gewogen war, nahte und ein Gespräch anband. Der Loth schien aber, wie früher, so auch jetzt keineswegs heiteren Sinnes, wie doch die Anderen umher, so daß ihn Prugger fragte: »Ob er, wie öfters, Kopfleiden habe?« Da ihn dann der Loth leise auf die Schulter klopfte und mit der Hand abwinkte. Und mittlerweile das so war, die Anderen aber im Gärtlein und auf der Wiese froh plauderten und zechten, sahen wir mit einem Mal, wie der Ercole Livizzani und der Piosasque de Non ganz heftig bewegt an der Wiese her auf- und abschritten, und sonderlich der Erstere ganz erbost schien, also daß der Donauer und ich hintraten und fragten, weshalb Das?

„Drauf uns der Livizzani von Hoch herab anwelschte: »Er habe es sogleich vorausgesehen, daß er um seine „Rede" gebracht werde, da er die drei Herren vom Hof kommen gesehen. So sei nun vom Kurz gerade Das gesagt worden, was er in Absicht gehabt, aber sicher noch ganz anders vorgebracht hätte — hinwieder der de la Perouse seinem Freund Carlo die Worte aus dem Mund genommen habe!«

„Sagte der Donauer: »Das sei ein großer Verlust, könne aber doch wohl gebessert werden, so sie Beide Dasselbe nochmals, aber viel besser, sagten, oder aber etwas ganz Neues — denn am Ingenium fehle es ihnen sicher nicht!« Den Schalk merkten die Zwei nicht, so

daß dann der Livizzani sogleich wieder langen Schrittes entlang auf- und abging, wobei ihm der Piosasque folgte und — wann der Ercole — auch seinerseits umkehrte. Und es faßte der Livizzani mit einem Mal einen Entschluß, eine neue Anrede zu halten, winkte allerorts hin und kam mächtig rasch daher, just als der Mändl nun doch aufbrechen wollte. Und meinte der Donauer: »Ob Der nicht doch noch ein wenig verweilen möchte, sintemal man von welscher Seite eine, wo nicht gar zwei ingeniose Ansprachen vor habe.«

„Das hätt' der Mändl gern für empfangen genommen. Er wollte aber doch nicht zu schroff sein und gab nach.

„Drauf dann der Herr Carlo Piosasque äußerst flüchtig vortrat und sich zum Reden anschickte. Aber er hatte sein »Signori« schier nicht von den Lippen, als ihn der Livizzani bei Seite schob und seinerseits mit der Oration anheben wollte. Was sich der Piosasque de Non nicht gefallen ließ. Drob sich unter Beeden eine große Disputation erhob, und der Letztere dem Ersteren vorwarf: »Daß er ihm seinen Geist stets unterdrücke, und man sollte sich Seiner annehmen, und ihn zuerst reden lassen!« Und ward für den Piosasque entschieden — drob der Livizzani auf's Tiefste entrüstet schien und wie ein Leu ab- und zuschritt, voll Verachtung zum Piosasque schauend, der da von Prugger's

Verdiensten zu peroriren anhob. Weil ihn aber dann sein Freund mit seinem Leugang und Zorn, auch verschiedenen stolzen Spottworten unterbrach, kam er vom Reden in Sachen Prugger's alsbald ganz ab und wieder auf die stete Verfolgung und Supprimirung von Seite des Livizzani. Drüber Der erst ganz excitirt ward, sich arger Streit anhob, und es sicher wieder zu einer Ausforderung gekommen wäre, so sich der Prugger nicht ins Mittel gelegt hätte, ermahnend: »Sie sollten bedenken, was da, ungezählt den Mändl, viel hochehrsame Maestri zugegen seien!« Drauf der Piosasque und Livizzani ihre Zungen in Zaum legten, der Erste mit einer feinen Riverenza zurücktrat, der Livizzani aber mit einer unmuthigen — der Mändl hingegen sich aufmachte, aller Orte kurz hingrüßend sich verabschiedete und die steile Treppe hinauf schritt, anbei er vom Prugger und etlichen Anderen begleitet ward.

„Die hielten dann oben eine Weile an, weil es von ferne Abendgebet läutete, und beteten sie entblößten Hauptes, wie wir Alle — bis es zu End' war, und der Mändl links fortschritt. Und als der Prugger und die Anderen wieder herabgekommen waren, sahen wir, wie der Livizzani plötzlich die Treppe hinaufschritt und der Piosasque ihm rasch folgte.

„Und es war wegen Dessen:

„Sie konnten's nicht verwinden, daß der Mändl nicht gehört habe, was sie vom Prugger gern gesagt hätten. Das wollten sie ihm draußen auf dem Weg von der „Arch Noah" weg ungefähr communiciren. Und thaten es — wie ich vom Prugger weiß, Dem es hinterher der Mändl sagte — nachdem sie noch etliche Weil gestritten hatten. Will heißen: Sie sagten dem Mändl stoßweise, was Jedweder habe fürbringen „wollen", aber zu sagen „verhindert" worden sei. Drauf sie sich mit Reverenz empfohlen und in die Arch Noah zurückgekehrt seien. Und habe der Mändl zum Prugger gesagt: »O heilige Welt, bist so weise eingerichtet, und sind gleichwohl so viel Narren drin, aber solcher Zwei seind mir gleichwohl noch nicht vorgekommen, daß sie mich ganz irritirt und meine ganze Fassung perturbirt haben!«

„So berichtete mir der Prugger kommenden Tags.

„Es kamen aber die zwei Welschen selbst noch ganz excitirt herab und vermaßen sich größten Beifalls des Mändl, in sothanen Wahn der Donauer wohl blies, so daß sie Beide ganz contentirt und nach Maß fröhlich wurden. Insonderheit, als der Donauer sagte: »Er gäbe viel Geld, so er das Gesagte auch hätte hören können!«

„Wie dann weiter die Zeit verstrich, und es bei Lichtern schon um die neunte Stunde war, welschte der Piosasque:

»Die Herren möchten mit ihren Reden gefälligst einhalten, denn jetzt komme die Hauptsache, welche der Pruggerfeier die Kron' aufsetze.«

„Was Livizzani mit Donnerstimm' bestätigte, ein „Feuerwerk" ankündigte und den Prugger nebst Allen aufforderte, sich dem Bach und der Stadtmauer zuzuwenden.

„Drauf Piosasque sich auf den nächsten Tisch hinaufschwingen und mit dem Licht ein Zeichen geben wollte, damit das Feuerwerk drüben anhöbe, aber vom Livizzani mit mächtigem Arm allsofort herabgesetzt ward. Da dann Der, weil sich der Piosasque widersetzte, schier den Tisch mit Allem umwarf, den ich dann noch just rechter Zeit festhielt, drauf der Livizzani über einen Stuhl hinauftrat und das Licht schwang.

„Und schierst er Das gethan, und Alle hinsahen, waren gleichwohl der Donauer und ein paar Andere weg und machten sich die Treppe hinauf. Was aber die zwo Welschen in ihrem Eifer nicht gewahr wurden, weil drüben überm Bach alsbald etliche scharfe Raketen in die Luft fuhren, und dann ihrer Sechse zugleich, die abfallend ganz schöne roth und blaue Funken hinstreuten oder arg knallten.

„Und so mehr, bis ein Feuerrädlein zu spielen begann, das immer größere Feuergarben umherwarf, und dazwischen feste Knall' und Schläg, dazu viel grün' und

goldiges Kugelwerk, so nach links, rechts und gen oben fuhr und schwebte, dabei es mehrtheils wieder einen Krach absetzte.

„Und als dann wieder etliche Raketen in die Luft gefahren, sahen wir drüben urplötzlich ein Transparente, darauf der Name »Pruggero« in Mitte eines Lorbeerkranzes geschrieben stand — und donnerte der Livizzani vom Tisch herab: »Jetzt komme das Schönste, nämlich ein persisches Zauberfeuer, das aber ein ganz anderes sei, als man bisher kenne, sintemal er's selbst angegeben und das Recept dazu aus einem, nur ihm bekannten, Libro pirotecnico gezogen habe!«

„Da dann Alle voll Erwartung hinschauten, zugleich in froher Erwartung, daß man den Livizzani selbst in Zauberlicht auf dem Tisch stehen sähe.

„Aber es glomm da Gottsleider nur ein weniges Licht silberweiß auf, nächst ein weniges Veigeleinblau, wieder nur für etliche Augenblicke, und als wir meinten, jetzt sollte ein rother Schein wachsen und anhalten, löschte die ganze Sache urplötzlich völlig aus.

„Drob sich der Piosasque ganz verzweifelt zeigte, der Livizzani aber riß sich auf sei'm Tisch oben schier' die schwarzen Haare aus und welscht' und donnerte: »Daß er, wenn der Bach nicht dazwischen wäre, hinüber käme und den Feuermeister, der das Beste verdorben, coramiren wollte, wie billig!«

„Sothaner Zorn uns Alle um den Tisch herum ganz lustsam bedünkte, und nahm mich's nur Wunder, daß der Donauer nicht da sei, seinen Schalk spielen zu lassen. Er war aber umher nicht zu sehen. Und da ich weiter zurückschaute, da war er auch nicht, sondern sah ich den Loth an der Hauswand lehnen und ganz ernst schien er. Dacht' ich mir: Der Meister hat noch immer seinen Kopfschmerz — und wollt es just dem Prugger sagen, der ruhig lächelnd zum Livizzani sah', welcher just nochmals hinüberdonnerte.

„Kam aber nicht dazu, den Prugger anzureden.

„Denn just der Livizzani ausgedonnert hatte, donnerte von anderwärts her eine andere Stimm', und sahen wir oben an der Treppe drüben ihrer Etliche stehen — Einen aber mit einer Hellebard herab kommen, der, schweren Schrittes und mit dem Befehl „Auseinander!“ zu uns trat und in ganz tief wilder Weis' fragte:

»Was, wie, wo und warum, alle Wetter — wer da drüben das Feuerwerk angestiftet — und wer ihm dazu Erlaubniß gegeben habe?!«

„Und pflanzte sich mit seiner Hellebard vor den Piosasque de Non, der dann schier verbindlich und in seiner Aufgeregtheit mehr welsch, als deutsch sagte: »Er und sein Freund, der Graf Livizzani, hätten das Feuerwerk zu Ehren Prugger's veranstaltet, und es sei die Sache auch bei Amt durch Meister Donauer angezeigt

worden, welcher allein vom Geheimniß Kunde bekommen habe.«

„Das betheuerte auch der Livizzani vom Tisch herab.

„Brauste der Andere aus seinem Flaus heraus: »Er sei von der Obrigkeit und stets wohl instruirt, wisse aber von keiner Feuerwerkpermission, und wo der Herr Donauer sei?«

„Der war aber nicht zu finden, und fuhr Der mit der Hellebarde drein: »Der Donauer hab' sich wohl wegen schlechten Gewissens retirirt, also seien sie Beide haftbar und hätten ihm als Gefangene zu folgen!« Und der Livizzani vom Tisch herunter: »Wie er Das zu sagen wage, als ihm, dem Conte Ercole Livizzani?« Der von der Schaarwach' aber: »Was Conte? Sapermento, 'rab vom Tisch', oder ich greif' zu!« Und der Livizzani stolz herab: »Er sollte es wagen, ihn anzurühren, so sei er des Todes, und er befehle ihm seinen Rückzug!« Anzu er seinen gewaltigen, rechten Fuß in der Hitze aufzog, als wolle er seinem Feind einen Stoß geben — und es zwar nicht that, aber den Tisch dergestalt in Motion brachte, daß der Tisch wieder schier umstürzte, und er herabsprang und sich in stolzester Weise verhielt.

„Alsbald ihn der Andere alsowohl wegen seiner Worte, als wegen des Drohens mit dem Fuß der Beleidigung der löblichen Obrigkeit anklagte und wiederholt zur Folge aufforderte.

„All' über Das der Livizzani ganz empört ward, daß er, als welscher Graf und Nachkomme des Herkules, sich sollte zu Gerichtshanden geben und etwa die ganze Nacht, wo nicht länger, in Arrest bleiben. Und that der Piosasque seinerseits das Möglichste, zu beweisen: »Daß man sich adeligerseits so rauher Ansprache doch wohl nicht gerne versehe, demnach leicht irritirt werde — und daß, selbst für den Fall unterlassener Anzeige, das Verbrechen doch nicht der Haftnahme eines Cavaliers werth sei, oder gar ihrer Zwei!«

„Aber es fruchtete all' das verbindliche Vorstellen nichts — denn der Andere mit seiner Hellebarde kam stets wieder mit der verletzten Autorität und der Feuergefahr für die Häuser im Zwinger, und was den Herkules betreffe, sei ihm Das ganz gleich — wer wisse, ob Der nicht ein wilder Stegreifritter oder Staudenhecht gewesen sei!«

„Ueber sothane Verunglimpfung seines Urahnen ward der Livizzani schier ganz wüthig, und ging die Sache stets weiter, bis zuletzt Der von der Schaarwach' die Anderen von der steilen Treppe herabbefahl, und Die sich anschickten, den Livizzani und Piosasque in die Mitte zu nehmen und abzuführen. Und als sich Die um keinen Preis ergeben wollten, ruckte der Andere gar mit ein paar Handschellen heraus und fragte donnernd: »Wo denn derselbige Herr Donauer sei? Denn Der müsse

auch mit — und so man ihn heut' nicht finde, finde man ihn morgen sicher auf dem „Kreuz" droben!«

„Und währte Alles nur deshalb so lang, weil wir wohl merkten, daß da keine Gefahr, sondern das Ganze nur ein loser Streich vom Donauer und Der selber der vermeintliche Schaarwachführer sei. Wollten aber dann das Spiel unsererseits weiter nicht treiben, so daß der Prugger den wilden Gesellen um Loslassung der Grafen bat.

„Drauf der Andere graunste: »Auf sein, des Hofpictors und niederländisch gereisten Herrn Prugger's Fürbitt' wolle er Gewicht legen, so daß die zwei Nobili frei blieben und sich morgen vor der Obrigkeit weiter verantworteten! Da man aber nicht wisse, ob sie etwan die Flucht ergriffen — wie denn etwan der saubere Herr Donauer sie schon ergriffen habe — müsse er auf einer Caution bestehen, per Mann à $1/_2$ Gulden!«

„Sagte der Livizzani: »Er sei, obschon mit adeligstem Widerwillen, bereit, nicht nur einen halben, sondern Zwei zu erlegen, davon er aber zufällig nur Einen bei sich habe, weil er den Anderen zur Zeche bedürfe!« Und gab dem Piosasque Geheiß: »Nachzusehen, ob er ein Uebriges habe?«

„Was auch in kleiner Münze der Fall war.

„Sothanes Geld Der von der Schaarwache nahm und sagte: »Er werde Rapport thun! Und weil sie mit Ausantwortung der Caution unwiderspenstig ge=

wesen, anscheinend nirgend ein Brand entstanden, sie auch von Adel, auch die jüngeren Leute überhaupt unvorsichtig seien, und man sich etwan doch auf den Donauer ausreden könne — derentwegen könnte es sein, daß man obrigkeitlich durch die Finger schaue — da ihnen dann morgen die zwei Gulden wieder zurückerstattet würden!"

„Darauf er ein wildfuchtiges „Gute Nacht" hinwarf, mit den Seinigen ab und die Treppe hinaufschritt, daselbst sich nochmals wandte, mit der Hellebarde fest aufstieß, ein donnerwettriges Brrr zum Besten gab und sodann links abmarschirte.

„Da dann über etliche Weile — während Herr Carlo Piosasque dem Prugger für seine Intervention dankte, der Livizzani aber noch etliche Weil ganz schnaubig auf- und abschritt — der Donauer von der Wiese, dazu eine andere Stieg' führte, daherkam und schier erschrocken fragte: »Ob die Schaarwach' richtig wieder fort sei?« Und sagte: »Er hab' sich bei ihrer Ankunft alsbald retirirt und verborgen gehalten, weil er wohl gemerkt, wo's hinauslaufen könnte — und er hab' die Absicht gehabt, heim zu eilen und den „Feuerwerk-Lizenzschein" zu holen. Was ihn aber gereut habe, weil er wohl rechtzeitig nimmer zurückkommen könne. Sei deshalb wieder umgekehrt —« und ließ sich vom Piosasque und dem Livizzani, der mit dareindonnerte, Alles erzählen. Drauf er sagte: »Sie sollten getrost sein, er werde morgen,

statt Ihrer, bei Amt fürtreten, wohl die ganze Sache schlichten und ihnen sicher ihre zwei Gulden wieder zubringen!«

„Ueber Das wurden die zwei welschen Herren ruhiger, und der Livizzani schier ganz alert, weil er dem raufigen Schaarwachführer vom Tisch herab seine Verachtung bewiesen habe.

„Und weil ihn der Donauer fest pries, gab es viel Heiterkeit ringsum. Nur daß der Loth, nach wie vor, fast schweigsam blieb — was wir aber wieder auf sein Kopfleiden ausrechneten — und nur hie und da das Glas leicht an die Lippen führte, als es noch galt, dem oder jenem der Anwesenden Heil zuzutrinken.

„Bis er sich dann selbst erhob und unter allgemein tiefstem Schweigen, weil Jeder begierig war, seine Worte zu hören, sagte:

»Es sei Denen, die da zu München lebten, viel errungen hätten und wohl noch weiter errängen, Ehre erwiesen worden. Aber er glaube, es sei wohl gethan, auch aller Derer zu gedenken, die treu mitkämpften den schweren Kampf der Kunst in anderen Landen —" welchen Worten hin von allen Seiten auf's Freudigste entgegnet ward. Da er dann aber noch stehen blieb und gar mild sagte: „Das betreffe die Lebenden! Aber es sei da auch Derer zu gedenken, die bei uns und in der Fremde dies irdische Leben schon hinter sich hätten —

die Einen so, daß über ihrem Andenken die vollkommene Gloria des Ruhmes leuchte — die Anderen, zum Schönsten befähigt gewesen, so, daß sie mitten in ihrem Streben und Ringen gehindert und durch den Tod völlig unterbrochen worden seien. Und wie da früherhin der edle Graf Kurz sie Alle aufgefordert habe, den Manen des verewigten, großen Churfürsten in Ehrfurcht zu huldigen — so möchte nun er, als schlichter Meister der Kunst, bitten, daß wir uns wieder erhöben, die Gläser aneinander leise klingen ließen und im Blick zum gestirnten Himmel Denen unseren Segen folgen ließen, so von hinnen geschieden seien!«

„Da wir uns dann Alle erhoben, mit unseren Gläsern nacheinander das Glas des Ulrich Loth berührten und Alle sichtbar feierlich gestimmt waren. Und währte Das noch etliche Weile, insonderheit beim Prugger und mir, denn es wandelte uns ganz eigens an, daß der Loth so nachdrücklich auf die „Dagewesenen“ gekommen sei. Weil er aber weiter ganz unbefangen und dann schier ein wenig mild heiterer ward, legten wir keinen weiteren Werth darauf und wagten noch Jeder ein Gläslein, das uns der Donauer durch den Nazzi und die Petronella zukommen ließ — bis er sich dann selbst einschenkte, unter uns trat und eine grausame Lobred’ auf die zwo welschen Herren von wegen ihres „Adels“ und zugleich des „Feuerwerks“ wegen hielt. Anbei er es bei seinen beliebten Worten

von „Respekt“, „das sei das Wahre“ und was weiter nicht fehlen ließ, zugleich er aber stets mehr in's vermeintliche Welschreden hineinkam und da Alles schier noch narreter durcheinander aussprach, als die zwo jungen Herren, wenn je sie deutsch redeten. Und brachte dann nicht nur ihnen, sondern auch ihren Ahnherren ein gewaltiges Hoch aus, drein weitum die Anderen in großem Jubel einstimmten. Dafür der Piosasque nach allen Seiten auf das Beweglichste dankte und anstieß, desgleichen der Livizzani, aber mit desto mehr Ruh' und Vornehmheit. Es ward aber der Letztere gleichwohl Dessen, daß man auch sie Zwei habe leben lassen, so froh, daß er etwelche Gläslein hintereinander hinabtrank — was der Donauer keineswegs verhinderte, und eben so wenig beim Piosasque — so daß Beide zuletzt, weil sie den Wein diesmal nicht mit Wasser mischten, alsbald schier merkbar inflammirt wurden — die zwei Lägelein Feuerwein und Malvasier aber ganz leer.

„Auf Das der Donauer mit großer Klage das Versiegtsein der Götterquelle anzeigte und die zwo Fäßlein mit Vorwürfen und Bann und Acht belegte, weil sie so früh aufhörten, eines ehrsamen Meisters und seiner Freunde Herzfreude zu sein. Dabei er auf seinen vollen Corpus schlug und die Augenbrauen gewaltig zusammenzog, aber mit einem Mal rief: »Wann aber nichts Rebensaftiges mehr da sei, die Lippen zu netzen, so sei

doch für die Ohren gesorgt!« Dazu er ein Zeichen mit seinem rothblauen Fazolet gab. Und kaum gethan, erhob sich mit einem Mal nächst auf der Arch Noah-Wiese eine Musica von ihrer Vieren. Die waren von den Stadtthürmern, vom Donauer auf seine Kosten bestellt, und bliesen die Viere eine ganz schöne Weise. Dann noch Eine, die noch schöner war. Und als da der Prugger seinen besten Dank sagte, rief der Donauer: »Mit Dem sei's nicht abgethan, denn er habe durch sonderliche Bitte an ihrer Viere von den Sängern an der Hofkapell' zu Wegen gebracht, daß sie etliche schöne geistliche Lieder sängen.« Und traten die Viere mit einem Mal daher und sangen — aber allererst nicht, wie's der Donauer bestellt hatte, sondern ganz anders — nämlich „weltlich" und von der „Minne". Damit wollten ihm die listigen Gesellen einen kleinen Schabernack spielen, weil er von der Lieb' und Eh' nie was wissen wollt.

„Und sangen zuerst das gar schöne Madrigal vom Senftl:

„O Elslein, liebstes Elslein mein,
wie gern wär' ich bei dir,
es rinnen zwei tiefe Wasser
wohl zwischen dir und mir.

Das bringt mir große Schmerzen,
herzallerliebster G'sell,
red' ich doch von ganzem Herzen —
hab's für groß Ungefäll!

hoff', Zeit werd es wohl wenden,
hoff', Glück werd kummen drein,
sich in alles Gute verwenden —
herzliebstes Elselein!“

„Und als dann Das mit viel Applaus und Spottrede auf den Donauer vorbei, und er mit mehrfach lustig festem Schlag auf seine Brust betheuert hatte: „Dabei fühl' er sich keineswegs betroffen, und es sei das Ganze ein Contraktbruch, weil er ein geistliches Lied bestellt habe, und Das verlange er“ — da hoben die vier Schalke wieder an und sangen die Weise von Leo Hasler:

„Mit dantzen, jubiliren und springen
will ich mein Zeit hinbringen,
mein Bulen zu lob ein liedlein singen,
denn sie erfreut mein Herz vor allen Dingen!“

„Da dann der Donauer mehrmals dazwischen wollte, weil er einsah, wie nun er zum Besten gehalten werde, und sonderlich, daß man ihm das „Tanzen und Springen“ zumuthe — und gab nicht nach mit sei'm „Da hab' ich Respekt“, „das wär' das Wahre“ und „da dank' ich“, bis die Anderen versprachen, ein geistliches zu singen. Aber sie hansten ihn zum dritten Mal mit des Orlando di Lasso schön' und sanftem Madrigal:

„O Maid, mein ainiger Trost,
nach dir steht mein Verlangen,
dein gelbes Haar,
deine Äüglein klar
haben mich ganz gefangen,
dein freundlich Herz

die Lieb in mir thut mehren!
darum ich bitt,
verschmach mich nit
und thu dich zu mir kehren —
wanns möchte sein
in Züchten und in Ehren,
so wär mein Will,
freundlich mit dir zu scherzen,
herzliebste mein,
tröst mich in meinen Schmerzen,
dann will ich sein
dein Diener stets von Herzen!“

„Sothan viel wonniges Lied uns Alle ganz wohlig stimmte, den Donauer auch, aber er stampfte dann doch und drang auf den Contract und nannte eine geistliches Weise vom Orlando.

„Die sie dann mit großem Ernst versprachen und ihn aber zum vierten Male täuschten, da sie sangen:

„Fröhlich sein ist mein Panir,
dabei da will ich bleiben,
und ob's verdrüß den Teufel schier,
davon bin nit zu treiben —
fröhlich allzeit
in Lieb und Leydt,
Fröhlichkeit will ich treiben,
will fröhlich sein bis an das End —
wenn ich an mein, die Meine denk,
nach der ich stets thu streben,
die edle Dock
im grünen Rock,
will ich wohl fröhlich leben!

Wer frisch will sein,
der sing mit mir
und laß ihm nimmer grausen,
trink guten Wein
und wenig Bier,
doch Most wol auch, den krausen,
Wer murren will,
muß aus dem Spiel,
beleiben muß er draußen!
der uns dies Liedlein hat gemacht,
der ist oft fröhlich worden —
solch's g'schah wol mitten in der Nacht,
Da hätt ich wenig Sorgen —
damit wünsch ich ein trunken Nacht,
dazu ein vollen Morgen!"

„Und weil nun da vom Wein die Rede, und gar von trunkener Nacht und von vollem Morgen — kam der Donauer zum Schein in stets größeren Zorn hinein und rief: »Daß ihm kein Mensch sein Gläslein vergönne, und seine Mäßigkeit ninderst anerkannt werde, die ihm doch das Höchste sei«. Und behauptete: »Daß, wann's viel sei, er doch sein Lebzeit noch keinen Weinberg abgetrunken habe, so groß wie das kleine Arch' Noahgärtlein — und weil man etwa meinte, weil er nicht verheirathet sei, daß er derentwegen nichts von der Lieb' der anderen Leut' wüßte, werde er's mit einem anderen Madrigale des Leo Hasler beweisen« — und befahl, »man sollte ihm die Laute aus des Sauerwein Wirthsstube bringen!«

„Da dann der Sauerwein rasch hineinwollte, die Anastasia und Petronella noch schneller, aber der lange Nazzi kam ihnen zuvor und stürzte mit der Laute, lachenden Gesichts und mit offenem Mund zurück.

„Drauf der Donauer rief: „Es sei nicht just so, daß er nur Hofmaler sei und die Färblein dermaßen nebeneinander streichen könne, daß Hochfürstlich bis weit herunter tagtäglich mehr erstaune — sondern aber, er hab's auch in seiner vollen Brust, und wann's mit der Malerei etwan nimmer ginge, ließe er sich in der churfürstlichen Kapell' verwenden, ob auch für nichts, denn schaffen müsse er!

„Das sagte er mit ganz großem Ernst und schier donnerhaft und griff in die Saiten, drauf er doch nie die Finger recht zu setzen wußte, und sang muthig fest, aber zeitweis schier ganz falsch, auf uns ein:

Feinslieb, hast mich gefangen,
schau nit so herb mich an,
nach dir steht mein Verlangen,
von dir kann ich nit stan —
Mein Schatz, ich bitt dich eben,
wöllst mich ganz nit verlahn!
dich, dich nur liebt mein Hertze,
sag ich on allen Schertze,
dein Diener will ich sein
bis an's letzt Ende mein!

„Und rief, als da Beifall und Lachen aufschlug: »Ihm scheint's fürwahr, als sei der Applausus nur ein gemachtes Wesen, und habe der Spott das Uebergewicht,

da danke er — und wenn es Einer, der auch nicht in der Uebung sei, besser vermöchte, sollte er vortreten!« Und rief mit einem Mal: »Es sei da freilich ein Anderer, und zwar schier vornehmer, junger Herr unter uns Allen, der was Treffliches zum Besten geben könnte — der Piosasque de Non!«

„Drauf Der hervortrat, auf das Beweglichste allerorts hingrüßte und betheuerte: »Er würde gerne Etwas mit seiner Stimme leisten, so er nicht zufällig ein wenig von der Abendluft rauh wäre, im Ganzen aber seine Sache mehr die Viola d'amor, als das Singen sei!« Worauf er wieder zurücktrat und, wie wir dann von Etlichen hörten, in schier großen Zwist mit dem Livizzani kam. Denn Der machte ihm Vorwürfe über seine Bereitwilligkeit, »bei etwa besserer Stimm' — als doch ein hoher Adeliger — vor so vielen Bürgerlichen einen Canto zu executiren!«

„Und trat dann der Livizzani, der bis da im Hintergrund viel ab- und zugeschritten war, nachgedacht und stets mehr Braunes zu sich genommen hatte, weil kein Wein mehr da war, selber vor uns — just als merkbar ward, daß es zum Aufbruch komme — pflanzte sich hoch hin mit Bewegung seiner rechten Hand, draus man ersah, er verlange Schweigen, und sagte auf welsch Deutsch:

»Er sei durch Verschiedenes verhindert worden, früherhin eine Ansprache zu halten. Aber er könne es vor

Ende des Festes für Signor Pruggero nicht verwinden, das Wort noch einmal zu ergreifen! Es sei nämlich besagtes Fest nicht nur des Gefeierten wegen, dem er und sein Freund die größte Geneigtheit schenkten, höchst merkenswerth gewesen — sondern auch wegen Theilnahme bedeutender anderer Maestri, und insbesondere wegen Mitanwesenheit verschiedener Mitglieder der deutschen und noch überdies der italienischen, erhabensten Nobilità!« Und er sagte: »Er, Conte Ercole Livizzani, habe in Folge allseitiger Belesenheit vielfache Nachrichten über derartige Ereignisse — aber er könne sich an kein Fest erinnern, welches mit solcher Würde und zugleich so viel Contento universale von wegen angenehmster Alegrezza stattgefunden habe. Und wenn er je Zeit finden könnte — was eben augenblicklich wegen seines Werkes „von den 12 Arbeiten seines Urahnen Hercules" nicht der Fall sei — würde er keinen Anstand nehmen, dem ganzen Abend schriftlich das Siegel der Unsterblichkeit aufzudrücken — und zwar in vollster „Wahr- und Wirklichkeit", wie Das die Richtschnur seiner ganzen autorenmäßigen Thätigkeit sei!« Anbei er einen flüchtigen Blick auf seinen Freund Piosasque de Non warf, welcher denselben wohl verstand und darüber ersichtlich hoch irritirt ward. Darauf aber der Livizzani nicht achtete, vielmehr fortfuhr und dabei allmählig den starken Arm schier prophetisch ausdehnte: »Wenn nun seinerseits eine Be-

schreibung vorläufig auch nicht erfolge, sehe er doch voraus, daß das Fest in der Erinnerung aller Anwesenden nie verschwinden — und daß man noch in fernen Zeiten der churfürstlichen Hauptstadt davon erzählen werde!«

„Worauf er mit seinem schwarzen Löwenhaupte auf das gnädig Freundlichste nach allen Seiten grüßte und dann, des viel genossenen „Braunen" wegen, ein wenig schwank zurücktrat, zugleich er seinen Freund, Herrn Carlo Piosasque, welcher auch noch Etwas sagen wollte, wegdrückte.

„Das war, mehr oder minder, das Ende vom Ganzen — nur daß wir den Prugger noch einmal leben ließen, dann dem Sauerwein für gute Bewirthung und alle weitere Vorkehr mehrfach mit Handschlag dankten, darauf wir die Treppe hinauf- und fortzogen, die vier Thürmersleute voraus, welche aufspielen wollten. Aber der Prugger verbat sich's auf's Festeste, dabei er sie belohnte — daß aber Etliche von uns Windlichter trügen, ließen wir uns gleichwohl nicht wehren. So zogen wir bis zu „unseres Herrn" Thor, wo sich die älteren Meister — mit Ausnahme des Loth und Donauer — und die meisten jüngeren Maler und Bildhauer nach links und rechts trennten, zuerst aber dem Prugger noch die Hand boten.

So auch der Brüderle, und zwar Der ganz heftig.

„Wir Anderen, an der Zahl immerhin noch etliche Zehn — zugezählt den Livizzani und Piosasque, welche jedoch mehr seitwärts gingen — schritten weiter gegen die „Gruftgasse“ hinum, anbei, trotz unserem ruhigen Verhalten, doch die Leute aus den Fenstern schauten, und obschon man allerweg dem Prugger Glück und Ehre gönnte, bis in die Nacht hinein mocht's doch je Einem zuwider sein. So etwan dem Bandkramer Heibold am Eckhaus, welcher da nur etliche Augenblicke mit seinem langen Gesicht und schiefer Schlafmütz' weit herunter sah und ganz vernehmbar graunste: „Was ist denn da los —?“ und sich dann auf einen Streich wieder zurückzog und das Fenster zuschlug.

„Und kamen wir bis zum Mändlhaus, nahebei sich der Livizzani und Piosasque von Prugger mit einem »felicissima Notte!« verabschiedeten und den Weg zu ihrem Losament fortsetzten.

„Die Anderen aber, voraus wir mit den Windlichtern, hielten an und ersuchten den Prugger, noch ein wenig zu verbleiben und den Abschiedsgruß der Sänger anzuhören. Der denn ganz hold und freundlich herzdringlich erklang, mittlerweil' der Mändl, so mit den Seinen wider Gewohnheit länger aufgeblieben, nun herabgekommen war und ersichtlich gerne zuhörte, da es der Ehrung Prugger's galt, von welcher er zum Voraus Bericht hatte.

„Und als ich so am Mändlhaus aufwärts schaute, sah ich die Frau Mändl an einem, und am anderen Fenster sah ich etwas Weniges die holde Maria herabschauen und mit ihr des Loth Töchterlein, ihre holde Freundin.

„Und als das Lied zu Ende war, gingen die Sänger und die Anderen, nach herzbestem Dank vom Prugger, auseinander — der Mändl, Prugger, Donauer und der Loth noch auf kurze Zeit hinauf, und wartete ich mit ausgelöschtem Windlicht, bis der Donauer und Loth wieder herabkämen, der Letztere mit seinem Töchterlein, das er für Abend und bis jetzt oben gelassen hatte.

„Item, über etliche Weile kamen sie, sagte der Donauer „gute Nacht“ und wandte sich der „Weingaß“ zu, daß er auf's Weitere zum „Kreuz“ hinaufkomme.

„Ich aber ließ mir nicht nehmen, den Loth zurück in die Schwabingergasse zu begleiten, an seine Behausung, die er sich jüngst gekauft.

„Und sagte der Loth, als wir uns verabschiedeten: »Ableitner, es war ein schönes Fest.« Und ich: »Ja, Meister, und Ihr habt's mit wenigen Worten, ob auch ernsten, viel verherrlicht.« Sagte er: »Ableitner, hätte wohl noch ernster sprechen können. Aber ich durfte die frohe Zeit nicht stören!« Und winkte mir ab, da er merkte, ich wolle näher fragen, und sagte: »Ich käme

wohl morgen um die neunte Stunde zum Prugger in die Werkstatt, da träfen wir uns ..« Sagte ich: »Ja, und wünsche ihm gute Ruh' und minder Kopfschmerz, als er wohl heut' gehabt habe.« Da winkte er wieder ab, nahmen wir weiter kurz Abschied, bot ich noch seinem Töchterlein gute Nacht, und schritt dann sinnend des Weges zurück und heimwärts zu meiner Mutter, die mich noch wachend erwartete. Da ich ihr dann von Allem Bericht gab.

„Als ich dann kommenden Tags um die gesetzte Zeit zum Prugger kam, und wir noch nicht viele Worte geredt hatten, kam übereins der Donauer und zwar geradewegs vom Losament der zwo welschen Signori, und meldete: »Die hätten noch zur Stunde kein' Schein und Ahnung, daß er und die Anderen die vermeintliche Schaarwache gewesen seien. Er habe ihnen dann gesagt: »Man wolle bei Amt und Polizei ihrer Widerborstigkeit wegen ein Auge zudrücken, weil man sich etwa doch mit dem „churfürstlichen Hof" verfeinden könnte, und schicke ihnen auch ihre Caution zurück.« Auf Das der Livizzani gar hoch hergesehen und arg gedonnert habe: »Dessen habe er sich wohl versehen und es reue ihn nur, daß er nicht noch unglimpflicher verfahren sei!«

„Und schier der Donauer Das erzählt hatte, klopfte es an der Thür' der Werkstatt, kam Meister Ulrich Loth,

gab einen guten Morgen und sagte über eine Weile, dazu er des Prugger's Hand faßte: »Lieber Prugger, o habt Ihr gestern viel Ehr', und haben Alle viel Kurzweile erlebt — mir war aber fast weh und kostete es Müh', an mich zu halten.« Sagte der Prugger: »Er hab's ihm wohl angesehen — seines Kopfleidens wegen. Um so mehr wisse er ihm Dank für die paar Worte zum Andenken Derer, die dahin seien und unterbrochen in ihrem Ringen und Streben!« Sagte der Loth, langsam zunickend: »Das habe er mit gutem Grund gesagt, und ob dem Prugger Niemand beifalle, den das Schicksal auch in der Weise bedrohe — etwan Einen zu Turin?« Meinte der Prugger erschreckt: »Also — der Scorza — und ob er etwa von Dem schlimme Nachricht habe?« Und sagte der Loth: »Wie Ihr's nehmt! Wann Einer sein Leid hinter sich hat, bedünkt mich, er sei gut daran. So ist's mit ihm — er hat ausgerungen. Das hab' ich gestern erfahren und wollt es Euch nicht sagen. — Da lest!«

„Und nahm Meister Loth das Schreiben eines Freundes zu Turin heraus, deutete auf eine Stelle drin, und las der Prugger:

»— — — — Und nun melde ich Euch, daß Carlo Scorza nimmer auf Erden ist. Nachdem er etliche Monde über wieder besser schien, überkam es ihn mit unsäglicher Schwäche, und ist das letzte Tröpflein

Lebensöls in ihm ganz schnell verzehrt worden. Er schied ganz sonder Klage und in Gott aufgelöst, gedachte noch voll Vergebung seiner ehemaligen Feinde — denn es war ihm mit der Zeit doch in den Sinn gekommen, man hätt' ihm etwas Arges angethan — und er gedachte in Liebe seiner Freunde, ob nah oder in der Ferne. Bat mich so, da er selbst nimmer schreiben könne, dem Niclas Prugger zu München irgend wie ein Lebewohl zukommen zu lassen. Das ich ihm dann wohl versprechen konnte, da ich Euch, Loth, Freund bin und weiß, daß Ihr's auch dem Prugger väterlich seid. So wollt Euch nun — dem der Scorza gleichweg ein Lebewohl entsandte — des düsteren Auftrags an den Besagten entledigen!

»Und da wir den Scorza begruben, waren alle Meister von Turin und viele andere Menschen in großer Menge dabei, und waren Alle wehmüthig, daß er in noch frühen Jahren habe fortmüssen. Und hielt ihm des Herzogs Beichtvater, der würdige Pater Valeriano da Cipri, die Grabred'.

»Darin er bei Anderem sagte:

»»Was Großes es auch um die Kunst und alle Mühen drin sei — das Größte des Menschen sei dennoch, das Leben selbst im Leid würdig zu ertragen, seine Seele abzuklären und aus ihr das wahre Ebenbild Gottes zu schaffen.««

»Und sagte dann:

»»Wie wohl Gott so viel Treue und Sieg über sich selbst zu belohnen wissen werde.««

»Zuletzt aber:

»»Wie Der, so hier liege, so vieler Beileidsträger Theilnahme wohl verdiene — all' wegen seines reinen Strebens, seiner bezeigten Geduld in mannigfachem Leiden — insonderheit aber wegen seiner christlichen Geneigtheit zur Vergebung, falls ihm irgend Andere sein Dasein verkürzt hätten. Darüber habe der Scorza noch nach seinem letzten Bekenntniß in schwachen Worten mit ihm geredet und ihn gefragt: ‚Ob sein Argwohn gerecht sei?' Da habe er, der Valeriano, gesagt: ‚Er wolle ihm nicht in Abrede stellen, daß Alle glaubten, es müsse ihm Etwas angethan worden sein, und man habe schier sicheren Verdacht auf ihrer Einen oder Zwei zu Neapel — und ob er sich an nichts erinnere, und er sollte sie nennen!' Da habe er erwiedert: ‚Ihm schwebe wohl Zeit und ein Ort vor, da es hätte sein können, daß ihm in einem Glas Wein etwas Böses dargereicht ward. Aber wer es ihm geboten, sage er nicht.' Und habe es nicht gesagt, sondern die Hände gefaltet und zu Gott geflüstert: ‚Herr, vergieb mir meine Schulden — wie ich vergebe meinen Schuldigern!' Habe sich dann zurückgelehnt und seine Seele sanft ausgehaucht — —««

„Das las der Prugger mit brechender Stimme, und wurden uns all' Dreien, ihm, mir und dem Loth, die Augen feucht.

„Und schritt dann der Prugger langsam an die Wand, wo des Scorza damals gesandtes Conterfei hing — folgten wir ihm und sahen hin und sandten wir dem Verstorbenen in Gedanken unseren stillen Segen nach — — —

VI.

Ein „Brief gen Wien“ — und von der Gräfin Bruskino.

Der Winter war vorüber mitsammt gar vielen Vergnügungen des churfürstlichen Hofes und mancher Kurzweil des Volkes, zumal in der Zeit der „wüthenden Fastnacht“. Der „Metzgersprung“ hatte da zu männiglicher Belustigung auch stattgefunden. Nächst ward Angesichts heiliger Zeit der „Palmesel“ in Begleit der Kinder um die St. Peterskirche geführt — und so noch mehr frumme Uebung der Münchner, bis dann in den Gotteshäusern je das „heil. Grab“ errichtet und folgend die „Auferstehung“ in recht anschaulicher Weite dargestellt ward.

Mittlerweile war man mit dem Baue des seit Längerem beabsichtigten „Opernhauses“ unweit „St. Salvator“ ziemlich vorangekommen. Und zwar mit Hilfe des Venetianer Baumeisters Francesco Santurini, mit welchem noch ein anderer Welscher, Namens Tarquinio

Latoni, ganz stark in der Decorationsmalerei, berufen worden war — außerdem noch ein anderer in gleichem Fach Trefflicher stets wirksamer wurde, nemlich der Caspar Amort, ein Deutscher von Benedictbeuern draußen.

Ja, sie hatten viel zu thun die besagten Herren.

Zwar in Hinsicht auf das Opernhaus nur in mehr vorbereitender Weise — desto bedeutsamer aber für den „Schausaal" der churfürstlichen Residenz, denn in Diesem wurden bis Weiters Werke aufgeführt, welche mit schönster Sceneria ausgestattet werden mußten.

Von derlei Werken waren im Lauf des Winters auf Ao. 1654 hinüber zwei die namhaftesten — nämlich die »Ninfa ritrosa« und die »Pompe di Cipro«, über welche beide Werke ein älterer, hoher Cavalier des Münchner Hofes, ein Preising, an seinen Freund, einen Lösch, welcher sich dazumal in Wien aufhielt, unter Anderem schrieb:

. . . . . „Lieber, und es seind aber diese Stuck von der ganz neuen welschen Manièra und mit Kunst und Kösten schon zweimal zu größt churfürstlich' und herzoglicher, auch des Adels Contento gespielt und angesehen worden — bald mehr redeweis, bald mit Canto und hinwieder Tanz vel Balleto, so jetzo mehr und mehr in Schwang kommt. Dabei der Francesco Rodiero als Ballet- und, weil es dann und wann

Kampf unter dem Götter- und Heroenvolk absetzt, der Vincenzo Castiglione als Turniermeister ihr Trefflichstes thund, damit die Tanzsach' auf das Gracios' und Delicateste executirt werde und zusammengehe.

„Was da das erste Opus, nemblich die »Ninfa ritrosa«, betrifft, ist kein Zweifel, daß es noch vielmals gegeben würdet. Wenn Ihr aber das zweite, die »Pompe«, zu sehen ein Lust hättet, dürft Ihr zu lang in Wien nimmer verziechen. Denn weil unsere junge Churfürstin Adelheid selbst und höchst eigen mitzuagiren geruht, glaub' ich nicht, daß sie Das etwan mehr als noch einmal thut. Das ist in drei Wochen a dato. Weil Ihr mir aber schriebt, es wär' Euch fast lieb, zu erfahren, was es mit beiden Stucken sei, will ich's Euch in Kurzem communiciren.

„Und ist es mit der »Ninfa« so:

„Es handelt sich da um eine erdachte schöne Nymph Lilla, die sich aber unter das Joch des Gotts „Amor" keiner Weis beugen, sondern von der Ehe ganz frei bleiben will. Derenthalben sie dann die zudringliche Werbschaft eines sicheren, gleichwohl ganz hübschen Hirten, Namens Filidauro, mit Spott und Trutz von sich weist, da er doch sein ganzes Glück in ihrem Besitz zu finden vermeint. Weil nun Das ist, empfinden die Himmlischen ein großes Mißvergnügen und setzen ihren Kopf fest auf, den Trutz der Maid zu brechen.

„Es erscheint nun zuerst der „Frieden“ auf einem herrlich feurigen Regenbogen und singt von seiner Macht und Seligkeit: »Denen die Menschen aber oft thorechter Weise gleichwohl widerstrebten — nur nicht der hochchurfürstliche Hof zu München. Derentwegen er, der „Frieden“, sich bei Hochdemselben am liebsten einfinde und ihn seines bleibenden Segens verassecuriren wolle.« Da er dann mit seiner baccheta magica vel Zauberstab einen Schwung thut, die „Isarnix“ aus ihrem grünen Wasser hervorcitirt und seinen Entschluß kund gibt. Drob die „Nix“ ganz glückselig ist und sonderlich auch über sein Versprechen: »Es sollten von nun an alle Verliebten in lauter Zufriedenheit und Glückseligkeit dahin leben.« Drauf sie dann nähender miteinander singen und conversiren — bis sich die Rede alsbald auf die Villa und ihre unsinnige Widerborstig- vel Trutzigkeit ergibt, die um jeden Preis gebändigt, supprimirt und vinculirt werden müsse.

„Und singt der „Frieden“: »Es sei das Beste, so man den Liebesgott „Amor“ selbsten citire, daß er Mittel und Wege mache, seine Herrschaft zu beweisen.«

„Als welcher „Amor“ denn auch richtig in Lüften auf einem herrlichen Flugwerk erscheint, den lieblichen Klang seiner Aria erschallen laßt und fest verspricht, sein Regiment zu manuteniren. Drauf die „Nix“ ganz erfreut in ihr Wasser zurückkehrt, der „Frieden“ aber seinen Abgang gegen die churfürstliche Hauptstadt nimmt,

herohingegen der Liebesgott einen Zauberschlag thut und auf seinem Gewölk davonfahrt.

„Nächst sich dann die ganze Aussicht in die Gegend derselbigen Lilla verkehrt, bei der der desperate Hirt Filidauro in seiner Sehnsucht alle Götter vom Olymp herabreißen möchte, daß sie ihm helfeten — die Lilla aber, statt des Nachgebens, stets wegwürfig', grausam' und grantiger spöttisch wird. Alles in Gesang und zu einer Zeit gar, daß die Lilla tanzt und damit den Anderen noch mehr mit ihrem Spott plagt — gleich darauf sie aber ihr Schicksal erreichet. Denn es erscheint derselbige „Amor“, befiehlt einer Zauberin, des Namens „Amarilla“, sich aus dem Erdboden zu erheben und die Ninfa zur Straf ihrer Widerspänstigkeit in ärgiste Raserei zu versetzen — in welcher sie dann, theils sing', redweise oder auch in ganz wildem Tanz ihre Seelendesperation und Verwirrtheit beklagt, auch in etlichen hellen Augenblicken nachdenkt, was an ihrem Elend schuld sei? Bis sie denn ihre Crudelität und Widersetzung gegen die Macht der Lieb' einsieht, herwieder zu Verstand kommt, dem Filidauro die Hand beut, mit ihm ganz glücklich ein Duetto singt und auch ein freudiges Balleto aufführt. Nächst sie sich dem Gott „Amor“ zu Füßen wirft und von Dem einen kleinen Streich mit einem Distelzweig empfanget. Kurz auf Das die „Amarilla“ wieder in den Erdboden versinkt, der „Liebesgott“ mit seinem Gewölkwagen aufwärts strebet

— von der anderen Seiten aber der „Frieden“ auf einem güldenen Luftwagen daher kommt, und sie Beede vom Glück der Menschen durch ihre Macht singen, auch viel Rosen herabwerfen — bis sie dann unter stärkster Triumphmusica auseinander und jedes seines Wegs davon fahren.

„Und so trefflich das Stuck, ist aber Das von den »Pompe di Cipro« noch viel schöner — darin es sich darum handelt, welche Damen der Welt vor den Anderen den Vorrang hätten.

„Da ist allererst eine ganz leis’ und dann wachsend stärkere Musica, die dann wieder abnimmt, bis man schier gar nichts mehr hört. Ueber eine Weil der Vorhang aufgehet und sich die Insel Cypern mit dem Meer und hinterwärts schönstem Morgenroth zeigt — die Göttin „Fama“ erscheint, allererst von ihrer Macht singt, dann in eine silberne Trumpeten stoßt und die vermeintlich schönsten Damen der Welt beruft. Da dann sogleich ihrer Viere aus Land „Persia“ daher kommen, Alle ganz köstlich gekleidet, und ein feines Balleto anstellen. Seind aber keineswegs vom churfürstlichen Tanzgesinde, sondern vom Hof selbst — als die jungen Contessen und Freifräulein Katharina Sulz, Laura Pallavicini, Katharina Closen und Maria Nothaft. Die dann meinen, ihre Schönheit sei unüberwindbar.

„Dem aber nicht so, sintemal übereins eine neue Musica anhebt und die Göttin „Fortuna“ mit ihrem

Füllhorn auf einem Kahn anschwimmt und vier Damen aus „Aegypten“ mit sich führet, aussteigt und sie zu einem Balleto auffordert. Das noch schön' und feiner ist, als das persianische gewesen. Und seind die Aegyptischen wieder vom Hof — als die Renata von Stubenberg, die Maria Fugger, Isabella Tattenbach — — und die Elsbeth Haunsberg — aha!

„Gelt das freut Euch, daß Die auch dabei? Wissens gar wohl, daß Ihr etwan ein Aug' auf sie hättet — seid nur getrost, ich sag' nichts — wann's aber was würdete, mach' ich Euch gern den Brautführer!

„Item, da die Aegyptischen sich ihres Sieges schon freuen und die „Fama“ von der „Fortuna“ stolz angesungen wirdet, ruckt übereins die, wieder noch höhere, Gewalt des Gottes „Amor“ aus Lüften heran mit fünf „cyprianischen“ Damen, allerschönst und sammtlich ausbündig köstlich gekleidet. Die sind die jungen Contessen Adela Osaska, Katharina Broglia, Christina Gromis und Amanda Asinari — die Fünfte aber an der Spitz unsere junge, allergnädigiste Churfürstin Adelheid selbsten — und erheben einen Tanz, dermaßen grazios und durcheinander also fein flüchtig, daß sich Einer anmuthiger nichts denken könnte! Drob denn die Anderen, gleich als ob zornig, ihre goldenen Schwerter herausziehen und gegen die fünf Cyprianischen einen grimmigen Waffentanz anheben — der „Amor“ aber ihnen Einhalt

gebietet, die Seinigen auch zu einem gleichen Tanz auffordert und das Urthel der gesammten Welt, als zuvörderst dem churfürstlichen Hof der Stadt Monaco in Baviera, anheimstellt — da dann, ungeacht alles vorherigen Applauso, das Lorbeerreis denen Cyprianischen Damen zugerufen wirdet. Was derselbige „Amor“ freudig für die Seinigen recipirt und dann sagt: »Es sei gleichwohl den Unterlegenen ein Schaden an Werth nicht erwachsen, vielmehr er sie Persianisch, Aegyptisch und Cyprianisch ganz gleich stelle — nur daß sie sammtlich von der Cyprianisch fünften Dame unvergleichlich überwunden seien!“ Womit dann Alle gänzlich contentirt sind, sich versöhnen und die Fünfte, als ihre Königin, überreden, auf einen vorgeschobenen, güldenen Thron zu steigen, vor dem sie dann ein freudiges Balleto aufführen. Bis sie sich auf die Kniee niederlassen, die „Fama“ hertritt und ihr die silberne Trumpeten zu Füßen legt, die „Fortuna“ ihr Füllhorn — der Gott „Amor“ aber ein zwiefaches, plötzlich brinnendes Herz, so er eines Schlages aus seinem Brustgewande hervorgenommen hat. Alsbald sich dann oberwärts der ganze Himmel aufthut und die Götter einen Regen von Goldflinzen, den Reichthum der Welt vorstellend, viele Blumen und ganze Guirlanden herab werfen.

„Und ist der Text und was an Musica vorkommlich in den »Pompe di Cypro« vom Macchiati und zur

»Ninfa ritrosa« vom Bonarelli, so Beide, während Eueres Abwesenseins, in die Hofkapell gekommen — das Tanzwerk aber von Rodiero und Castiglione.

„Also seht zu, daß Ihr bald heimkommt, haltet Euch ins Weitere ganz adelig christlich und laßt Euch aber dessentwegen einen guten Becher roth oder gelben Weines, Oestreichisch und Ungrischen, nicht ermangeln. Denn er schadt einem rechten Mann mit Nichten, und so viel poculiret Ihr ja doch nicht, wie allhier die deutsch und welschen Signori — voraus die jungen Cavalieri und Damen, Musici und Tonsetzer — an der freien Hoftafel und sonst directe weg aus dem Hofkeller guten Muths consumiren, gleich als wachs' im Land Bayern mehr Rebwerk denn Hopfen, und kostete Alles nichts!" —

So lautete das fragliche Schreiben.

Indessen waren es die Genannten nicht allein, welche möglichst auf Hofkosten lebten, sondern es kamen mählich immer Mehrere für immer oder kürzere Zeit, so der Alcuini, Gisberti und Andere, Sämmtliche in der guten Absicht, am Hof Lorbeeren, sowie klingenden Lohn zu ernten und mittlerweil' leiblich wohl versorgt zu sein.

Ist nun klar, daß der Kammerpräsident Mändl von seinem Standpunkt aus nicht gar heiter in das Ganze schaute, wie er schon dazumal in seinem Brief nach Niederlanden Grund zum Mißvergnügen verrathen hatte.

Es war ihm aber noch etwas Anderes unlieb.

Nemlich die Anwesenheit unerwartet vieler Fremden überhaupt — und insbesondere mehrerer jüngeren Herren, deren Lebhaftigkeit und zudringliche Cortesia gegen die Frauen und Jungfrauen seinem strengen Wesen durchaus widersprachen.

„Das raubt dem verheirathet und ledigen Frauenzimmervolk die nöthige Scheue,“ sagte er, „so daß es sich mehr und mehr an das schmeichlerische Gerede und Scharmuziren gewöhnt, wodurch — eh' man es sich versieht — das corrosirt werden kann, was fromme Eltern mit viel Ausdauer in die Herzen gepflanzt haben.“

War er nun gegen die jungen Herren erbost, war er's noch mehr gegen fremde Damen, welche sich derlei heftige Anbetungen gefallen ließen — wo nicht gar dazu herausforderten. Und dieser sein Mißmuth war auf das Höchste durch eine junge Gräfin erregt worden, welche sich mit ihrem, ziemlich ältlichen, Gemahl seit einiger Zeit in München eingefunden und bald auffallend bemerkbar gemacht hatte.

Nicht, daß sich ihre Tugend im Ganzen anstreiten ließ. Aber die fragliche Gräfin Rosalba Bruskino — eine schier feenhaft schöne und lebhafte Dame — war ungemein geneigt, die jungen Cavaliere durch scheinbare Geneigtheit zu reizen und dieselben, wenn sie sich stets vertraulicher nahten, mit einem Mal aus ihren Himmeln

zu stürzen und in die Schranken der Ehrfurcht zu bannen.

Wie nun der alte Freiherr von Mändl, wann ihm etwas Neues über das Verhalten der Gräfin zu Ohren kam, höchst unzufrieden war — eben so war man es von Seite der Churfürstin Marianne und Herzog Albrechts, welchen auch Manches bekannt wurde. Man hätte deshalb vorgezogen, die Gräfin wäre mit ihrem Gemahl nicht gekommen. Indessen, außer ihrem grausamen Muthwillen konnte man ihr nichts wirklich Böses nachsagen, und so blieb nichts, als sie, gleich anderen vornehmen Damen, zeitweise nach Hof zu laden, da dann Churfürstin Marianne gelegentlich ein halbweg verständliches Wort fallen ließ, daß man ihre Art nicht zu gerne sähe. Aber solche Worte wurden, gleichwie nicht verstanden, hingenommen, und statt sich zu bessern, angelte die Gräfin auf's Neue nach Anbetern, um sie schließlich für zu viele Eitelkeit zu bestrafen.

So hatte sie denn in letzter Zeit wieder einen jungen, ganz hübschen Grafen, des Namens Cesare Savioli, so weit in ihr Netz gebracht, daß er alle Vorgänger an Sicherheit ihrer Gunst zu übertreffen glaubte. Und es war seine stets größere Annäherung um so mehr erleichtert, als ihm ziemlich freier Zutritt zur Wohnung in der „Schwabingerstraße" nächst dem alten „Kuhbogen" gegönnt war, indem sein zu Turin

lebender Oheim mit dem alten Grafen Bruskino in nahem Freundschaftsverhältniß stand. So ward er stets kühner — bis er entdeckte, die Gräfin sei über sein gar so hoch aufloderndes Feuer befremdet und behandle ihn kälter, als vorher. Gleichwohl dachte er: Es sei Dies nur eine Laune, möglicher Weise auch ein vorübergehendes Bedenken — drum, je tiefer er augenblicklich in der Gunst zu stehen schien, um so höher glaubte er in derselben wieder zu steigen, wenn er sich durch nichts zurückschrecken ließe.

So war's mit Herrn Cesare Savioli, während Andere, unter ihnen Mändl, sicher glaubten: Er habe sein Spiel verloren, und die Gräfin werde sich demnächst wieder ein neues Opfer ihres Muthwillens suchen.

Wenn der Mändl Das glaubte, hatte er wohl recht.

Aber er dachte weitaus nicht daran, daß Jemand dabei betroffen werde, der seinem Herzen so viel theuer war.

VII.

Morgens und Abends. — Im churfürstlichen Hofgarten — und wieder Abends bei Mändl.

Der Prugger Niclas hatte im Verlauf der Zeit tapfer geschaffen und sich wenig Ruhe gegönnt.

Nur daß er fast regelmäßig, eh' er in seine Werkstatt ging, ein halbes Stündlein im Hofgarten verbrachte, oder eben so viel, falls es mit der Arbeit nicht recht voranging und er sich geistig erfrischen wollte.

Da schritt er dann da und dort hin.

Etwa durch das Gevierte, in welches der mit vielen Bosketen, hinwieder hohen Bäumen, Blumenbeeten, Vasen und so fort, versehene Garten getheilt war. Auch an lustigem Brunnwerk fehlte es in Dem nirgend und eben so wenig an prächtigen Portalen zu Aus- und Eingang. In Mitte des Ganzen aber stand, wie noch heut' zu Tage, ein rundes Tempelgebäu, zu oberst mit einer weiblichen, erzenen Figura. Nannten sie die Einen eine Diana, die Anderen eine Bavaria, weil sie mit all den Attributen versehen war, welche Land Bayerns

Reichthum in jeder Weise darstellen, wie etwa an Bergsegen, Wäldern, Fischerei, und was weiter.

So war's mit dem Garten.

Am Ende des Gartens, tief abwärts, war dann ein See. Zweigetheilt durch einen schönen Steg war er, in der Mitte dessen sich ein fürstliches Lusthaus befand. In den Wassern zur Link' nnd Rechten aber sah man zwei Inseln, auf deren Einer ein metallener Meergott mit Delphinen und anderen Seethieren, ungezählt vieles Muschelwerk, aufragte — auf der Anderen aber ein metallener Bär mit zwei Hunden.

Diese Figuren waren früher vom Peter Candid geformt und vom Hans Krumper gegossen worden.

Wie nun Garten und See ihre schönen Zierden hatten, so sah es auch jenseits des letzteren ganz wohl her. Denn da standen drei schöne Gebäude. Als links Das mit dem „Musensaal", in Mitte ein größeres mit einer ganzen Reihe von Sälen — beide mit Malerei und auch gar schönen, mythologischen Erzgestalten versehen, welche sämmtlich theils von den erstgenannten Meistern herstammten, theils vom Hubert Gerhard, der, wie Jene, schon lange nicht mehr lebte. Das dritte Gebäude war auch schön, und nebenbei gesagt, enthielt es auch die churfürstliche Orangeria.

Also gab es da für Prugger gar Manches zu betrachten, was ihn an die nimmer müd' gewesene Thätig-

keit früher strebsam gewesener Collegen in der Kunst gemahnte, und wovon er zur Ausdauer in seinem eigenen Ringen ermuntert werden konnte.

Indessen ward er es auch näherher in den Bogengängen, von welchen der Hofgarten umschlossen war.

Denn da sah man die Thaten Otto's des Großen angemalt und zwar vom selben Candid, der sich wie im Bildformen, so auch in der Malerei hocherfahren gezeigt hatte.

In den gemeinten Gängen verlor sich Prugger zeitweise bis ganz an das Ende und zur Linken des See's, wo sich — unweit des „Musensaals“ — noch ein, nicht gar zu ansehnliches Gebäude befand, und er besuchte es gerne wegen der schönen Aussicht über See, Hofgarten und die Stadt einerseits, und andererseits über die Gegend auf den „Hirschanger“ hinab mit seinen abertausend Bäumen. Dazu glastig blauer Himmel, oder auch leichtes Gewölk — es war eben immer schön, da zu weilen und sinnend in Nähe oder Ferne zu schauen.

Indessen schier noch lieber ging Prugger in den Gängen der Residenz selbst umher, in denen die Conterfeie der „Ahnen des churfürstlichen Hauses“ hingen — und auch die, vieler Orte angebrachten, „Weisheitssprüche“ fesselten seine Aufmerksamkeit. Wo es ihm dann hinwieder gut gefiel, das war im „Grottenhof“, gerade über vom „Herzog Christophstein“ mit der Tafel darüber,

zu welcher er gar oft blickte. Ja, demselben Grottenhof war er sehr geneigt. Denn lustsamer, als das Gewölbe mit sämmtlichem Brunn- und Muschelwerk in bunten Farben, die verschiedenen Steinhäupter und Malereien — dazu das überaus zierliche Gärtlein nächstbei, wieder mit Brunnen und Figuren in Erz, war kaum Etwas zu sehen.

Allerdings unterließ er oft alle diese Besuche und wandte sich für desto länger der „churfürstlichen Gallerie" zu, um dort in aller Ruhe die verschiedenen Meisterwerke der Malerei zu betrachten. Zumal hielt er gerne bei den niederländischen und etlichen aus Land Spanien an — eben so oft und schier noch mehr aber bei den deutschen — zumal vor Albrecht Dürer's, des edlen deutschen Meisters, Werk, der „Himmelfahrt Mariä", und erfreute sich an dessen geistiger Gewalt wie innerlichster Frömmigkeit. —

Kurzab, solche wohlthätige Unterbrechungen erlaubte sich Prugger und begab sich dann in seine Werkstatt zurück.

Da that er etwa noch etliche Griffe auf seiner Laute, hing sie dann an die Wand, und nun ging es wieder an's Schaffen — in welchem er allerdings häufig gestört ward.

Denn an Besuchen, mehr oder minder willkommenen, fehlte es nicht.

Abends traf er dann mit Donauer, Loth und Freund Ableitner zusammen.

Da lustwandelten sie, bis Jeder seinen Weg heimzu einschlug.

Oder sie kamen zu Mändl, der sie gerne Alle bei sich sah.

Beim Mändl fanden sie meist dessen Bruder, den ehrwürdigen Chorherrn und Pfarrer bei „U. L. Frau“. Der hieß Ignazius und war ein gar freundlich ernster Mann, auf's Aeußerste wahrhaftig — aber nicht so hart weg, wie manches Mal der Präsident. Wie Dem sei, man traf sich, und ward dann bei einem mäßigen Glas Braunen so und so geplaudert und Verschiedenes beurtheilt.

Im Abendkreis war Mändl's Frau Cäcilia, wenn sie sich wohl befand — was nicht stets der Fall — mit zugegen, und desfalls auch die Maria. Die spannen und hörten so zu, was mehr oder minder Wichtiges verhandelt ward. Dann sagten sie um halb Neune herum gute Nacht, es gab ihnen der Mändl je einen leichten Kuß auf die Stirne, bekreuzte ihre Antlitze — und die Cäcilia und die Maria gingen fort.

Wenn sie dann fort waren, erhob sich unter den Zurückgebliebenen noch dies und jenes Gespräch von Ereignissen draußen in der Welt, bis der Mändl ein paar Mal zur großen Standuhr schaute, um zu erfahren, ob es bald Neune schlüge und der Kukuk rufe.

Da merkten dann die Gäste, was er meine, erhoben sich mitsammt dem Prugger, verabschiedeten sich — und nur manches Mal, wenn es der Mändl ausdrücklich wünschte, kehrte Prugger, nachdem er die Anderen zur Treppe begleitet hatte, nochmals zurück und beantwortete irgend eine Frage — oder daß er einen Auftrag für kommenden Tag bekam.

Nächst begab er sich in den zweiten Gaden des Hauses hinauf. Dort hatte er seinen Aufenthalt in ein paar gut, aber schlicht eingerichteten Gemächern, in welchen er vom alten Kunz, Mändl's liebstem Diener, mit allem Nöthigen versorgt ward.

So fand man sich beim Mändl zusammen.

Dann und wann aber auch beim Ulrich Loth, was Der hoch genug anschlug. Denn vom Ausgehen und Heimkehren in späterer Abendstunde war der Kammerpräsident von jeher kein Freund gewesen, und in letzter Zeit noch weit weniger. Aber beim Loth, dessen Wesen wie Kunst er gar hoch stellte, machte er eben eine Ausnahme. Und wie nun der Loth hie und da seine Gertraud zum Abendkreis bei Mändl mitbrachte, als sie schon mehr herangewachsen war, so brachte der Mändl seinerseits die Maria zum Loth mit, damit die zwei Freundinen, die schier ein Herz und eine Seele waren, beieinander sein könnten.

Da plauschten dann die Zwei zutraulich, oder

hörten, wie gesagt, zu, wann Mändl, oder der drei Meister Einer etwas Bedeutsames sprach.

Sonderlich, wenn Prugger zum Wort kam, waren sie recht aufmerksam. Denn sprach er auch nicht oft und gar zu lange, es zeigte sich doch jedes Mal so viel gutes Wissen und Gemüth, daß man immer gerne noch mehr gehört hätte, wenn er zu Ende war.

Indessen blieb es im Abendkreis bei Loth nicht immer beim Gespräch. Denn Mändl wußte, daß die Gertraud eine gar anmuthige Stimme habe, und weil er eine frumm liebe, kurze Weise gerne vernahm, gab er ihr leicht Anlaß, ihn damit zu erfreuen.

Da erfüllte dann die holde Maid, obwohl in Scheue, seinen Wunsch. Aber nur unter der Bedingung, daß dann Maria auch etwas sänge.

Nun da sang denn Die auch. Eben so wenig kunstreich war's — doch was immer und wie schlicht, zum Herzen ging es.

So war's mit der Gertraud und der Maria.

Aber hie und da traf es noch Jemand — Prugger.

„Gebt uns auch was zum Besten," sagte Mändl das eine Mal, „und dankt Gott, daß er Euch, zu manch' Anderem, die schöne Gabe verliehen und concedirt hat, Andere auch so erfreuen zu können. Nur 'raus mit einer Weise, ob ganz heilig — oder weltlich, wann nur frumm dabei! Sag' Euch, solch' ein Lied stell' ich hoch über das

Gethu' in denen zauberischen Opera's nach der neuen, welschen Maniera. Und hat Die, fürcht' ich, noch ganz anderen Schaden! Hört Euch nur die Kirchen-Musica an, wie sie von den jetzigen Herren tractirt wird. Lautet oft schier mehr wie ein Concerto im „weißen" oder „Herculessaal". Ja, da lob' ich mir die heilige Weise des Orlando di Lasso, des Haßler und Senfl von sonst, was die Niederländer und Deutschen betrifft — und von den Welschen des Palästrina, Anerio und Zarlino. In Dem, was Die schrieben, war doch noch Versenkung in das Heilige! Drum vermag's uns so hoch zu beseligen oder, wann's gilt, zur Contrition zu bringen. Also denn, da ist die Laute, schickt Euch und laßt uns was hören — etwan wieder das Lied von der frummen Herzens- und Gottssehnsucht! Von wem ist's?"

„Das weiß man nicht," sagte Prugger.

„Ja wohl, das weiß man nicht — gut für Neid seines Namens bei den neuen Compositoribus mit ihrer Gekunst — nicht Einer von Allen könnt's ihm gleich-thun in seelentiefer Melodei — laßt's uns wieder hören, sag' ich!"

Nun da griff denn der Prugger zur Laute der Gertraud und gab das Lied zum Besten, sichtlich recht berührt vom Sinn der Worte und der Melodei.

Lautete:

„Viel Wäßerlein und Quellen,
die ziehn fort
von Ort zu Ort
bis in's große Meer.
da ist aus ihr ganzer Lauf,
das nimmt sie all' auf,
kehrt kein's wieder her!

Und all mein Sinn' und Denken,
all mein Sein
seind Quell' und Bächelein,
zieh'n zum Herzen dein;
laß uns ein,
für stets zum Verein
mit dir allein!

Und unser Beeder Herzen
soll'n streben zu aller Frist
nach ihm, Herrn Jesu Christ —
fort und fort,
von Ort zu Ort,
zu Nacht und Tag,
in Glück und Klag —

Daß er einst nimmt unsre Seel',
voll Lieb', sonder Fehl,
daß er sie laßt ein,
in Verein —
daß er sie laßt ein,
beede rein,
in die Himmel Sein!"

Das liebe Lied gab der Prugger zum Besten, und nicht nur wieder diesmal, sondern der Mändl verlangte ein anderes Mal desgleichen, es zu hören. Die An=

deren verlangte es auch darnach — und weil die Frau Cäcilia davon hörte, wollte sie's daheim auch dann und wann vernehmen.

Kurzab, es fehlte bei Loth keineswegs an mündlich werthvollem Austausch und frummer Anregung des Herzens, und die zwei Freundinen wären bis spätest da geblieben. Aber Vater Loth hatte eben auch eine Standuhr. Auf Die schaute der Mändl nicht minder rechtzeitig, als auf die Uhr daheim, nahm dann bald Abschied und wandte sich mit Maria und Prugger von der „Schwabingergasse“ weg zur „Gruftgasse“ und zu seinem Hause.

Dort hielt er gelegentlich am Thor an und horchte.

Nämlich, wann ober ihm seine Nachtigall schlug.

Das zog er wieder sammt und sonders aller neuen Hofmusica vor.

Hiemit hat Jeder Bericht, wie es Prugger am Tag hielt, und wie es wechselnd an den Abenden gehalten ward.

Na, hie und da unterblieben die Zusammenkünfte allerdings.

Das war, wann Mändl gen Schloß Deitenhofen oder gar auf eine seiner, etwas weiterhin gelegenen, Besitzungen hinaus mußte, um nachzusehen.

Er hielt sich aber stets möglichst kurze Zeit auf, denn er war einmal seine Akten, und was drum und dran,

gewohnt, und die Seinen und die paar Freunde fehlten ihm draußen auch — — —.

Wieder ein Lenz und Sommer waren verstrichen, die Schwalben sammelten sich in Schaaren, davon zu ziehen, und auf den Wiesen sah man die Herbstzeitlosen. Abgesehen davon war es im Ganzen noch recht mild, und der Himmel schön blau — aber das dort und da liegende gelbe Laub sagte doch Jedem, der hinsah: Jetzt ist die schöne Zeit bald ganz zu Ende!

Eines klaren Morgens war Prugger wieder in den Hofgarten gegangen und schritt da, an Gebüschen entlang, dem See zu, während sich mehrere Damen und Herren, so auch ihren Morgenspaziergang gemacht hatten, nacheinander entfernten und in die Stadt zurückkehrten.

Zuletzt war Niemand mehr zugegen, als der junge Graf Savioli, welcher jenseits in den Bogengängen umherstreunte — und eine junge Dame — die Gräfin Bruskino, nebst ihrer Zofe, welche Beide weiter oben in den Gängen zur Seite des See's lustwandelten.

Die Gräfin war um die spätere Morgenzeit schon mehrmals in den Hofgarten gekommen, und zwar mit ihrem ältlichen Gemahl, welcher übrigens an so frühem Luftschöpfen nicht viel Freude zu haben schien, weil es immerhin ziemlich kühl war. Aus welchem Grund er sich um den Hals mit einem auffallend großen Tuch

versehen hatte. Trotzdem war ihm der letzte Spaziergang gar zu frisch gewesen, und es verlautete, er sei darüber förmlich unwohl geworden.

Wenn also der alte Herr diesmal nicht im churfürstlichen Hofgarten war, fiel das Prugger nicht so fast auf. Wohl aber, daß sich der junge Graf Savioli mit einem Mal weiter hinab in die Gänge begab, bei der Gräfin Bruskino anhielt und auf das verbindlichst Eifrigste zu ihr sprach.

Ueber kurze Zeit schien es, daß diese Ansprache nicht allzu gnädig aufgenommen worden sei. Denn der junge Graf verabschiedete sich mißvergnügt, trat den Rückweg an, stand dabei gleichwohl hie und da still, schritt wieder weiter, wandte sich dann plötzlich und folgte der Gräfin, welche ihm einen siegreichen Blick nachgesandt hatte und dann in den „Musenberg“ getreten war. Der Graf verweilte etliche Minuten im „Musenberg“, worauf er in größter Aufgeregtheit zurückkam und rasch die Gänge zurückschritt.

Seine Aufgeregtheit hatte guten Grund.

Er hatte sich der Gräfin noch einmal mit allerlei Liebesbetheuerungen genähert, worauf er von ihr wieder abgewiesen ward, und zwar mit der Drohung: „Sie werde irgend eine weitere Zudringlichkeit ihrem Gemahl mittheilen, worauf es mit Besuchen für stets ein Ende haben dürfte.“

Da er nun nicht glaubte, seine diesmalige Kühnheit sei es allein, welche ihn völlig mißliebig gemacht habe, dachte er an einen anderen Grund der Ungnade.

Ueber den Grund sinnend und erwägend, ob er vielleicht einen Nebenbuhler habe, schritt er entlang und bemerkte rückblickend erst jetzt, daß Jemand Zeuge der ersten Abfertigung seines raschen Eintrittes in den „Musenberg" und dann seiner schnellen Wiederkehr gewesen sei und sich aus Allem etwas für ihn sehr Unschmeichelhaftes zusammenreimen könne.

Er dachte hiebei an Prugger, welcher sich ruhig dem unteren Gange zugewendet hatte und jetzt in demselben langsam dahinschritt, währenddessen die junge Gräfin aus dem Eingange des „Musenberges" trat und geradewegs auf den Meister zuging — wobei sich aller Unmuth, welcher ihr Antlitz kurz vorher gezeichnet hatte, plötzlich in zauberhafte Milde und Freundlichkeit verkehrte.

Das entging dem Falkenblicke Savioli's nicht und beim Gedanken, Prugger erfreue sich etwa größerer Gunst als er, gerieth seine Seele in größte Bewegtheit.

Seine Annahme war im Ganzen nicht unrichtig.

Meister Prugger's schöne Erscheinung und überdieß seine vielgepriesene Tugend, Beides hatte plötzlich die Absicht erregt, nun ihn zum Opfer ihres Muthwillens zu machen. Ja, Tugend — indessen zweifelte sie nicht, er sei nur

deshalb öfters und zwar zu ganz gleicher Zeit mit ihr in den Garten gekommen, um sie mindest von ferne zu sehen.

„Ah, Maestro Pruggero!“ sagte sie, anhaltend und in ihrer heimischen Sprache fortfahrend, deren Prugger, wie sie wohl wußte, sehr kundig war. „Guten Morgen! Es ist mir sehr lieb, Euch zu begegnen, um mich angenehmer zu stimmen, als es Andere thun, welche sich mir nahen. Ihr habt wohl ungefähr Kunde, daß ich lange den Wunsch habe, von Euch gemalt zu sein. Nur kam ich bisher nicht dazu, den Tag zu bestimmen, an welchem Ihr gebeten wärt, Euere Kunst so geringen Vorzügen zu weihen.“ Sie lächelte wunderbar schön und setzte bei: „Nun, ich will nicht länger zögern. Noch Eines, Ihr wäret eingeladen, zu uns zu kommen — da indessen mein Gemahl Peppo nicht so wohl ist, daß ich ihn von Haus entfernen könnte, muß ich mir das Vergnügen, Euch in unserer Behausung zu sehen, jetzt noch versagen, weil er außerdem ahnte, daß ich ihn zu seinem Geburtstag beschenken will. Es ist deshalb das Beste, ich komme morgen, von meiner Nina hier begleitet, in Euere Werkstatt. Ist Euch die zehnte Stunde genehm?“

Prugger nickte langsam zu.

Ihr dunkles Auge ruhte auf dem Angesicht des jungen Meisters.

„Wie schweigsam Ihr doch seid,“ sagte sie, „und wie scheu — wenn Ihr mich malt, werdet Ihr mich doch ein wenig näher betrachten müssen!“ Sie lächelte wieder. „Also morgen —“

Sie wollte ihn nach freundlichstem Zunicken verlassen, wandte sich aber wieder und sagte schelmisch:

„Noch Etwas. Ich möchte nicht in ganz gewöhnlicher Weise aufgefaßt sein, sondern mehr nach der Ansicht Eueres tollen Freundes Piosasque de Non. Versteht Ihr? In einer gewissen mythologischen Art. Man sagt mir, vielleicht zu schmeichelhaft, nach, ich hätte einigen Geist. Deutet Das nicht auf Minerva? Eh, wie wäre es, wenn Ihr mich als Solche maltet? Ah, ich sage Euch, mein theuerer Peppo wäre darüber gewiß entzückt. Nun denn, ich will Euch nichts vorschreiben. Erwägt selbst bis morgen, welcher Tochter des Olymps Ihr mich am liebsten vergleichen wollt — Ihr selbst ein Sohn Olymps, Ihr junger Apoll — adio, caro Maestro!“

Bei einem flüchtigen Blick zur Seite bemerkte sie ein paar Damen, welche die Bogengänge herauf lustwandelten. Worauf sie beim Scheiden das Haupt ziemlich vornehm gegen Prugger neigte, mit ihrer Zofe dahinging, mit jenen Damen zusammentraf, sie zur Umkehr veranlaßte, vom schönen, aber leider etwas kühlen Wetter sprach — und auch davon, daß sie ihrem, leider noch

unwohl befindlichen, Gemahl eine Ueberraschung bereiten wolle. Und Dies und Jenes, worüber man sich gegen die Residenz zu verlor.

Sinnend war mittlerweile Prugger gestanden und schritt nun bis zum Eingange des „Musenberges“, wo er sich wandte, um den Rückweg anzutreten und sich dann schräg hin in seine Werkstatt zu begeben.

Er hatte aber noch nicht zwanzig Schritte gethan, als ihm der Graf Savioli entgegenkam, ihn ganz leicht begrüßte und in welscher Sprache anredete.

„Guten Morgen,“ sagte er mit einem Anlaut von Spott, „es freut mich, Euch zu treffen und Euch zu betheuern, daß ich Euere Werke immer sehr bewundere! Ich folge dabei dem Beispiel Anderer — denn ohne Zweifel hat Euch die Gräfin Bruskino gleiches und noch größeres Lob gesagt. Und das will Etwas heißen. Diese Dame ist nämlich nicht gewöhnt, sich so lange und freundlich mit Jemand zu unterhalten, wenn sie nicht sehr wichtige Gründe zur „wärmsten Anerkennung“ hat. Ja! Indessen möchte ich Euch doch rathen, auf diese und eine noch größere Geneigtheit nicht mehr Werth zu legen, als für Euch darin wirklich begründet sein kann. Sie gab Euch wohl einen Auftrag — sie wünscht Ihr Bildniß?“

„Allerdings,“ antwortete Prugger deutsch.

„Ah — und wann und wo, wenn man darfe fragen — etewa in Euere Werkgestatte?“

„Das kann Euch hoffentlich gleichgiltig sein," kam es entgegen.

„No, no," brach Savioli heraus. „Ich stehe zu nahe dem Conte Bruskino, als daß es konnte sein gleichengiltige mir, ob sich lasse malen seine Gemahlin zu Hause oder in der Werkgestatte von eine noch so tugendhaften junge Maestro! Ich frage auf Bestimmtesten, wo — ?!"

„Nun denn," versetzte Prugger ruhig, „die Gräfin wird in meine Werkstatt kommen. Es gilt einer Ueberraschung ihres Gemahles bei Gelegenheit seines Geburtsfestes, und ich denke, Ihr werdet sie nicht stören wollen."

„Ah, eine Ueberraschunghe!" fiel Savioli ein. „Da kann man nichte gemalt sein in der gräfliche Residenza. Ah, sehr angenehme für Euch. Nur warne ich wiederholte Euch vor der Zauberei der Contessa und den leisesten Mißenbrauche von ihrer Herablassunghe, denn es konnte Euch stehen zu kommen sehr hoche — wie von ihre, so von anderer Seite!"

Prugger sah ihn stolz an.

„Wie könnt Ihr es wagen," sagte er, „mich irgend eines Mißbrauches fähig zu halten? Gebe der Himmel, daß Euer Herz in Betreff der Gräfin so rein — und Euere Bescheidenheit so groß sei, wie ich mich derselben sicher weiß!"

„Wie, Ihr wollt beleidigen mir?!“ rief Jener. „Mir, den Grafe Savioli? Noch eine Wort, und Ihr sollte verantworten Euch bei Altezza elettorale Marianna!“

„Was mir wohl nicht schwer fallen möchte,“ sagte Prugger, „besonders, wenn man dabei die Gräfin zur Aussage veranlaßte, wie es etwa mit Eueren Zudringlichkeiten beschaffen war, welche sie heute, wie es scheint, nicht sehr schmeichelhaft annahm.“

Savioli war über die festen Entgegnungen Prugger's innerlichst empört, und seine Heftigkeit wäre sicher gestiegen. Aber der Gedanke fuhr ihm durch den Sinn, daß er in seinen, noch keineswegs aufgegebenen Plänen auf weitere Gunst der Gräfin größten Schaden leiden müsse, wenn sie um Seiner willen zum Hofgespräche würde. Außerdem ihm beifiel, wie hoch Prugger beim Hof in Achtung und Vertrauen stehe.

Weshalb er plötzlich seinen wilden Ton veränderte und in scheinbarer Zutraulichkeit sagte:

„Er selbst führe gewiß keine Absichten im Schild. Vielmehr sei Dies von Seite eines anderen Cavaliers der Fall, vor welchem er die Gräfin schon mehrmals und heute besonders lebhaft gewarnt habe. Allerdings sei ihm dafür wenig Dank geworden, indem man ihm zürnend erklärt habe: »Man werde sich schon selbst zu schützen wissen!« Also erklärlich, daß er ein wenig aufgeregt

aus dem „Musenberg“ gekommen sei. Im Uebrigen wünsche er, daß seine Mahnungen an Prugger selbst nicht zu übel gedeutet werden möchten. Einmal drücke er sich im Deutschen leicht falsch aus — andererseits habe ihn wirklich nichts zu gutem Rath veranlaßt, als Besorgniß für dessen Herzensruhe! Er hoffe deshalb, daß von ihrem scheinbaren Streite nichts weiterhin kund werde, und wünsche, daß sich etwas für ihn sehr Angenehmes ergebe, wie das ja nach gar manchem Zwist schon geschehen sei — nämlich eine freundschaftliche Gesinnung, durch welche er sich nicht weniger geschmeichelt fühlen würde, als die Herren Ercole Livizzani und Carlo Piosasque de Non!“

Zu welchen Worten er in verbindlichster Weise die Hand reichte.

Ich danke Euch für das Angebot,“ sagte Prugger, die Hand nicht annehmend, „werde im Uebrigen schweigen, so lange mich nichts zum Sprechen zwingt. Schweigen, nicht um Euch zu schonen, vielmehr besonders, um auch nicht auf das Entfernteste zur Unehre eines Hofes beizutragen, dessen Reinheit stets weltkundig war und es gewiß, den Absichten unserer Herrschaften zu Folge, auch bleiben soll!“

„Ganz von Euere Meinunghe,“ fiel Savioli ein, „und wiederhole meine freundlicher Antrage!“

„Den ich wiederholt ablehnen muß,“ sagte Prugger, „denn ich habe durchaus keinen Anlaß, Euere Freund=

schaft zu suchen, und will Euch überdies nicht möglich machen, eines Tages zu spotten, ich sei so thöricht gewesen, an eine solche je geglaubt zu haben — guten Morgen, Herr Graf!"

Bei letzten Worten lüpfte Prugger den Hut ein wenig und wandte sich seiner Werkstatt zu.

Savioli's Lippe zitterte, seine Hand zuckte.

„Welche kühne Sprache," summte er in sich hinein, „von ihm, dessen Vater den Pflug führte — welches Gerede von Tugend! Wer sagt, daß es nicht nur Schein ist — und wer, daß sie ihm nicht günstiger sein kann, als mir —?!"

Ein Sturm von Eifersucht tobte in seinem Herzen.

Er stand noch eine Weile.

Dann wandte auch er sich und schritt allmählig der Stadt zu. —

Abends desselben Tages fanden sich Mändl und die Anderen zusammen.

Zwar seine Gemahlin, wieder einmal unbaß, fehlte, und so Maria.

Hingegen war der Revisionsrath Johannes Sander zugegen, ein ältlicher Herr, welcher bei Mändl in sonderlicher Gunst stand und neuerlich schon mehrmals zum abendlichen Kreise beigezogen worden war.

Solche Beamte waren Mändl genehm.

Nie den Respekt vergessend, ohne Kriechen — einfach in der Lebensweise — offen, streng christlichen Sinnes, so mußten sie sein — und wenn die äußere Erscheinung mit der Beschaffenheit der amtlichen Stellung möglichst übereinkam, war es ihm noch willkommener. Auf die eine und andere sonstige Eigenthümlichkeit des Benehmens achtete dann Herr Mändl nicht so fast.

An all' jenen günstigen Eigenschaften fehlte es sich beim ziemlich schmächtigen und keineswegs groß gebauten Rath Sander nicht. Dies mehr Klein' und Schmächtige stimmte zum tiftligen Beruf stetiger Revision sehr wohl.

Was nun die Abendgesellschaft betraf, so verlegte er sich im Ganzen mehr auf's Zuhören, in welcher Beziehung er allerdings manchmal behindert wurde, weil er nicht sehr gut hörte. Hatte er aber wirklich genau gehört, so sah man seine lebhafte Theilnahme auf das Unverkenntlichste, denn er richtete sich möglichst hoch auf, wann es einem merkenswerthen Ausspruch galt, spitzte den Mund ein wenig und furchte die Augenbrauen.

Er selbst ließ sich nur dann vernehmen, wann er gefragt wurde, oder Raum fand, ein Sprüchwort oder eine lateinische Sentenz, welche er stets auch verdeutschte, an Mann zu bringen. Solchen Falles gab er dem Gesagten wesentlichen Nachdruck, indem er mit dem Zeigefinger seiner Rechten in einer Rundung von der Brust weg und sodann

blitzartig gerade aus auf Den oder Jenen der Gesellschaft deutete und den besagten Finger in dieser Richtung mehrere Augenblicke lang ausgedehnt ließ.

So drollig nachdrücklich er nun in solchen Fällen war und dann leicht ein Citat um das andere folgen ließ, wann er seine Zunge einmal gezückt hatte — eben so ausdauernd war er dann wieder im Zuhören und eben so viel Anstand nahm er, sich zum Worte zu drängen, obwohl es manches Mal schien, er wisse Etwas zu sagen. Und zwar war Dieses nicht nur in der Abendgesellschaft der Fall, sondern auch anderwärts — etwa im Amt. Ersten Falles sah es zeitweise aus, als habe er eine Art Verlangen, noch ein paar Minuten länger, als die Anderen, zu bleiben — zweiten Falles verlängerte er eine Unterredung im Amtszimmer Mändl's und wurde mit kleinen Fragen in geschäftlicher Beziehung nicht fertig. Welcher Eifer Mändl sehr gefällig war. Wenn aber Dieser schließlich fragte, ob er noch ein Bedenken habe, wie es ja wohl scheine, stand Herr Sander einen Augenblick wie besinnend, sagte dann stets: „Daß ich nicht wüßte“ — und empfahl sich in gewohnt maßvoll devoter Weise.

So war der Herr Sander.

Was nun jenes Hochaufrichten nebst Anderem betrifft, fand er an diesem Abend einige Male wesentlichen Anlaß. Denn der Präsident Mändl kam nach Verschiedenem auf das unheilvoll um sich greifende „Taback-

rauchen" zu reden und bezeichnete den Mönch Romanus Pane, welcher das Tabacum aus der neuen Welt gebracht, nebst dem Doctor Nicot, welcher es am Hof zu Paris präsentirt hatte, als wahre Unglücksstifter.

„Ja, Das sind sie!" sagte er. „Sintemal durch den Gebrauch dieser Pflanze Brust, Magen und Kopf und sämmtliche Nerven der Menschen afficirt und radicaliter untergraben werden. Ungezählt, was große Gefahr für Haus und Hof durch Unvorsichtigkeit beim Anzünden entstehen kann! Und damit," fuhr er fort, „ist noch nicht Alles gesagt. Denn, obwohl ursprünglich ein landesherrliches Verbot ergangen ist, hat man sich dem verderblichen Consum doch hingegeben, also Ungehorsam erlaubt. Und da man weiterhin doch nachgab und die Einfuhr dieses »Tabacci« vel dieser »Herbae Nicotianae« durch hohe Zölle zu verhindern suchte, ließen sich die Leute das Mehr der Ausgabe keineswegs gereuen — und gewöhnten sich somit, außer an „Gesundheitsverderb" und „Opposition" gegen beste Meinung des Landesregimentes, auch noch an Verschwendung! All' bei Dem wieder gar nicht in Anschlag gebracht ist, daß sich dieses Gedampfe bis in die bessere Gesellschaft verbreiten und der Damenwelt große Molesten machen kann. Denn wenn ich schon keineswegs dafür bin, daß sich die Herren, und insonderheit die vom fremden Adel, aller möglichen „wohlriechenden" Wasser bedienen —

so dürfte es doch nicht minder verwerflich sein, etwa in einem bösen Duft dieser »Herbae Nicotianae« daherzuzukommen, oder sich erst wieder und vorher mit kostbaren Wassern waschen zu müssen — welche man dann sonder Zweifel ohne Entgelt aus der churfürstlichen Hof-Apotheke entnähme!"

So sprach Herr Mändl.

Wobei er sich dann mehrmals zu Meister Donauer wendete, von dem er wußte, daß er nicht ungeneigt sei, dann oder wann, vermittelst eines kleinen irdenen Pfeifleins, dem verpönten Genuß zu fröhnen.

Nun, da Meister Donauer heilig versicherte, es geschehe nur, wenn er über Das oder Jenes recht sinniren oder auch sich üble Laune vertreiben wolle, ließ es der Mändl gelten.

Und so und so, bis die Rede auf Prugger's Werkstatt fiel.

„Wie ging's denn die Woche über," fragte Mändl, „plagten Euch der Livizzani und der Piosasque de Non wieder?"

„Nein, Die nicht," versetzte Prugger, „aber dafür Andere, denen ich allerweg helfen sollte."

„So," sagte Mändl, „erzählt einmal!"

„Ja, es war zum Beispiel verwichenen Montag," erwiederte Jener, „und Meister Donauer hat sich's mitangesehen —"

„Ja wohl!" fiel Donauer ein, „Wetter, wär' ich Werkstattherr gewesen, ich hätte Sämmtlich zur Thür' hinausgedonnert — Wetter, sag' ich, einem Mann seine Zeit so rauben, da dank' ich!"

„Gerad' aus gesagt," gab Prugger zurück, „wär' es mir auch lieber anders, als es zu Zeiten ist — indessen kann ich mich nicht kurzweg absperren. Denn wie viel ich von Solchen geplagt werde, welchen ich sicher nicht gefällig sein kann und will, weil sie's nicht verdienen — machte ich mir doch ein Gewissen daraus, Würdige an ihrem Vorbringen zu verhindern. Was ich für Solche bei Churfürstin Marianne thun kann, das geschieht sicher, und habe so manchmal die Freude, daß irgend ein Meister sein Werk verkauft, oder einem recht Dürftigen geholfen wird. Das zu thun, ist ja meine heilige Pflicht. Aber auf das Andere zu kommen! Am bewußten Montag fand sich zuerst ein gewisser Zanconi ein, brachte einen Musicatext mit sich, wetterte sogleich nach dem Eintritt auf die Herren Macchiati und Gisberti und drang in mich, sein Werk bei der Churfürstin zu befürworten. Kaum hatte ich mich von ihm frei gemacht, kam die verwittwete Gräfin Nogarolla und deren alter Oheim Gasparo und riethen mir: »Sämmtliche „Hauptschönheiten" Italiens, welche sich zur Zeit in München befänden, ganz klein zu conterfeien, daraus ein Halsband zu bilden und es churfürstlicher Durch-

laucht Adelheid als Geburtstagsgeschenk zu weihen. Selbverständig müsse in Mitte das Conterfei der Churfürstin selbst angebracht werden — und das Gold zur Fassung des Ganzen wollten sie gewiß aufbringen.« Sagte ich: »Der Vorschlag sei ganz schön, aber die Ausführung mit ziemlich viel Gefahr verbunden —«

„Glaub's auch!" unterbrach Donauer. „Die Hauptschönheiten aussuchen, hätte sicher einen grimmigen Kampf excitirt."

„Diese Besorgniß hat mich auch gerettet," fuhr Prugger fort. „Mittwochs kam dann Einer, der es mit „Universal-Remediis" gegen verschiedene Krankheiten hat, welche Remedia sogleich in allen Spitälern angeschafft werden sollten. Wie er auch einen Traktat über die „Aderlässen und dabei zu wählenden Zeiten" drucken zu lassen vorhatte, wozu ihm Churfürstin Marianne die Mittel verabreichen sollte. »Und Das müsse sein, denn alles bisher Gedruckte sei falsch,« sagte er. Auch kam ein fahrender Astrolog, der die ganze Zukunft kennen wollte. Wieder gestern stellten sich dann zwei fremde Sänger ein, der Erste vom Baß, der Andere vom Tenor, und brachen alsbald in Vorwürfe gegen den Kapellmeister Porro aus, weil er sie nicht in Dienste nehmen wolle. Bewies mir auch Der vom Baß, um wie viel tiefer er mit seiner Stimme komme, als der Pistorini, und der Andere, wie weit mit der Seinigen in die Höhe, dahin der Sandi nimmer reichen könne."

„Thut mir leid," legte Mändl ein, „aber Ihr solltet eben von Anfang an —"

„Versteh' wohl," sagte Prugger, „aber ich muß doch erst hören, wer und was! Nun, ich zog mich auch da aus der Sache. Heut' aber hatte ich wieder einen anderen Strauß. Denn es rückte der Hans Brüderle, unser ewig grolliger Collega in der heilig stillen Kunst, über mich ein und meinte: »Ich sollte ihm freien Auftrag zu einem großen Wandgemäl — die „Sündfluth" darstellend — erwirken, welche er unvergleichbar concipirt habe.«"

„Nun, wie war denn der Entwurf?" fragte Loth.

„Ja, gar nicht! Denn als ich selbst sagte, er müsse einen solchen doch ungefähr andeuten, eh' man weiter von der Sache reden könne, ward er ganz wild und meinte: »Er sei der Mann, auf welchen man sich verlassen dürfe, und er sei keineswegs geneigt, einen Aufriß zu machen, der etwa doch keinen Auftrag zur Folge hätte. Und wenn es so fortgehe, sei er im Stand, sich von der Kunst ganz ab und der Physica und Chimia allein zuzuwenden — und von da weg eile er auf den Anger in sein Losament und verbrenne etliche Blätter in Wassermalerei!« Weil mir nun drum leid that, vermochte ich ihn, aber mit großer Mühe, sie zu bringen, benutzte augenblickliche Gelegenheit, sie meiner gnädigen Herrin zu zeigen — Die nahm sie, und ich brachte ihm eine ziemliche Summa Geldes. Dazu ich

sagte: »Churfürstliche Durchlaucht bedauerten, wenn die schönen Blätter zu Grunde gingen!« Da lachte er schier grimmig, wetterte noch etliche Zeit, daß man noch gar Vieles bedauern werde, bot mir zum Dank für meine Bemühung eine, von ihm erfundene, Tinctura gegen alle möglichen Verwundungen, machte noch eine Menge ganz spitze Bemerkungen über meine schöne Werkstatt, setzte seinen weit' und spitzen Schlapphut auf und ging davon, kaum ich ihn vorher noch dazu brachte, einen Empfangsschein auszustellen."

„Nun denn," sagte Mändl, „wenn Ihr das Alles hinzunehmen wißt und doch schaffen könnt, leistet Ihr effective ein Miraculum. Mich würde es zu Allem unfähig machen. Was meint Ihr, Herr Sander? Euch perturbirte Derlei sicher auch."

Ein, von der Brust weg ganz geradeaus gehender, Fingerzeig erfolgte, nebst den bedrohlich dröhnenden Worten: »Sic est! Hominis in officio stantis spiritui hostis Perturbatio!« Das heißt nach des Doctor Lautensacii Uebersetzung:

„Wer da staht im Amt,
Erheischt Ruh allesammt,
Und wirdet er perturbirt,
Es Respublica auch verspürt!"

Ueber Einiges fiel die Rede auf Prugger's Arbeiten selbst.

„Nun und wie steht es da?“ fragte Mändl. „Aussicht auf ein neues Werk?“

„Allerdings,“ antwortete Prugger leichthin. „Die Gräfin Bruskino wünscht ihr Bildniß, um ihren Gemahl damit zu überraschen, und wird deshalb morgen mit ihrer Zofe in meine Werkstatt kommen.“

„Das ließ sie Euch sagen?“ versetzte Mändl.

„Nein, sie hat mich selbst davon verständigt. Heute im churfürstlichen Hofgarten.“

„Sagtet mir Mittags nichts davon.“

„Ihr kamt später, als gewöhnlich, und hattet auch viel Gedanken. Da wollte ich Euch nicht stören. Ist auch nicht so wichtig.“

Ein flüchtiger Blick unter den grauen Augenbrauen traf Prugger. Dabei der alte Herr gewissermaßen zum ersten Mal aufmerksam ward, zu welch' schönem jungen Mann derselbe geworden sei — und was er von der Gräfin wußte, fuhr ihm hinwieder durch den Sinn.

Indessen lenkte er die Rede sogleich auf etwas ganz Anderes, bis er gewohnter Zeit zur Standuhr schaute.

Bald darauf sich die Gesellschaft verabschiedete.

Bevor Herr Sander hinaustrat, schien es wieder einmal, als habe er ein gewisses Verlangen, noch Etwas zu sagen und ein wenig länger zu verweilen.

„Nun, was ist's denn wieder?“ fragte Mändl. „Wollt Ihr Etwas fragen, noch eh' ich morgen in's Amt komme?“

„O daß ich nicht wüßte — bin in Allem ganz klar,“ versetzte Herr Sander, „wollte — wollte nur noch —“

„Ah, richtig, noch eine Sentenz zum Besten geben — na, nur heraus damit!“

Worauf Herr Sander sich rasch besann und einen Spruch an Mann brachte, des Sinnes: „Daß ein seelenruhiger Schlaf der Triumph eines würdig vollbrachten Tagewerks sei.“

Als er nach zwei tiefen Kopfneigungen hinaustrat, und sich Prugger anschickte, Sämmtliche bis zur Treppe zu begleiten, winkte ihm Mändl, später noch einmal hereinzukommen.

„Hört einmal,“ sagte er, als Prugger zurückgekehrt war, „Ihr habt Das von der Gräfin Bruskino anscheinend ganz gleichgiltig vermeldet. Indessen kam es mir doch vor, als ob Ihr dabei innerlich ein wenig excitirt gewesen wärt.“

Er lüpfte die rechte Hand langsam und gab mit dem Zeigefinger eine ganz leise Drohung kund, allerdings weniger gegen Prugger, als mehr im Allgemeinen.

„Wie meint Ihr Das, väterlicher Freund?“ fragte Prugger.

Mändl schwieg ein paar Augenblicke, dann sagte er:

„Sie verständigte Euch betreffs Euerer Aufgabe, sie zu conterfeien. War das Alles? Wie benahm sie sich dabei? Ihr wißt doch, daß man Grund hat, sie für sehr muthwillig, wo nicht für mehr zu halten?“

„Seid ohne alle Sorge,“ entgegnete Prugger ganz ruhig.

„Sorge —?!“ Der alte Herr richtete sich gerade auf und sah fast spottend zu ihm. „Es wird hoffentlich einer Betheuerung nicht bedürfen, daß ich — der ich Euch zu einem besonnenen Mann und zu einem christlichen erzog — nichts zu besorgen habe, wenn Ihr, als Maler, nicht wohl ausschlagen könnt, mit Euerer Kunst zur Hand zu sein. Ich bin Euerer wegen keineswegs besorgt. Gleichwohl will ich wissen, wie es auf's Nähere zur Begegnung kam und was weiter. Ich habe ein Recht auf Euere offene Sprache!“

„Das habt Ihr in vollstem Maß,“ entgegnete Prugger, „und Ihr sollt Alles wissen. Indessen, da noch jemand Anderer in's Spiel kommt, und es ein großes Gerede geben könnte, bitt' ich Euch, jeden, dennoch unnützen, Groll zu sänftigen und Euch gegen Niemand am Hof herauszulassen — wie ich Das meinerseits versprach, für so lange, als ich nicht Grund fände, zu reden.“

„So!“ sagte Mändl. „Es wird sich zeigen, ob ich es für just halte, auf Euer Versprechen zu reflectiren.“

„Dann enthebt mich einer weiteren Mittheilung,“ kam es ihm entgegen. „Ihr lehrtet mich selbst, einem gegebenen Wort treu zu bleiben, und habe vor der Hand keinen Anlaß, daß es durch Euch verletzt werden dürfte.“

„Wohlan denn,“ sagte Mändl, „so verspreche ich Euch keinen Mißbrauch zu machen — und nun sprecht, ich will es — expectorirt Euch!“

Während er, die Hände auf dem Rücken, langsam ab und zu schritt, erzählte Prugger den ganzen Vorgang.

Als er zu Ende war, hielt Jener ein.

„Recht,“ sagte er, „daß Ihr diesen frechen Junker abgewandelt habt — den Thoren mit seiner unverkenntlichen Eifersucht auf Euch. Und wenn andererseits jene leichtfertige, siegeslustige Nixe Euch anwollte, wie mir fast scheint — so erwarte ich, daß Ihr um nichts weniger die Worte finden werdet, welche ihr gebühren!“ Er trat einen Schritt näher und ergriff Prugger's Hand, die er fest drückte. „Gute Nacht, Niclas. Ihr werdet mir genauen Bericht geben.“ Leise drohte er wieder mit dem Finger. „Ich glaube, diese Bruskino schon jetzt genügend zu kennen. Sollte sie ihr Spiel hie zu München noch weiter —“ Er setzte ab. „Gott segne Eueren Schlummer, mein lieber, frommer Niclas!“

Er legte ihm die Hand auf die Schulter und sah ihm tief vertrauend in die Augen. Dann entließ er ihn. —

VIII.

Die Versuchung — vom eifersüchtigen Savioli und dem Grafen Bruskino — Prugger bei der Churfürstin Marianne — und wie Alles ausging.

Hatte die Gräfin Bruskino hingeworfen, daß sich ihr Antlitz zu dem der Göttin Minerva eignen möchte, so war Etwas daran. Ihre freie Stirne, ihre, wenn es beliebte, ruhig klar spähenden, nicht zu dunkelblauen Augen, der feine Schnitt ihres Näsleins, und dazu, wie sie manches Mal die Unterlippe ihres schönen Mundes, der sich in dem Fall ganz leise öffnete, zurückzusetzen wußte — das Alles war, als sei ihr Sinn auf eine ganze Reihe von unzweifelhaft großen Erkenntnissen gerichtet, auf welche andere Menschen nicht zu hoffen hätten.

Indessen abgesehen von solchen Augenblicken, in welchen sie nöthige Ehrfurcht einflößen wollte, hatte sie mehr von der Göttin Diana.

Da war's, als ob ihre, froh jach hinaus lugenden, Blicke in Nähe oder Ferne sichere Waldesbeute wüßten, und die schwungvolle Haltung ihres Hauptes und

Nackens gab Zeugniß ihres Verlangens und ihrer Sicherheit, sie zu erobern.

Aber jenes ruhige Schauen und hinwieder dieses freudige Gebahren vermochte sie im Blitz zu verändern. Da war dann ihr Antlitz plötzlich von lieblichster Milde übergossen, um ihren Mund zog beseligende Anmuth und Huld, und wie sie ihr Antlitz leise zu neigen und einen halb scheuen, halb verlangenden Blick zu entsenden wußte — das Alles gab ihr den Ausdruck der, allen Menschen so gefährlichen, Liebesgöttin Venus. Ja wohl — und wenn dann ihr fein üppiger, rother Mund mild schelmisch zuckte, war's gerade, als wisse sie irgend wo den schalkhaften Gott Amor, der mit seinem Pfeil auf das Herz eines von ihr Auserlesenen ziele.

So war es mit der Gräfin Bruskino.

Aber ungeahnt schnell, ganz nach Bedarf, verkehrte sich alles Das, und es gab dann am ganzen Hof zu München nicht eine Dame, welche ein so kalt vornehmes Antlitz und gesammtes Wesen zur Schau zu tragen, vermochte.

Dies Antlitz war ihr gewöhnliches — und so kalt vornehm schauend begab sie sich von der Stadt her in die Residenz — das heißt, sie ließ sich kommenden Tages in ihrer „Sedia portatile" befördern, mittlerweil' sie von ihrer vorausgesandten Zofe in der Nähe der Prugger-Werkstatt erwartet wurde.

Sie trat ein und ohne den bisherigen Ausdruck ihres Antlitzes sogleich wesentlich zu ändern, entgegnete sie Prugger's ruhig artsamen Empfangsgruß. Worauf sie sich von ihrer Zofe Nina die lichtbraune, silbergestreifte Mantille vom violettblau seidenen, mit grünen Blättern und Rosen besähten Gewand abnehmen und Einiges an ihrem weitgefalteten Spitzenschmuck am ziemlich freien Hals und Nacken ordnen ließ — während sie das Gleiche in leichter Weise an den reichen Spitzen besorgte, mit welchen ihr Gewand ob ihren feinen Händen besetzt war. Dann machte sie sich in einer glücklichen Wendung — vermöge welcher man den reizend schön geformten, rechten Vorderfuß in seiner grünen, feinledernen Umhüllung nebst hochrothem Absatz zu sehen bekam — dem Spiegel gegenüber ein wenig mit ihrem Korallen-Halsband zu schaffen. Desgleichen mit ein paar rothen Blumen und schmalen, langen Blättern, welche ihr dunkles Lockengewalle zierten und von einem feinen, goldenen, perlbesetzten Bande durchzogen waren.

Noch einen flüchtigen Blick zum Spiegel — dann sagte sie in ihrer heimischen Weise zur Zofe: „Sie könne sich in das nächste Gemach begeben und in der Legende lesen, die sie mitgebracht habe!"

Ohne die Genehmigung Prugger's abzuwarten, kam die Zofe Nina dem Auftrag der Gräfin nach,

begab sich durch die offene Thüre in die zweite Werkstatt und lehnte jene hinter sich zu.

Befremdet blickte Prugger nach und deutete dann der Gräfin an, sie möge Platz nehmen. Welchem Wink sie aber nicht Folge leistete und umherblickend, plötzlich überaus freundlich und schalkhaft, wieder in heimischer Sprache sagte: „Ah, da sieht man, wie hoch Ihr in Gunst steht, daß Ihr Euere Kunst in so schönen, reich geschmückten Räumen übt. Nun ja, es wäre auch ungerecht, wenn anders. Denn was ich von Euch früher und noch vor wenigen Tagen in der Galleria sah, beweist, daß sich wenige Meister der Vergangenheit mit Euch messen können, und vielleicht Keiner in unserer Zeit."

„Ihr beliebt zu scherzen, Frau Gräfin," antwortete Prugger deutsch.

„Ah, Ihr ziehte vor, zu sprechen tedesco?" fiel sie lächelnd ein. „Sicuro, Ihr seide in Baviéra auf Eueren eigene Territorio, und ich unterwerfe mir den strengen Gesetze eines deutse Tiziano!"

„Es ist nicht von Gesetzen die Rede", entgegnete Prugger. „Aber wenn mir auch Euere Sprache nicht ganz ungeläufig ist, wozu sie nützen, da Ihr — wie ich wohl weiß — unsere Sprache kennt? Und zwar, wie ich eben bemerkte, so wohl, daß Ihr Euch sehr leicht thut, unverdientestes Lob zu spenden!"

„Oh," fiel die Gräfin verbindlich ein, „es gibte Verdienste, welche Andere kennen viel mehr, als Die, welchen sie finde gegeben! E poi," warf sie hin, „Ihr groß Bescheidene, abte Ihr nachgedachte, welche Carattere von einer Göttinne Ihr wollte geben mir?"

„Frau Gräfin," versetzte Prugger, wiederholt auf den Sitz deutend, welchen sie jetzt nachlässig einnahm, „ich liebe die Wahrheit und sage Euch deshalb: Ihr seid Euerem Aeußeren nach so tadellos und auch unverkenntlich so geistig, daß Euer Conterfei irgend einer anderen Bedeutung nicht bedarf, als Euer eigenen Erscheinung."

„Ah — obligatissima!" sagte sie, sich äußerst anmuthig und schier lustig vor- und verbeugend. „Ich, sehe, daß Ihr kennt die Kunst von Schmeichelei noch besser, als Ihr anklagt mir von derselbe!"

Sie gab ihm einen Wink, mit der Zeichnung zu beginnen, und setzte dann bei:

„Ihr thute gut, abzuweisen eine höheren Sinne — weil ich in vero nicht wüßte selbst einer Göttin, mit welcher ich könnte haben eine Vergleich. Ich sagte gestern von Minerva — he, he — aber wo iste auf meine Stirn so große Intelligenza? Ah, caro Maestro Pruggero, es war gesprochen von mir sehr kühne!" Sie klopfte allerliebst auf die bewußte Stirne. „Ah — non e molto quà!" Dazu lachte sie. „Oder sollte sein zu

denken an Junone? No, no, dazu fehlte das großenartige ruhige Wesen! Oder Afrodite? Da mußte sein meine Schönheite so groß, wie Ihr abte geschmeichelt!“ Sie hielt ein wenig ein. „Vielleichte Proserpina? — Ah, caro mio — ja ich abe Etwas von dieser Göttinne, die iste worden geraubt und geführt in die Unterwelte — aber doch durfte sie sein einen Theil des Jahres wieder im Reiche von Licht und Freieite! Doch diese Recht iste nicht für mich in diese Welt.“ Sie neigte das Haupt, wie von innerster Wehmuth überkommen, und sagte dann: „Wann wäre eine Aehnlichekeite von mir und eine solchen Wesen — vielleicht es wäre Psyche! Ja, Psyche — mit ihre Fesseln, ihre verborgene Gram, ihre Sehnsucht — ihre Fähigkeit, zu sein eine Freundin voll Liebe, welche wagt Alles für Die, welche ihr finde theuer — und welche kann sein eine Feindin für Die, welche erkennen nicht den Werth von ihre tiefen Geneigteeite.“

„Gräfin,“ sagte Prugger, „Ihr setzt mich durch die Schilderung Eueres Wesens schier in Schrecken. Welche harte Anklage gegen Euch selbst! Nichts als Geneigtheit oder Haß? Das vereint auszudrücken, fiele mir wohl schwer — und ich hoffe somit jeder solchen Aufgabe überhoben zu sein.“

„E perchè?“ fiel sie mit einem Mal anmuthig heiter ein. Wählt das Erste — und lasset weg die „Fesseln“ der Psyche. Denn meine theuere Gemahl Peppo

könnte fragen doch, was sie bedeuten, und es könnte bereiten ihm eine Mißvergnügen, wenn ich ihm erklärte den wahre Sinn! Nun wollt Ihr malen mich als Psyche," fragte sie, hold zu ihm blickend, „gleichwie in meine Vergessen von alle stillem Grame und in alle Froheneite?"

„Nein!" antwortete Prugger.

„Aber wenn ich doch wollte die Trasfigurazione in eine andere Wesen —?!" warf sie lächelnd, gleichwohl unverkenntlich gereizt, hin.

„Desfalls wüßte ich nichts Anderes," versetzte Prugger, „als ich stellte Euch dar als die Göttin der „Aufrichtigkeit" — als ein Wesen, mit dem Ihr wahrlich viel gemein habt. Und es ist fürwahr ein großes Glück, daß Euer Gemahl diese Euere Aufrichtigkeit nicht kennt."

„Eh," versetzte die Gräfin rasch und wie scherzend, „er ist ja so gut, daß ich ihn nicht möchte beleidigen mit meiner Geständnisse, ich sei nichte ganze glücklich an seine Seite — aben ich doch gesagte schon."

„So gäbt Ihr ihm doch nie Grund zur Eifersucht?"

„Ah, no, aibò," fiel sie schelmisch ein, „aber muß ihm sein doch angenehm, wenn man bewundert seiner junghe Gemahlin! Und wenn er auch iste ein wenig eiferensüchtige manche Mal — he, he, wenn er erkennt meine noch größere Geneigtsein für ihn, nimmte er Alles für eine unschuldigen belluccissimo Scherzo!"

„Ich glaube von solchen Scherzen gehört zu haben,“ sagte Prugger, „und, offen gestanden, gereichten sie Denen nicht zur besonderen Ehre, welche sich von Euch bethören ließen und zuletzt Eueren Unwillen einernten — und Eueren Hohn.“

Die Gräfin Bruskino war daran, sich rasch zu erheben. Sie blieb aber dann auf ihrem Sitze.

„Ihr scheinte sehr unterrichtet,“ sagte sie. „Zählt Ihr zu Diesen wohl Conte Savioli?“

„Könnte wohl sein.“

„He, he,“ schäckerte sie, „angenehm mir, wann Ihr dachtet nach, was könnte sein vorgefallen in der „Musenberge“. Si, diese Savioli ate gewagt, zu kommen mir nah immer noch mehr, als es iste erlaubt — bis ich mußte sein unbarmenerzig! Und in vero, er iste nicht der Erste, welcher wollte mißenbrauchen meine Condescendenza und iste worden gedemüthigt! Die kühne Thoren, welche atten gar keine Verdienst und Werth — und konnten glauben an meine wahre Geneigteneite! Ihr seht, caro Maestro Pruggero, wie ich läugne nichts. Aber ich sage eben so: Ich wurde demüthigen nicht so grausam — wann wären die Verdienst von eine Signore so, daß ich wüßte keine Grund zu Verachtunghe!“

Sie erhob sich langsam und trat zum Spiegel, um nachträglich noch Etwas zu ordnen, und leicht ge-

wendeten Hauptes ließ sie dabei das Auge auf Prugger ruhen, dessen Erröthen und unverkenntlicher Aufgeregtheit sie eine ganz andere Bedeutung gab, als sie es hatten. Und wundersam — während sie sich diesem Wahn hingab, war's in ihrer eigenen Seele plötzlich, als rege sich etwas Anderes, als in allen ihren früheren Unternehmungen. Ihr war, als sei der jugendschöne, in geistiger Begabung so hochachtbare Meister doch nicht in eine Reihe mit den übrigen Opfern ihres Muthwillens zu stellen. Also gemahnte sie ihr besseres Ich augenblicklich, das kühne Unternehmen nicht weiter zu verfolgen. Doch eben so rasch ließ sie vom selben Entschluß ab. Denn der Gedanke, auch ihn unter ihr Joch zu bringen, eben ihn, den Fleckenlosen, entzückte sie — und ihr erst leichtes Wohlgefallen an ihm verkehrte sich unversehens wirklich in das glühende Verlangen, welches sie in ihm angeregt zu haben glaubte.

Sie kehrte zurück und ließ sich wieder nieder, worauf ihr Prugger mit einem Wink andeutete, das Haupt, wie früher, um Einiges zu wenden.

Sie gab Folge, aber nur für ein paar Augenblicke.

„No, no," sagte sie, „ich will, daß Ihr mich zeichnet so, wie ich neige die Stirne ganz leichte, als ob ich wäre in tiefe Gedanken und sehe zugleich in eine schöne Zukunft." Dabei entsprach sie ihren Worten und blickte

in unbeschreiblich berückender Demuth und Freundlichkeit zu ihm.

„Das heißt, ich müßte, was Weniges da entworfen ist, wieder vertilgen."

Sie nickte zu und hielt sich dann, wie vorher.

Er erhob sich.

„Ich kann Euch so nicht zeichnen," sagte er, die Hand auf die Lehne seines Stuhles legend und ihr einen Blick zusendend, in welchem die Frage hinlänglich lag, ob sie ihre Versuchung noch nicht beendigen wolle.

Aber sie mißverstand es und deutete Alles auf Zweifel und Befürchtung von Prugger's Seite.

„Ihr könnte mir zeichnen nicht so?" sagte sie, mit leuchtenden Augen zu ihm schauend und das Haupt erhebend. „Kann Euch sein bange zu blicken allzu tief in meine Seele? Blickte nur tief und tiefer — Ihr werdet sehen Änderes nicht, als größte Inclinazione, wie sie iste erwacht auch in Euere Seele — auch ich sehe tiefe — !"

„Das walte Gott," sagte Prugger stets beklommener. „Ich sollte vielmehr glauben, Ihr könntet nichts in ihr lesen, als daß ich Euere überaus große Gunst nicht verstehen will und kann."

„Weil Ihr sie meinte für unmöglich!" flüsterte sie.

„Ja!" entgegnete er fest, indem er ruhig wieder Platz nahm. „Genehmigt, daß ich Euch so zeichne, wie

ich es Euch angedeutet habe — und beendet Euere ziemlich grausame Versuchung. Eine um so grausamere, als Ihr in der Nähe eine Zeugin gegen Euch selbst hättet, falls ich mich von Euerer Schalkhaftigkeit je bethören lassen könnte."

Auch den klaren Sinn dieser Worte mißverstand sie. Sie schwieg einige Weile und wandte sich in vorgeschriebener Richtung, worauf Prugger wieder am Umriß fortzeichnete.

Plötzlich aber erhob sie sich.

„Ah, ich abe vergessen meine Kette mit der schönen Camée," sagte sie — „es iste auf ihr das Aupte von Minerva! Seht Ihr, da könnt Ihr erfassen mir ganz in gewöhnliche Art, und iste doch gegeben durch der Bild von der Göttin eine geistig große Relazione!"

„Wir bedürfen der Kette und der Camée nicht," mahnte Prugger.

„Doche doch," fiel sie ein, und einen wiederholt abwehrenden Wink Prugger's übersehend, öffnete sie die angelehnte Thüre der zweiten Werkstatt, befahl der Zofe Nina, in die Behausung zurückzueilen, damit sie das Gewünschte bringe — und sogleich entfernte sich Jene.

In höchster Ueberraschtheit sah Prugger dem Vorgange zu. Er konnte sich nicht mehr läugnen, wie wahr es sei, was man von der ausgesuchten List der Gräfin

zu sagen wisse, und wie wohl begründet der Verdacht Mändl's gewesen sei, daß sie ihr Spiel auch mit ihm treiben wolle. Zugleich erfaßte ihn heiliger Zorn, daß seine Worte sichtlich unrecht gedeutet worden waren. Er war daran, dem ganzen Besuch ohne weiters ein Ende zu machen. Aber er ließ von seinem raschen Entschluß, der Gräfin seinen vollen Unmuth zu beweisen, ab — und wenn er zum ersten Mal in seinem Leben nicht ganz wahrhaftig zu Werk ging, indem er die Gegenwart der Gräfin noch länger duldete, so schwebte ihm dabei vor, daß es ihm vielleicht vom Himmel beschieden sei, eine allgemeine Sinnesänderung derselben zu veranlassen.

Die Gräfin hatte sich wieder niedergelassen, er zeichnete weiter, und einige Zeit verstrich, während welcher nichts gesprochen ward.

Mit einem Mal erhob sich die Gräfin wieder und trat zu ihm.

„Ah, tante grazie," sagte sie süß, „was Ihr gezeichnet in so kurze Zeit, iste wunderbar an Aehnlichkeit und Erabeneite zugleich. Es wirde sein ein Ritratto, welches gibt eine unsterblichen Beweis von Euere Kunst — die iste so vollkommen, wie Euere eigene Erscheinunghe! Glaubte Ihr nicht, carissimo Maestro Pruggero," fuhr sie fort, „daß ich Euch schenke meine Bewunderunghe? Warum blickte Ihr so ernste zu Boden? Wendet

zu mir Euer so schönes Antlitze und erkennt in meine Augen, die Euch aben gesehen schon länghere Zeit mit Wohlgefallen, wie groß sei mein Glück, daß ich es kann sagen Euch alleine!"

Wie zufällig berührte sie, sich leicht vorbeugend, mit ihrer feinen, schönen Hand die Rechte Prugger's, welche er auf den Rand der Staffelei gestützt hatte, und wollte sie darauf liegen lassen.

Er verhinderte es ruhig und sah ernst auf.

In ein Meer von Liebreiz an Milde und zugleich schalkhaft süßer Einverständlichkeit schaute er. Und dann wieder war's, als schaue er in ein Meer von Feuer, draus Blitze herüber zuckten zu ihm in's Auge und in sein Herz.

Er sagte nichts.

„Zweifelte Ihr noch," flüsterte sie, „da Ihr blickte so wenig froh? Ich abe gestraft für ihre Kühnheit Andere — aber glaubte nicht das Gleiche von Euch — ich könnte beleidigen nie einen Mann, den ich halte würdig meiner, wie Niemande in dieser Welt!"

„Und ist Euch Graf Bruskino als ehrenhafter Mann, als Gemahl nicht von höchstem Werth?" fragte Prugger. „Ihr habt ihn einmal gewählt zum Begleiter im Leben und verspracht ihm Treue vor Gott am Altar!"

Sie nickte leise zu und schwieg eine Weile.

„Ich bin ja gegangen zum Altar mit ihm nichte frei," sagte sie dann, „sondern als eine Opfer für meinen

Vater — der ate gesehen in der Verbindunghe mit dem Grafen die Rettunghe aus vielen Imbarazzi von Vermögen der ganzen Famiglia Altamonte. Ich liebte meinen Vater und war zu junghe, um zu leisten Widerstand. So iste geworden meine Gehorsam zur Kette für meine Freieite — und der Dank von meine Vater, der lebt nicht mehr, konnte mir geben nicht ganze Ersatz für den Gedanke, daß ich nichte mehr sollte wählen können nach meiner eigene Willen! In vero — ich wollte entschädigen mir für meiner Langheweile durch Scherzi mit junghe, thörichte Cavalieri. Aber, wenn sie auch wären gewesen anders, als sie finde gewesen, jene mein Erze wäre geblieben doch leer. Und es iste auch gewesen so, wann ich sah zu ersten Malen Euch, Maestro Pruggero! Si — ich wollte zuerste machen zu meine Opfer Euch, wie Andere. Aber da ich nun kam ganz in Euere Nähe und da ich schaute in Euere wunderbar schöne Auge, iste mir worden klar, daß ich da nicht könnte sein, wie früher. Ihr abte erregt in meine Seele jene Empfindunghe, von der man sagt, daß sie sei so entzückend — von der ich abe gelesen in den schöne Poesie von meine schönen Vaterlande!"

„Gräfin," sagte Prugger ernst — „welche Worte — vergeßt Ihr denn wirklich —?"

„Ah," fiel sie ein, „ich will nur vergessen die Oede meiner Seele, ich will nichts, als erobern mir eine

andere Seele, die iste werth meiner Empfindunghe, deren Huldigunghe ich kann tragen hinein in die Wüste, in die traurige Einsamkeite bei meine Gemahl, der iste stolz, zu haben eine junghe und — wie man sagt — schöne Gemahlin — der auch iste stolz auf ihren Geist, aber doch ate keine geringster Fähigkeite, zu ahnen ihre wahren Werthe und ihre Recht an das Leben!" Sie ergriff Prugger's Hand. „Blickte nicht so, Maestro, als ob Ihr zweifelte noch immer an Euere und an meine Sehnsucht und sichere Glück! O es wird machen selig mir, zu wissen, daß mir schlagt eine edles Erze, ohne daß es weiß Jemand andere in der Welt — und es wirde sein entzückend für Euch, wenn Ihr denkt, daß Ihr machte glücklich mir, die wirde sein ergeben Euch bis in den Tod!"

Heiß drückte sie seine Hand, die er ihr überlassen hatte, aber jetzt entzog, wobei er sich erhob.

„Gräfin," sagte er, „ich hörte viel von Euerer Art und Weise. Aber daß Ihr in Euerer Schalkhaftigkeit, Euerer Verstellungskunst so weit und auch gegen mich gehen könntet und wolltet, Das ahnte ich nicht."

„Aber ich will bethören Euch nicht!" fiel sie ein.

„Und ich sage Euch," versetzte er ruhig, „daß ich es doch glaube. Wenn es aber anders wäre, so fühlte ich mich berufen, Euch offen zu bekennen, daß Ihr, statt in

mir freundliche Gesinnungen zu erregen, nur Verachtung einernten könntet."

„Was sagt Ihr?!" lallte sie.

„Könntet — habe ich gesagt," versetzte er, „wenn ich nicht für sicher annähme, daß Ihr mich nur mit einem Uebermaß Euerer siegeslustigen List beehrt habt! Somit gebe ich jener Verachtung nicht Raum — obschon ich Euch des schweren Vorwurfs nicht entheben kann, daß Ihr versuchtet, die Ruhe meines Herzens zu stören und meinen, bisher nicht ganz unklaren Verstand, sowie mein Pflichtgefühl zu bethören. Doch ich will diesen Vorwurf nicht fortsetzen und statt dessen nur mein Bedauern aussprechen, daß Ihr diesmal einen Feldzug gethan habt, der nicht glücklich ausfiel. Mich selbst aber tröste ich für meinen Schrecken durch die Hoffnung, Ihr wärt zur Einsicht gekommen, es beugten sich — dem Himmel Dank — nicht alle Männer vor auch der größten Schönheit, wenn sie kein Recht haben, mehr zu bewundern, als es sich geziemt — laßt von Eueren Betheuerungen, Euere List ist vergeblich!"

„Keine List —" rief sie, „ein flammende Kuß solle Euch beweisen —"

In scheinbar herzliches Lachen brach er aus, während er zurücktrat.

„Ihr übertrefft Euch selbst," sagte er, „und macht Euch zum ersten Mal um Vieles lasterhafter und fluch-

würdiger, als Ihr es in Wirklichkeit wohl je zu sein vermöchtet!"

„Lasterhaft — fluchwürdig," lallte sie, „wenn ich das erste Mal in meine Leben gebe volle Recht an meine Gefühl? Ich, die iste worden gezwungen, zu sein unglücklich, die iste — statt zu schauen froh in der Morgenrothe des Lebens — verurtheilt zu schwarze Malinconia, zum Untergangħe von ihre ganzen lebhafte Geiste!!"

„Und woher dann der lustige Muthwille?" entgegnete er. „Wärt Ihr so finster gesinnt, vermiedet Ihr so kühne Scherze und miedet die Welt."

„Aber seht Ihr denn nicht," fiel sie ein, „daß, was Ihr vorwerft mir, iste nur gewesen der Versuch, zu tödten meine trostelose Bewußtsein, daß ich bin glücklich nicht und weiß keine Aufgabe, die mir kann machen schön mein Dasein?!"

„Ihr wollt mir immer wieder beweisen, daß Ihr ein güterloses Leben habt," entgegnete Prugger ruhig, „weil Ihr nicht frei wähltet, und daß Ihr keine Aufgabe für Euer Dasein habt. Ich will versuchen, Euch auf diese Klagen zu antworten und Euch eines Besseren zu belehren."

„Ah — Ihr wollte mir geben eine Belehrunghe?!" lallte sie.

Bei diesen Worten trat sie unwillkürlich zurück, den Stuhl Prugger's mit sich ziehend und erwartete, die

Hand aufstützend, was sich Prugger herausnehmen werde, ihr zu sagen.

Er sah ernst zu ihr und sprach dann:

„Frau Gräfin! Da Ihr behauptet, man habe Euch zur Ehe mit dem Grafen Bruskino unausweichlich bestimmt, will ich annehmen, daß Andere nicht so gut unterrichtet sind, welche glauben, Euer Vater sei gegen jene Verbindung gewesen — und Ihr selbst hättet gerne ein Bündniß eingegangen, das Euch Reichthum zusicherte. Ich will auch nicht erörtern, ob Ihr — wie jung auch an Jahren, nicht doch die Kraft gehabt hättet, zu widerstehen, wenn Ihr voraussichtlich unglücklich werden mußtet — da Ihr im Ganzen an Willenskraft nicht Mangel zu haben scheint. — Ich spreche also nur von Dem, daß Ihr behauptet, ein güterloses Dasein zu haben, ein Dasein ohne wahre Aufgabe."

„Und welche denn —?!" lallte die Gräfin.

„Wenn Ihr denn," versetzte Prugger, „wirklich entbehren müßt, was Ihr Liebe zu nennen beliebt — habt Ihr nicht etwas Erhabenes zum Ziel? Muß es Euch nicht ein heiliger Beruf sein, der einmal übernommenen Pflicht treuer Anhänglichkeit gewissenhaft nachzukommen — dem Mann, der einmal der Euere ist, nie fühlen zu lassen, daß Ihr ihn nicht aus reinsten Beweggründen Eueres Herzens angenommen habt — nie ihn durch muthwillige Zetteleien mit Anderen aufzu-

reizen — mit einem Worte, der am Altar zugeschworenen Treue und ungefälschten Anhänglichkeit wandellos nachzukommen? — Ist das keine Lebensaufgabe? Ihr nennt Euch eine Christin. Somit müßt Ihr mich verstehen. Das ist ja eben unser Aller heilige Pflicht und höchste Vorschrift, ertragen zu wollen, was uns Gott auf den eingeschlagenen Lebenswegen bescheidet — oder was wir Menschen uns selbst auferlegten. Diese feste Absicht, diese innerlich treu erfüllte Lebensaufgabe erhebt schon den Sinn hinweg über den Druck äußeren Leides oder den Entgang weltlicher Freude — und durch das Wohlgefallen des Ewigen fühlen wir uns allmählig für unseren bewährten Willen beseligt — mehr, als diese Welt uns beseligen könnte mit allen ihren Freuden!"

Das Antlitz rasch wechselnd von Röthe und Blässe überzuckt, hatte die Gräfin Prugger's Worte an sich ergehen lassen.

„Und Das ist es," flüsterte sie, „was Ihr mir sagte auf meine Geständniß?"

„Ja, nichts Anderes —" entgegnete er, „und wenn ich nicht für ganz sicher annähme, daß Ihr einer so tiefen Ermahnung in Wirklichkeit doch nicht bedürft, jener Euerer Pflicht treu zu bleiben — so wollte ich noch eindringlicher sprechen und Euch auf das Heiligste beschwören, der Grundsätze eingedenk zu bleiben, die Euch

sonder Zweifel Euer Vater und Euere Mutter in das Herz pflanzten, der Pflicht vor dem allwissenden Gott — und auch der Gefahr vor dem Mitwissen der Welt. Denn nichts ist so fein gesponnen, es kommt zu Licht — und selbst das minder Arge wird von der Welt leicht bis zum Verbrechen erhöht! Aber ich will ja von Euch, die Ihr so schön seid, nicht glauben, daß Ihr von einem wahrhaft unschönen, bösen Geist beseelt seid — somit nicht glauben, daß Ihr mir in der That zugemuthet habt, einen anderen Mann so schmählich hintergehen zu helfen — und um was ich Euch jetzt bitte, ist: Daß Ihr mir verzeiht, christlich fester und auch klüger gewesen zu sein, als Ihr meintet — und daß Ihr inskünftig überhaupt Versuche auch bei Anderen, Schwächeren, unterlassen möchtet. Euere Art könnte Euch eines Tages in die Gewalt eines Mannes bringen, welcher nicht mehr so gut von Euch denkt, als ich denken will, und der Euch die leiseste Treulosigkeit gegen sein Recht mit Wucherzinsen bezahlte und hart büßen ließe!"

Er schwieg.

In höchster Erregtheit stand die Gräfin einige Augenblicke, und ihre Sinne wirbelten durcheinander.

Allerdings, ihr willkommen, daß Prugger selbst ein Mittel bot, das ihr zur Rettung dienen konnte. Er glaubte ja nicht an ihre wahre Absicht, sondern nur an

ihr Verlangen, ihn zu bethören und dann zu verspotten. Aber sie konnte es nicht fassen, daß es Jemand wagen dürfe, so zu ihr zu sprechen, und noch immer nicht fassen, daß Prugger wirklich unbezwinglich sei. Hatte er doch zuletzt auch ein Wort von Klugheit gesagt. Vielleicht waren alle seine christlichen Reden nur so dahingesprochen, und vielleicht hielt ihn doch nur die Furcht zurück, ihre Betheuerungen seien ein Blendwerk.

Weshalb sie dann mit aller süßen Macht ihrer Blicke zu ihm schaute und wie in qualvollem Zweifel flüsterte:

„Ihr glaubte mir nicht, daß ich Euch liebe?!"

Sie nahte sich ihm, in ihren plötzlich feuchten Augen lag maßlose Sehnsucht, und die Bewegung ihrer Hände war, als flehe sie ihn an, seiner Hartherzigkeit ein Ende zu machen.

Ruhig sah Prugger zu ihr.

„Nein und dreimal nein zu Euerer Ehre," sagte er, „ich will es nicht glauben."

„Bravo, bravissimo, religiosissimo, amabilissimo signor Predicatore!" rief sie, mit einem Schlag ihr ganzes Wesen verändernd, und in herzliches Lachen, das kaum nachlassen wollte, brach sie aus. „Bravissimo, dico — nichte Père Vervaux, nichte Padre Montanaro konnte sie predigen mit so viele Kunste —" und wieder in Lachen verfallend, „caro Maestro, Ihr gabte mir eine

Beweise von Euere Verstande und Grundsätze, wie es war mein größte Verlanghen!"

„So," sagte Prugger kalt. „Nun, daß Ihr Euch doch überzeugt habt."

„Ah sicuro!" schäckerte sie, ihren tobenden Unmuth immer mehr bemeisternd. „Aber es würde sein besser, wenn wir setzen fort meine Ritratto ein andere Mal, da wir dann werden sein mehr ruhig — he, he — ich will lassen melden meine Ankunfte — vielleichte schon morgen — jetzte will ich machen eine nöthige Visita bei Contessa Tampieri!" Wann kommte wieder meine Nina, sagte ihr Das, und sie soll bringen der Kette mit der Camée wieder nach Haus! Adio, severissimo, ma tanto più adorato, carissimo Maestro — no, nichte von Euch ohne Vergebunghe, daß ich abe gewagt, zu prüfen selbst Euch in Euere Tugend!"

Sie bot ihm die Hand, welche er annahm, in der Absicht, ihr noch ein paar ernste Worte zu sagen — im selben Augenblick sich die Thüre rasch öffnete, und die Zofe eintrat.

Durch die Dazwischenkunft Nina's fand die Gräfin Gelegenheit, sich den Anschein eines Sieges über Prugger zu verschaffen, indem sie dergleichen that, als sei er zudringlich geworden. Weshalb sie ihre Hand lebhaft zurückzog, sie erhob, eine leichte Drohung zum Besten

gab und mit fast lachender Miene die Werkstatt verließ, wobei sie der Zofe winkte, ihr zu folgen. —

Als sie Beide auf dem Steingang waren, wagte Nina eine Frage über Das, was vorgefallen sei.

Die Gräfin bedeutete ihr kurz, sich zu entfernen. Dabei hatte sich jene ihre lachende Miene plötzlich verloren. Im Herzen tobten ihr Groll und Scham, und mit bebender Lippe warf sie vor sich hin: „Ha, dieser Kühne —!“

Die Zofe wollte mehr wissen. Aber die Gräfin antwortete nicht, sondern wiederholte nur ihren ersten Befehl und fügte bei: „Sie begebe sich zu Tampieri hinauf und vielleicht dann zur Asinari, dem Kammerfräulein der jungen Churfürstin Adelheid.“ Somit ließ sie die Zofe hinter sich, nahte raschen Schrittes der Treppe, welche zu den Gemächern der Tampieri führte, wollte aber vor dem Besuch im oberen Corridor noch ein wenig ab und zu gehen, um den Sturm verbrausen zu lassen, von dem ihre Seele durchtobt war.

Die Zofe sah ihr nach, bis sie sich zur besagten Treppe wandte — während dessen weiterhin der Graf Savioli sichtbar wurde, welchen die Gräfin jedoch nicht bemerkte.

Savioli hatte aus Prugger's eigenem Munde erfahren, daß die Gräfin Bruskino zu ihm kommen werde, und über die Richtigkeit der Sache hatte er sich aus

einiger Entfernung vom gräflichen Haus und dann in der Residenz überzeugt. Drauf hatte er sich mehrmals im Steingang eingefunden, nicht ungeneigt, zu lauschen, und nur die Gefahr, von irgend einem Hofdiener überrascht zu werden, hatte seine wild eifersüchtige Neugierde gebändigt. Nun er eben wieder anlangte und die Gräfin unverkenntlich unmuthig die Treppe zu Tampieri hinaufschreiten sah, eilte er zur Zofe Nina und fragte hastig, was und wie?

Sie gab Nachricht von ihrer Entsendung aus der Werkstatt, desgleichen, wie sich die Gräfin von Prugger's Hand losgerissen, und welche paar Worte des Unmuthes dann gefallen seien.

„Da haben wir es!“ fiel Savioli ein. „Sie bot ihm Gelegenheit, sich thörichter Leidenschaft zu ergeben, der Tugendheuchler konnte nicht widerstehen und brachte sie dadurch selbst außer Fassung! Ha, ha, eine gute Nemesis für die gegen mich so grausame, so übermüthig Schöne! Aber er, der maßlos Kühne, der es gewagt hat, mich gestern über meine eigenen Absichten zu Rede zu stellen, und nun offenbar noch weit mehr wagte, als je ich — ha, ich will ihm einen Schandfleck in seine berühmte Tugend setzen, daß die Gnade zu Ende gehen soll, mit der man ihn gegen alles Recht und Herkommen beschenkt! Dieser Bauernjunge, der sich gibt, als sei es wirklich der Mühe werth, ihn in der Welt — ha ha —

und gar am Hof zu dulden — er soll gestürzt werden aus seiner vermeinten Unnahbarkeit — vor Allem wird Graf Bruskino in Kenntniß gesetzt!"

„Der Euch selbst der Zudringlichkeit gegen seine Gemahlin beschuldigt," fiel die Zofe ein. „Wißt Ihr wohl, daß sie ihm erzählte, wie bestimmt sie Euch gestern von sich gewiesen, und daß sie sagte: »Im leisest wiederholten Fall halte sie es für gemessen, daß man Euch den Besuch des Hauses verbiete?« Und Ihr, dem der Graf zürnt, Ihr wollt einen Anderen anklagen, von dem Ihr, trotz der gefallenen paar Worte, nicht wißt, ob er Schuld trage?"

„Was da," brauste Savioli auf, „ich eile zum Grafen — mein Eifer für die Ehre seiner Gemahlin soll den Groll des alten Thoren gegen mich entkräften und meine Beziehung zur Gräfin wieder begründen!"

Er ließ sich nicht zurückhalten, eilte fort, verließ die Residenz und begab sich in die Behausung des Grafen.

Als er anlangte, sah er im Hof einen bespannten Wagen, eilte die Treppe hinauf und traf in der Anticamera den alten Giacomo, einen gar ehrenwerthen Mann und treuen Diener des Grafen Bruskino. Dem zu Lieb' war er bisher im Haus geblieben. Der Gräfin wegen sicher nicht.

„Nun,“ sagte Savioli, „der Graf scheint ja ganz wohlauf zu sein. Unten ist der Wagen. Für die Gräfin ist er nicht bestimmt, so viel weiß ich sicher.“

„Allerdings nicht.“

„Meldet mich sogleich, ich habe Wichtiges zu sagen.“

„Das darf wohl sein,“ versetzte Giacomo trocken, „außerdem Ihr nicht gar zu freundlich empfangen werden möchtet — falls man Euch annimmt.“

„So, falls?“

„Wißt Ihr wohl, daß er heute beim Ankleiden Eueren Namen hoch erzürnt aussprach? Noch mehr, er ließ nur deshalb anspannen, um zu Euch zu fahren und Euch Vorwürfe zu machen!“

„Ueber was?“

„Ueber Euere Zudringlichkeit gegen die Gräfin seit längerer Zeit und zumal gestern —“

„So! Bis zu Euch verlor sich die böse Auslegung meiner besten Absicht?“ unterbrach Savioli. „Thäte mir leid, wenn auch Ihr, mein lieber, trefflicher Giacomo, irgend an meine Schuld glaubtet, denn es liegt mir sehr viel an Euerer Meinung, so wie an der ganzen Ehre dieses Hauses — so ist es — meldet mich!“

Giacomo schüttelte das weißgelockte Haupt leise und trat beim Grafen Bruskino ein, welchen er am Spiegel und so eben beschäftigt fand, seine mit ziemlich braunen und üppigen Locken versehene Parrucca aufzusetzen,

während die wenigen, auf dem Haupte erübrigten natürlichen Reste des früheren Haarschmuckes durchaus grau waren. Aber braune Locken über den Nacken bedünkten den guten, alten Herrn, Angesichts seiner schönen, jungen Gemahlin, doch ein besserer Ersatz mangelnder Haarfülle, als vergilbte.

„Ah!“ hörte Savioli ihn aufbrausen. „Er will herein? Ahi! Er soll aus meiner Residenza fort — ich werde zu ihm kommen, obwohl ich noch keineswegs wohl bin! Nach Hause soll er zurückkehren — subito! Halt! Sollte es etwa doch ein Wink des Himmels sein, daß er selbst kömmt, und ich mir erspare, irgend einen Schaden durch kühle Luft zuzuziehen? Ein Rückfall in meine Verkältung vom Hofgarten? Das fehlte mir! Er soll hereinkommen, dieser Frevler, ich will ihm sagen, was man mir an Respekt schuldig ist und meiner unvergleichlich erhabenen Gemahlin — herein mit ihm!“

Mehrere lange Schritte that der nicht gar große, etwas klapprige Herr, wobei er die Arme über dem Brusttheil seines grünsammtenen, reichgestickten Leibrockes verschränkte, sandte einen wilden Blick gegen die Thüre und schleuderte Savioli, als dieser eintrat, entgegen:

„Eh, maledetto uomo temerario, seid Ihr hier, Ihr Verräther des alten Freundes Eueres Oheims?!“

Worauf er die Arme rasch auseinander schlug, die linke Hand hinter sich ballte, die rechte unter den Silber=

besatz des Gewandes schob, sich vor Savioli pflanzte und ihm aus seinen, zwar nicht sehr großen, aber immerhin noch sehr und besonders jetzt funkelnden Augen einen völlig vernichtenden Blick zuschleuderte.

„Ich verstehe Eueren Unmuth nicht,“ sagte Savioli.

„Nicht?!“ tobte der Graf. „Glaubt Ihr, man ahnt nicht hinlänglich, was Ihr gestern gewagt habt — ahi — im Musenberg?!“

„Und was?“

„Das weiß ich nicht mehr ganz genau,“ brauste es, „aber so viel weiß ich, daß meine vortreffliche und unendlich treue Gemahlin Grund gehabt haben muß, sich über Euch zu beklagen, außerdem sie mir nicht gesagt hätte: »Daß ich Euch, wenn Ihr nicht besser würdet, den Zutritt in diese meine Residenza verbieten müßte!« Das wird sie, wenn nöthig, Euch selbst sagen, wenn sie es Euch nicht schon gestern gesagt hat!“

„He he, ich wünschte es wirklich aus dem Munde Euerer Gemahlin selbst zu hören,“ entgegnete Savioli. „Darf ich Euch vielleicht bitten, sie freundlich berufen zu lassen?“

„Das kann nicht sein,“ wetterte der Graf, „sie ist nicht zu Hause!“

„Und — wo ist sie, wenn ich Euch fragen darf?“

„Das weiß ich nicht,“ fiel der Graf ein, „sie wird vielleicht im Hofgarten sein, oder in der Galleria —

oder sie ist bei der Gräfin Tampieri — das hat Euch Alles nichts zu kümmern!“

„Vielleicht doch,“ entgegnete Savioli.

„So! Vielleicht doch? Habt Ihr vielleicht Etwas dagegen, wenn sie sich dort befindet? He! Oder bezweifelt Ihr es?“

„Ah, keineswegs! Der Besuch bei Tampieri kann ja sehr dienlich sein, sie über die Folgen eines früheren Besuches ein wenig zu beruhigen.“

„Wie, was sagt Ihr, beruhigen? Wo soll sie früher gewesen sein?“

„Irgend, wo Ihr, theuerer Graf, vielleicht mehr Grund zum Mißtrauen finden könntet, als wenn Ihr sie in meiner Nähe wüßtet!“

„Ahi — eh!“ lallte der Graf, plötzlich beide Arme erhebend.

„Ja,“ sagte Savioli, „ich gab Euerer Gemahlin nie Grund, mir zu zürnen. Es müßte nur sein, daß man meine treuen Rathschläge aus zu großem Selbstbewußtsein nicht gerne hörte. Und diese Rathschläge, mein theuerer Graf, war ich nicht nur ihr, sondern vor Allem Euch selbst schuldig!“

„So, mir?“

„Ja, Euch, einem Mann von hervorragendstem Adel — Euch, einem Manne, dessen unschätzbares Herz

und großen Geist ich verehre, Euch, der überdies der vertrauteste Freund meines Oheims ist."

„Ja, Ja, Der bin ich —"

„So verhält sich die Sache, mein Herr Graf, der Ihr mir den Zutritt in dies Haus wollt verweigern, weil Ihr nicht erwägt, daß Ihr in dieser falschen Welt keinen besseren Beschützer Euerer Ehre und Eueres Glückes habt."

„So, also Ihr mein Beschützer —?!"

„Ja, ich! Und Das ist es, was ich auf einen so wenig schmeichelhaften Empfang antworte — auf Euere vernichtenden Blicke und Vorwürfe, welche sicher mäßiger gewesen wären, wenn Ihr Euere Gemahlin etwas näher befragt hättet, worin ich denn gar so kühn war! Da Ihr aber zugestandener Weise nicht so genau fragtet — oder sie vielleicht im Ganzen selbst zurückhaltend war, so will ich Euch einige Auskunft geben."

„Was — soll Das —?" lallte der Graf.

„Das sollt Ihr sogleich hören," antwortete Savioli. „Ich hatte seit einiger Zeit Gründe, sie eines gewissen Jemand wegen zu beaufsichtigen — und folgte ihr gestern nur deshalb in den „Musenberg", um sie vor der unablässigen List desselben endlich nachdrücklich zu warnen!"

„Ahi —!"

„Ja, mein theuerster Graf! Da wurde ich abgewiesen, weil man meines Rathes nicht „bedürfe" — Euere

Gemahlin aber wurde gleichwohl zu einer geheimen Zusammenkunft verführt."

„Was sagt Ihr —?!"

„Ja, man wußte ihr vorzuspiegeln, daß man Euch eine angenehme Ueberraschung bereiten könne — die wahre Absicht aber war, ungestört in ihre Nähe zu kommen, um fluchwürdige Absichten desto besser zu verfolgen."

Der Graf that ein paar schwanke Schritte zurück und knickte in den nächsten Stuhl zusammen, an dessen Lehne er sich festhielt.

„Meine Gemahlin in ein höllisches Netz locken," stammelte er, „mich unermeßlich beleidigen, betrügen wollen — mich, den Grafen Bruskino, dessen Ahnen bis auf Brutus zurückreichen?!" Er rüttelte an beiden Stuhllehnen. „Ich frage Euch, Savioli — wer — wer ist — aber nein, wiederholt mir zuerst bei Euerer Cavalierehre, daß Ihr wirklich — nie selbst böse Absichten hattet!"

„Ich könnte Euch für Euer noch nicht getilgtes Mißtrauen zum Zweikampf herausfordern," sagte Savioli, „wiewohl ich im Stande bin, diese Gefahr zu würdigen. Denn ich hörte von frühen Zeiten an, es sei nicht gut, Euerem Degen zu begegnen. Doch ich liebe Euch zu sehr, als daß ich Euch Gewissensbisse bereiten möchte, wenn Ihr Eueren Irrthum später einsähet und mich

dann mit aller Reue nicht mehr aus dem Grab zurückrufen könntet! So ziehe ich etwas Anderes vor und fordere Euch, statt zum Blutvergießen, auf, mir in meine Augen zu blicken — vermögt Ihr die leiseste Spur von Schuld zu entdecken?"

„Nein, nein, nein — aber sagt mir nur, wer der Jemand ist — und — und wie entdecktet Ihr ihn —?"

„Nur Geduld! — Schon einige Zeit, eh' ich der Gräfin folgte, bemerkte ich, daß sich der Jemand offenbar bemühe, in die Nähe der Gräfin zu kommen, während sie lustwandelte, und daß er die Absicht habe, sie anzusprechen. Dies war mir genug, sie eindringlich zu ermahnen, vorsichtig zu sein und bei ihrer Rückkehr aus dem „Musenberg" nicht den gleichen Weg in den Bogengängen zu wählen, sondern sich baldigst in den offenen Garten zu verfügen."

„Ganz richtig! Also nur dazu habt Ihr sie aufgefordert? Das ist ja ganz vernünftig gewesen! Und darin muß sie Euch völlig mißverstanden haben, denn in Dem, was sie mir sagte, schien zu liegen, Ihr selbst hättet Absichten gehabt! Uebrigens gesteh' ich, daß mir sogleich bei ihren ersten Worten vor Entrüstung Alles im Kopf schwirrte. Weshalb ich sie vielleicht selbst nicht ganz genau verstand — wenigstens nicht dazu kam, näher zu fragen!"

„So mag es wohl gewesen sein, mein theuerer Graf.“

„Ja sicher, sicher, lieber, guter Savioli — also fahrt nur fort!“

„Also ich ward streng abgewiesen und verließ den Musenberg begreiflich in ziemlicher Aufgeregtheit —“

„Ja, ja, kann es mir denken, wenn Ihr die beste Absicht hattet und so übel belohnt wurdet!“

„Ganz richtig! Natürlich verließ ich den Garten jetzt um nichts weniger —“

„So ist es, ich hätte es auch nicht gethan!“

„Sondern hielt mich in einiger Ferne, um zu beobachten. Da sah ich denn, daß Euere Gemahlin aus dem Musenberg komme und dann, daß der Jemand doch mit ihr spreche!“

„Ahi — in vero!“ brauste der Graf Bruskino auf, vom Lehnstuhl emporschnellend und sich unter bedrohlichstem Blick wieder niederlassend.

„Ja, nur muß ich zur Steuer der Wahrheit beifügen, daß Euere Gemahlin das Wort selbst an ihn richtete.“

„Eh — ahi — sie selbst?!“

„Nun wohl nur, um dem Herrn Jemand in allgewohnter Huld etwas Schmeichelhaftes zu sagen —“

„Aber worüber denn?“

„Nur noch ein wenig Geduld! Bei dieser, für den Herrn Jemand höchst willkommenen, Annäherung

gab sich natürliche Gelegenheit, sich über ihr Bildniß zu verständigen —"

„Ueber ihr Bildniß?"

„Mit welchem sie Euch an Euerem Geburtstag überraschen könne —"

„Ah und dies Bild sollte wohl in ihren Gemächern entstehen, ohne daß ich davon wisse? Richtig, deshalb ermahnte sie mich gestern, die meinigen bis nach einiger Zeit noch nicht zu verlassen — gar nicht, nicht einmal zu ihr hinüber sollte ich kommen, weil ich in Zugluft gelangen könnte!"

„Gegen diese unschuldige List wäre sicher nichts einzuwenden," versetzte Savioli, „und ich glaube, daß sie an Etwas der Art dachte, falls sie etwa im Allgemeinen die Absicht hatte, Euch Freude zu bereiten und hinterher mit Euch über die Kriegslist zu lachen! Aber dem Herrn Jemand, welchem das Werk anvertraut werden sollte, wäre es nicht so angenehm gewesen, es in dieser Euerer Residenza und unter Obhut der Dienerschaft zu beginnen, als in seiner eigenen Werkstatt — wohin er sie zu verlocken wußte."

„A—hi!"

„Und zwar wollte er mit ihr möglichst allein sein."

„All—ein —?!"

„Ohne Zweifel — denn daß man heute die Begleiterin Nina aus der Werkstatt hinwegsandte, um eine

gewisse goldene Kette mit einer Camée bringen zu lassen, geschah sicher nicht auf ersten Anlaß Euerer Gemahlin, sondern des fraglichen Jemand und Meisters, um Zeit zu gewinnen, das edelste und schönste Wesen der Welt möglichst zu bethören!"

„Das wird Niemand vermögen," rief der Graf, — aber ich frage jetzt, ich befehle Euch, mir endlich zu sagen, wer dieser entsetzliche Frevler ist!"

„Der Hofmaler Nicolaus Prugger," war die ruhige Antwort, „einer der schönsten und scheinbar ehrenhaftesten Männer dieser Stadt — aber statt Dessen unübertrefflich an stiller List und Verwegenheit!"

„Und — sie begab sich wirklich zu — diesem Ungeheuer —?! Woher wißt Ihr das?"

„Ich nahm mir die Freiheit, den Morgen über zu spähen, nachdem ich gestern aus einem sehr lebhaften, eigenen Gespräch mit dem Frevler Gewißheit erhalten hatte, daß er mit seiner Kunst heute beginnen werde! He, he, er nahm nicht den geringsten Anstand, es zu bekennen. Mein Spähen wäre also nicht so fast nöthig gewesen — indessen war es ja doch möglich, daß sich Euere Gemahlin die Sache noch einmal überlege. Sie war aber bei der Vereinbarung verblieben, und ich sah, wie sie sich in ihrer Sedia portatile in die Residenz tragen ließ."

„Vielleicht doch nur zur Tampieri, Asinari oder — wem sonst!"

„Nein, zu Signor Pruggero — in ihrer grenzenlosen Arglosigkeit setzte sie sich der größten Gefahr aus! Ich schwankte in der Wahl, Euch sogleich Kenntniß zu geben oder in einiger Nähe zu bleiben, damit ich ihr nöthigen Falles Hilfe leisten könne — mich bedünkte das Zweite besser.“

„Ganz recht, ganz recht!“

„Unglücklicher Weise wurde ich durch einige Personen im Steingang verhindert, länger zu lauschen, und mußte fort, kam aber dann wieder, und als ich wieder in den Gang trat — sah ich, wie Euere edle Gemahlin in höchster Bewegtheit, ja Entrüstung von der Werkstatt mehrere Schritte dahin schwankte und zur Treppe lenkte, welche zu den Gemächern der Tampieri führt — und ich sah die Zofe Euerer Gemahlin, Nina, auf welche ich sogleich zueilte, sie befragte und das Nähere erfuhr.“

„So, so, Ihr fragtet — was erfuhrt Ihr?“

„Wie ich schon sagte, war sie, einer Kette wegen, fortgesandt worden. Und als sie wieder gekommen und rasch eingetreten, sei ihr nicht entgangen, »daß Signor Pruggero die Hand Euerer Gemahlin ergriffen habe«“ —

„A — — hi —!“

„»die sie ihm entriß und aus der Werkstatt eilte. Sie selbst sei ihr dann sogleich gefolgt und habe dann ein paar Worte gehört, welche sie nicht anders deuten

konnte, als daß sich dieser Pruggero unglaublich kühn benommen« — fragt sie selbst!"

Savioli hatte kaum ganz zu Ende gesprochen, als der Graf Bruskino ganz gerade vom Stuhl aufschoß, in höchster Bewegtheit ab und zu eilte, seiner maßlosen Empörtheit mehrfach wörtlichen Ausdruck verlieh und sich auf einmal in seinen Haarlocken vergriff, wodurch er nahezu die Parrucca vom Haupte riß. Rasch that er einen Ruck und Schlag auf dieselbe, um sie wieder in Ordnung zu bringen, worauf er zur Wand eilte und in größter Eile seinen Paradedegen umschnallte.

„A———hi, ich ermorde ihn!" rief er dazu.

„Und ich sage Euch," unterbrach Savioli, „daß es für den Grafen Bruskino eine würdigere Aufgabe gibt, welche sicher von vielen Seiten und voraus vom gesammten italienischen Adel dankbar hingenommen wird!"

„Ja, was soll ich denn thun?"

„Ihn aus der Gunst herabstürzen, die er schon so lange unverdient genießt," fiel Jener ein, „und damit zugleich seinem Beschützer, diesem Präsidenten Mändl, einmal von unserer Seite einen Schmerz bereiten — ihm, dem ungeschlachten Gegner, der, wie man sehr wohl weiß, mit größtem Vergnügen sähe, wenn wir Alle wieder aus dieser Stadt fortziehen müßten!"

„So meint Ihr?"

„Ja, so meine ich! Wie ich erfuhr, trug er seiner

Zeit selbst bei, die Verbindung unserer Adelaide mit Ferdinand Maria anzubahnen — aber er glaubte wohl, daß sich die Fremden aller Ansprüche auf ein hofmäßiges Leben entschlügen — und seitdem er bemerkt hat, daß Dem nicht so sei, ist er voll Groll und Haß und möchte Cavaliere, Künstler und wen sonst zu Asceten gemacht, wo nicht zum Hungertode verurtheilt wissen und zum Erdürsten! Und beweist er seinen Haß nicht, wo sonst er kann? Ich frage zum Beispiele nur, ob er es der Mühe werth gefunden hat, Euch, dem Grafen Bruskino, einen Besuch abzustatten, als Ihr dieser Stadt die Ehre erwieset, Euch für unbestimmte Zeit in ihr niederzulassen? Ich frage, ob er sich nicht soll erkühnt haben, Euerer unvergleichlichen Gemahlin — welche alle anderen Damen der Welt an Geschmack übertrifft und genug Reichthum besitzt, es zu beweisen — gelegentlich einen Blick nachzusenden und zu raunen: »Solche Pracht und Art und Weise verderbe den einfachen Sinn dieser Bevölkerung — und ein so anmuthiges Benehmen, wie das der Gräfin, trage zur Verschlimmerung der Sitten noch mehr bei!« Ich frage, ob ein solcher Feind alles Schönen, ein solcher bajuwarischer Böotier Schonung verdient?"

„Das soll er gethan und gesagt haben?" brach der Graf heraus. „Ah, ich ermorde auch ihn!"

„Was nicht gar!" rief Savioli. „Der neugebackene Freiherr, welcher uns nichts zu speisen geben möchte,

als eine schwarze spartanische Suppe, verdient Euer Heldenschwert so wenig, als sein heimtückischer Schützling von einem der Dörfer da draußen! Das Richtige allein ist, Ihr stellt sogleich Klage bei Churfürstin Marianne, welche bisher an die Tugend dieses Signor Pruggero so fest glaubte! Er wird sich zu vertheidigen suchen — aber es wird ihm nichts nützen, selbst wenn ihn Euere eigene Gemahlin in angeborener Großmuth schonen wollte — denn es steht einmal fest, daß sie seine Werkstatt im heftigsten Unmuth verließ, diesem Unmuth mit den Worten „ha, dieser Kühne!“ Worte verlieh, und vor Allem, daß ihm Euere Gemahlin die Hand entriß!“

„Ja ja,“ rief der Graf, „verklagen, Das ist der wahre Weg, meine Ehre zu rächen und die Ehre meiner theueren, untadelhaften Rosalba! O — o, ich sagte ihr schon mehrmals, begreiflich in größter Schonung, daß sie da und dort zu freundlich und herablassend sei und daß daraus einmal etwas Unangenehmes folgen könne — Ihr seht, wie vertraut ich zu Euch spreche, müßt Euch aber nur das Beste denken, lieber Savioli! Nun, sie lächelte da immer, und ich lächelte zuletzt auch, obwohl ich öfters doch aufgeregt war — aber wie gesagt, Ihr müßt dabei nur an das Beste denken! Aber da hat man's denn doch — was ich sagte, traf ein, und da es eingetroffen ist, werde ich ihr beweisen, daß sie einen

Gemahl habe, der sich um ihre Ehre annimmt — ha, sage ich, dieser Pruggero kann sich nicht vertheidigen, er kann nicht — ich habe zwei Zeugen der moralischen Verzweiflung meiner angebeteten Rosalba — ich habe Euch und Nina!"

„Ihr werdet mich in die Sache nicht verwickeln!" fiel Savioli ein. „Es wäre ein schlimmer Dank für meine Bemühungen, und meine Vernehmung könnte das Gewicht der Aussage Nina's um Nichts erhöhen — ich hörte ja doch nur von ihr —"

„Das ist wahr, Ihr hörtet nur von ihr — so werde ich Euch nicht nennen!"

„Etwas Anderes ist, um was ich Euch sogar bitte: Daß Ihr bei Heimkunft Euerer Gemahlin dieselbe in Kenntniß setzen möchtet, wie besorgt ich für ihre Ehre sei —"

„Werde es ihr sagen —"

„Ihr sagt ihr aber nicht, daß ich Euch zum Schritt bei Churfürstin Marianne veranlaßte! Ihr selbst müßt das Verdienst des Entschlusses in Anspruch nehmen — denn mir liegt Alles daran, daß sie Eueren Geist und Muth immer höher anschlage!"

„Ja, ja, so soll es sein!" Der Graf ergriff Savioli's Hand und schüttelte sie lebhaft. „Ihr seid mein wahrer junger Freund und wollt nur mein Bestes. Das will ich Euch einst in meinem Testament danken!"

„Redet nicht von Euerem Scheiden aus der Welt,“ fiel Savioli ein, „Ihr könntet mich zur Verzweiflung bringen!“

„Nun, ich sage nichts mehr, lieber Savioli, aber mein Leben lang werde ich Euch Dankbarkeit beweisen — also ja, ich faßte den Entschluß!“

„Und nun bitte ich Euch zur Belohnung meiner Treue um noch Etwas. Ihr sollt Euerer Gemahlin sagen: »Daß ich Ihr die geschehene Beleidigung vergebe, weil sie ja im „Musenberg“ meine edle Absicht unbedingt mißverstanden haben müsse —«“

„Ja, gewiß mißverstand sie Euch!“

„Und daß ich es als das größte Unglück meines Lebens betrachten würde, Euer Haus meiden zu müssen. Nicht wahr, das sagt Ihr — und straft sie dann mit milden Worten dafür, daß sie Eueren treuesten Verehrer — sagt ihr doch gewiß dies Wort und sprecht es mit vollster Ueberzeugung aus — so sehr verkannt habe —“

„Ich werde es sagen!“

„Dann werdet Ihr sehen, daß sie auf diese Betheuerung aus Euerem eigenen Munde ihre strengen Worte bereut, vielleicht lächelt — über sich selbst — — und mich, nach wie vor, gerne hier sieht, wo ich in Euch — ihrem Herren und Gebieter — meinen warmen Vertheidiger habe!“

„Ja, ja, ich werde es für immer sein," rief der Graf, „und müßte es mit diesem meinem Schwerte geschehen — jetzt sogleich zur Churfürstin Marianne!"

Er eilte zu Tisch und schellte.

Giacomo trat bald ein, es ward ihm befohlen, vorfahren zu lassen, und er wollte dann fort.

Aber ein gewaltiges „fermatevi!" hielt ihn auf.

Es handelte sich darum, eine Kette mit einer Medaglia um den Hals zu nehmen, welche er vom verstorbenen Herzog zu Turin empfangen hatte, weil er bei Gelegenheit eines lange anwährenden Schnupfens des hohen Herrn unter Allen, welche nachfragten, der tagtäglich und zu frühest Unterschriebene gewesen war.

Also Kette und Medaglia.

Dann erging ein zweiter Haltruf wegen der »Sopraveste leggiera«, welche nöthig war, um sich auf dem Weg nach der Residenz gewiß nicht zu erkälten.

„So, jetzt noch meinen Hut — nicht Den — den Anderen mit der goldenen Agraffe und der Reiherfeder — so — jetzt fertig — via, Giacomo!"

Giacomo verließ die Stube, den Befehl wegen des Vorfahrenlassens zu vollziehen, nachdem er einen, keineswegs zufriedenen, Blick auf Savioli geworfen hatte, welcher seinerseits einen siegreichen Blick folgen ließ.

Noch Einiges ordnete der Graf Bruskino an Leibrock, Kragen und am langen, gefältelten Linnenzeug ob

der Brust und über den Händen, legte auch zwei der Parrucca-Locken mehr über die Schulter zurück, wobei ihm der Hut entfiel, welchen Savioli rasch erhob und ergebenst überreichte. Drauf verließ der Herr Graf mit Letzterem das Gemach und eilte der Treppe zu, welche er so rasch hinabeilte, daß er schon bei der ersten Biegung, in Folge eines Fehltrittes, sicher gefallen wäre, wenn ihn sein Begleiter nicht rechtzeitig unterstützt hätte. Schließlich gelangten Beide unter das Thor des Hauses — in welchem früher Tzerklas Tilly gewohnt, jetzt aber der Graf Bruskino seinen Aufenthalt hatte — woselbst Letzterer Savioli's Hand noch einmal auf das Wärmste schüttelte, Dank für seine Treue aussprach, um Vergebung bat, ihn so wild empfangen zu haben, und nachdrücklich bemerkte: „Es werde ihm stets zum größten Vergnügen dienen, wenn er sich auf Besuch einfände!" Worauf Savioli sagte: „Er werde von seiner Erlaubniß hie und da freudigst Gebrauch machen, wenn er ihn, versprochenermaßen, durch seine „Autorität" bei der Gräfin in Schutz nehme!"

„He, he, zweifelt nicht, lieber Savioli!" versicherte der Graf. „Wenn ich sage, ich will, so geschieht es, und wenn ich sage, ich will nicht, so geschieht Etwas nicht — denn ich bin nicht der Mann, mich von meiner Gemahlin beherrschen zu lassen, so sehr ich sie anbete — he he — adio, caro Savioli!" Und zum

Diener Federigo am Schlag des Wagens: „Zur Churfürstin Marianne!“

Eingestiegen, das Uebergewand näher um sich gezogen, mit Ausnahme des Brusttheils nächst der Medaglia — und davon fuhr er.

Savioli sah ihm lächelnd nach.

Während sich alles Dies in und an der Behausung des Grafen Bruskino zutrug, hatte die Gräfin ihren Besuch bei der Gräfin Tampieri abgestattet, nach Ende desselben die Absicht gehabt, Fräulein Asinari zu besuchen, es aber unterlassen und war daran, sich nach Hause zu begeben — zu Fuß und ganz allein — ihr nicht angenehm — aber der Weg war ja nicht weit.

Als sie in den Kapellenhof kam, sah sie mit Befremdung den Wagen ihres Gemahls hereinfahren, welch Letzter sie aber, weil er in die linke Ecke gelehnt und in Erwägung seiner Worte zur Churfürstin begriffen war, nicht bemerkte.

Sie blickte nach, während sich ihr plötzlich die Zofe nahte, welche sie schon längst zu Hause wähnte.

„Noch hier?“ fragte sie.

„Ich sah Euere Unruhe und es schien mir doch besser, zu warten.“

„Gut — aber saht Ihr den Wagen meines Gemahls — was soll Das? Allerdings sagte er mir heute,

er finde sich bedeutend besser und möchte gerne eine Spazierfahrt machen. Nun ja — aber daß er in die Residenz fährt —"

„Vielleicht gilt es auch bei ihm einen Besuch bei Tampieri, um für die viele Aufmerksamkeit zu danken, die man ihm während seines Unwohlseins erwies."

Viele Mühe kostete es der Zofe, scheinbar arglos zu sprechen. Denn sie war der Worte Savioli's eingedenk, daß er sich zum Grafen verfügen wolle, und die Besorgniß, daß sie nun etwa selbst Anlaß zu etwas äußerst Unangenehmem gegeben habe, indem sie den Unmuth der Gräfin verrieth, und darüber möglicher Weise ihren Dienst verlieren könne — diese Besorgniß war lebhaft genug.

Die Gräfin stand, der Stelle zugewendet, an welcher der Wagen angehalten hatte, eine kurze Zeit unentschlossen. Dann bedeutete sie ihre Begleiterin, heimzukehren, und begab sich, am „Christophstein" vorüber, zum Residenzeingang zurück.

Wieder hielt sie an, unentschlossen, ob sie in die Treppenhalle zur Linken treten und nachforschen sollte, wohin sich ihr Gemahl Peppo gewendet habe.

Zuletzt entschied sie sich rasch, trat ein, begab sich die Treppe hinauf und fragte den Wache haltenden Trabanten: „Ob er den Grafen Bruskino gesehen und welcher Hofhaltung er sich zugewendet habe?"

Die Antwort war: „Ohne Zweifel zu churfürstlicher Durchlaucht Marianne.“

Der Diener, welcher den Grafen Bruskino hinaufbegleitet hatte und nun soeben zurückkam, bestätigte diese Aussage.

„Wie kömmt es,“ fragte sie, „daß mein Gemahl zur Churfürstin fährt — welchen Anlaß hat er? Er wollte doch besten Falles eine kleine Spazierfahrt machen!“

Der Diener Federigo mit seinem hübschen, schlaufreundlichen Gesicht betheuerte: „Daß er nicht in der Lage sei, Bericht zu geben, und nichts wisse, als daß der Graf sich auf das freundlich Lebhafteste vom Grafen Savioli vor der Behausung am Wagen verabschiedet und ihm selbst befohlen habe, dem Kutscher den Weg zur Residenz, und zwar zu dem Theil derselben aufzutragen, in welchem die Gemächer der Churfürstin Marianne seien.“

„So, er befahl wieder einmal Euch, damit Ihr weiteren Auftrag gebt. Bis zum Sitz Giorgio's hinauf zu sprechen, hätte ihn oder seine Würde zu sehr angestrengt!“

Sie lächelte flüchtig, was Federigo nicht ganz unentgegnet ließ. Eine wegwerfende Bemerkung über seinen Herren war ihm ja nicht zu ungewohnt, zumal ihm die meist freundliche Gräfin viel besser gefiel, als

der alte Herr Peppo Bruskino mit seinen Launen, wechselnd in Stolz und dann wieder zu großer Herablassung.

Die Gräfin setzte ihren Weg hinauf fort.

Als sie in der Anticamera angelangt war, hörte sie alsbald von etwas weiter her eine, ihr wohl bekannte, zur Zeit ziemlich laute und klagereiche Stimme.

„Il conte Bruskino bei Altezza elettorale Marianna?“ fragte sie jach.

Die Frage wurde vom ersten Portier bejaht.

Der Portier war Niemand Anderer, als jener Hans Thurmann, welcher früher die Prugger Veronica und den kleinen Niclas in die Residenz geführt und es im Lauf der Zeit so weit gebracht hatte, als es ein churfürstlicher Residenzdiener bringen konnte.

Die weitere Frage: „Ob der Graf einen bestimmten Grund zur Audienz angegeben habe?“ ward dahin beantwortet: „Das sei nicht der Fall. Er habe sie nur als augenblicklich nöthig beansprucht. Im Ganzen sei Seine Gnaden der Herr Graf ziemlich angegriffen oder vielmehr aufgeregt erschienen.“

Sie entgegnete sichtlich bedauernd: „Es schreibe sich Dies wohl daher, daß er wider ihren Wunsch das Zimmer zu früh verlassen habe und nun wieder an Congestionen leide — und Thurmann sollte sie sogleich melden lassen.“

Er hatte kaum den Auftrag an den dienstthuenden Lakai gegeben, als es klingelte. Der Lakai trat ein und kehrte alsbald wieder, worauf er benachrichtete:

„Churfürstliche Durchlaucht hätten so eben selbst befohlen, die Frau Gräfin Bruskino zu entbieten — und auf die Nachricht, daß man schon in der Anticamera sei, gesagt: Desto besser!“

Die Thüre ward geöffnet und die Gräfin trat ein.

„Nun, was ist wohl da wieder los!“ sagte der alte Kammerdiener Langer, halb für sich, halb zum Thurmann. „Jetzt bin ich so lange Jahr’ am Hof, und zu Churfürst Max’ Zeiten ging’s mit Meldung, Beschwerden und was weiter arg übereinander. Aber mit solchem Gethu’ war man doch unbehelligt — mit solch nichtigem — ei, ist das jetzt eine Welt mit dem welschen Herren- und Damenvolk! Nicht acht Tage, daß Eins nicht das Andere verklagt oder was. Und wenn’s nur bei Churfürstin Adelheid geschähe — aber jetzt kommt nacheinander gar unsere gute Herrin mehr und mehr in’s Spiel!“

Hans Thurmann winkte dem alten Langer zu, er möge seinen Worten Einhalt thun.

Was Derselbe auch eine kurze Weile befolgte, dann aber wieder zu reden begann:

„Was es nun sein mag? Der Alte kam ja daher mit einem Gesicht, wie ein Feld voll Teufeln,

und sie war jetzt auch ganz aufgereizt, wiewohl sie's verbergen wollte! Hört nur, wie laut gesprochen wird — nun ist's die Gräfin — und nun unterbricht er sie wieder, der Graf. Wenn Einer nur das Gewelsch besser verstünde. Und das Gestreite muß unsere gnädige Herrin anhören, und der Herzog Albrecht dazu. Dem wird's leid genug sein, daß er nicht später auf Besuch gekommen ist!"

Hans Thurmann winkte dem redseligen alten Langer kaum wieder ab, als es auf's Neue klingelte.

Da der Lakai eingetreten war, sah er den Herzog Albrecht unter der Thüre des eigentlichen Empfanggemaches stehen und bekam den freundlichen Auftrag: „Sich sogleich zu Prugger zu begeben und ihm mitzutheilen, er möge sich sofort hier einfinden." —

Als die Gräfin Bruskino die Werkstatt Prugger's so rasch und nach einer so eigenthümlichen Drohung verlassen hatte, war er sicher zu überrascht und bewegt, als daß er sich dem Schaffen an einem anderen Bilde hätte hingeben können.

So schritt er sinnend über das ganze Erlebniß ab und zu.

Einige Male hielt er ein. Heiliger Unmuth durchzog immer wieder seine reine Seele beim Gedanken, daß

die Gräfin, ihrer Begleiterin gegenüber, etwa beabsichtigt habe, wirklich irgend etwas Böses auf ihn zu wälzen — desselben Augenblickes, in dem ihm so viel daran gelegen gewesen war, sie noch einmal vor einer eigenen Schuld zu warnen.

Dann wies er den Gedanken wieder ab — mindest in so ferne, daß sie ihn weiterhin verläumden werde. Auch suchte er sich klar zu machen, daß das ganze Spiel in der That doch nur eine frevelhaft grausame Probe seiner Festigkeit gewesen, und die Gräfin nicht so verworfen sei, als es den Anschein haben könnte und in den Augen jedes Anderen hätte haben müssen. Zur Ehre des, von ihm so hochgeachteten, Geschlechtes der Frauen wollte er stets wieder das Bessere glauben.

Er wollte einmal.

Aber wie sehr er sich bemühte, eine bessere Ueberzeugung aufrecht zu halten — gleich einem Donnerschlag wirkte immer wieder die Erinnerung an jene Worte, mit welchen die Gräfin den geringen Werth ihres Gemahles schonungslos bezeichnet hatte — und gleich unheimlichstem Wetterleuchten aus einer dämonischen Welt herüber glomm die Erinnerung an ihre liebeflehenden, zugleich Liebe verkündenden verführerischen Blicke.

Und wieder ab und zu schritt er, entrüstet beim sich mehr und mehr aufdrängenden Gedanken, sie habe ihn etwa doch für fähig gehalten, sich selbst untreu zu

werden und die heiligen Rechte eines Anderen in den Staub zu treten — ihn — in dessen Seele die arme, schlichte, aber so edle Mutter Veronica, und sein rauher, aber doch so rechtschaffener Vater Philipp die besten Ermahnungen zur christlichen Tugend gelegt hatten, welche von seinen edlen Gönnern weiterhin so treu gepflegt worden waren. Ihn verführen wollen, dessen ganzes Herz von Bewunderung für die würdevolle Tugend seiner zweiten fürstlichen Mutter Marianne — dessen Geist von heiligster, stiller Bewunderung erfüllt war für die, wie heiter schöne, so sittlich reine Adelheid von Savoyen. Ihn, der auf den Pfaden der Kunst — welcher er alles irdische Herzensglück zu opfern entschlossen war, dem höchsten, edelsten Ziel zurang, so weit, als die Fügung des Himmels ihm erlauben wolle, es zu erreichen!

In hoher Bewegtheit war er eben daran, wieder die Werkstatt entlang zu schreiten, als es klopfte.

Er glaubte, Donauer oder Ableitner käme. Aber der Sendbote Herzog Albrecht's war es, welcher sich seines Auftrages entledigte.

Prugger stand einen Augenblick befremdet, denn ein eigenthümlicher Verdacht durchzuckte ihm den Sinn.

Doch sein Gewissen war rein.

„Ich stehe zu Befehl," sagte er. —

Bald trat er in den Saal vor dem Empfangskabinete der Churfürstin Marianne.

Derselbe Saal, welchen dazumal Mutter Veronica mit ihm betreten hatte, als sie berufen worden waren.

Die edle Pracht, mit welcher Churfürst Max die ganze Residenz hatte schmücken lassen, bot sich auch hier in Fülle dar. Marmorportale, Goldumrahmungen, schwere, kostbare Damastvorhänge an den hohen Fenstern, an den Wänden Wirkereien nach Zeichnungen Rafael Sanzio's, der Boden eine glänzende, schrägüber mit kostbaren Teppichen belegte Fläche, in Mitte ein herrlich gearbeiteter Tisch, dessen Platte die kostbarsten Einlagen zierten, oberhalb in Lüften ein Lüstre mit viel hunderten, sinnig geordneten Bergkristallflocken — das Alles, ungezählt noch einige mit Schildpatt, Elfenbein und Lapis Lazuli ausgelegte Schränke, nebst einer prachtreichen Uhr, und dort und da einem schönen plastischen Werk — gewährte einen schönen Eindruck.

So der Vorsaal.

Noch ganz, wie dazumal.

Das Kabinet der Churfürstin Marianne war auch im Ganzen, namentlich auf einer Seite, ziemlich unverändert geblieben. Die Wände mit grauer Seide ausgeschlagen, dort und da Familienbilder des bayerischen und habsburgischen Hauses, hinwieder — allerdings nicht mehr ganz an derselben Stelle, wie früher — einige schwarz eingerahmte Kupferstiche von Sadelers Hand, in deren Mitte ein Conterfei des berühmten Jesuiten und

streng ascetischen Paters Canisius, angebracht war — wie, je links und rechts, das Bildniß eines anderen frommen Mannes. Unterhalb war das von Prugger gemalte Conterfei des Jesuitenpaters und erhabenen Dichters Jacob Balde von Ensisheim, welcher früherhin Hofprediger zu München gewesen war. Derselbe hatte Churfürst Maximilian die Grabrede gehalten. Nun lebte er zu Amberg, von wo aus er mit Churfürstin Marianne in ziemlichem Briefverkehr stand, aber leider nie ganz gute Nachricht von seiner Gesundheit geben konnte, wie viel erwünscht es Marianne und Herzog Albrecht gewesen wäre. So blieb der edlen Fürstin nichts, als ihn in ihr Gebet einzuschließen, ihm ihre besten Wünsche auch schriftlich mitzutheilen und ihm zu vermelden, welche Seelenfreude ihr wieder dies oder jenes seiner Gedichte bereitet, und wer es ihr ausgelegt habe. Denn die Marianne verstand sich zwar ein wenig auf's Lateinische, aber so fest war sie denn doch nicht, daß sie überall folgen konnte. Weshalb irgend Einer ihrer geistlichen und gelehrten Freunde nachhelfen mußte — sei es, daß er besonders zu dem Zweck berufen ward, oder daß sich die Rede bei Anwesenheit auf Balde lenkte, von dessen Schriften mehrtheils eine oder die andere auf dem Schreibtisch lag, an welchem ein kleines Conterfei des verewigten Churfürsten Maximilian von Süstris' Hand zu sehen war — ganz besonders

aber fehlte nie das inhaltvolle Büchlein »de Vanitate mundi«.

Was nun die andere Seite des Gemaches betrifft, so sah es da allerdings etwas anders aus, als vor vielen Jahren. Das heißt: Gegen unten zu stand, nach wie vor, der kleine Hausaltar, dessen bedeutendster Gegenstand, abgesehen vom Bildniß des Erlösers, ein in Gold strahlenförmig gefaßter Kreuzpartikel war. Nur sah man gegenwärtig die Heiligenfiguren links und rechts durch zwei Werke von Ableitner's Hand vermehrt — wie auch früher ein kleines „Pergamentbuch" mit herrlichen Miniatüren Hans Memling's nicht, wie jetzt, zur Seite gelegen war. Das Buch gehörte eigentlich in den Schatz der „reichen Kapelle". Aber Marianne hatte es seit einigen Jahren zu sich genommen.

So war's mit Dem.

Aber eine größere Veränderung hatte heraufzu stattgefunden. Zumal hing da, in der Mitte der Wand, das von Prugger's Hand gemalte große Standbildniß Churfürst Maximilians, welches Adelheid ihrer hochfürstlichen Schwiegermutter in kindlicher Ergebenheit, wenn gewiß nicht zum Eigenthum, doch zum nächsten Besitz überlassen hatte. Konnte sie es ja jeden Augenblick sehen, also wohl die Marianne bei einem Besuch in den Gemächern der Adelheid jenes Bild von der „Begegnung von Kufstein" stets gerne betrachtete. —

Als Prugger eintrat, fand er Churfürstin Marianne am Schreibtisch in ihrem grünsammtenen Stuhl ruhend, auf dessen hohe Rücklehne sich Herzog Albrecht, der Landesadministrator, leicht stützte — um Etwas weiterhin die Gräfin Rosalba Bruskino — geradeüber ihren Gemahl Peppo, welcher in seinem ganzen Wesen höchste Unruhe verrieth und sogleich auf ihn zuwollte. Was er auf einen Wink Herzog Albrecht's unterließ, ohne jedoch seine innere Aufgeregtheit vollständig verbergen zu können, weshalb er seine Rechte öfters krampfhaft schloß und mit seinen Beinen nicht undeutlich zitterte.

Die Churfürstin Marianne ließ eine kleine Weile verstreichen, während welcher sie ruhig zum jungen Meister blickte.

Dann sagte sie in deutscher Sprache, während sie gleichzeitig das kleine Büchlein Balde's vom Tisch nahm, leichtweg darin blätterte und es dann wieder bei Seite legte:

„Guten Morgen, Prugger, ich wünschte Euch zu sehen und zu sprechen.“

„Darf ich bitten, allergnädigst italienisch zu sprechen?“ platzte der Graf Bruskino auf Italienisch heraus. „Ich verstehe zwar ein wenig Deutsch, aber nicht hinreichend, um die fluchwürdig listigen Ausreden verfolgen zu können, mit welchen sich dieser Frevler ohne Zweifel meiner schrecklichen Anklage zu entziehen suchen wird!“

Die Churfürstin sah zum Grafen.

„Ihr versteht, meines Wissens, genug Deutsch," sagte sie, „um seine hoffentlich sehr kurze Antwort verstehen zu können — und da ich hinlänglich von Euch erfahren habe, wodurch Ihr gekränkt zu sein glaubt, erwarte ich, daß Ihr Euererseits nicht so verfahrt, als sei irgend eine Schuld erwiesen. Ich bitte deshalb, Euch nicht unnöthiger Weise mit Worten zu erhitzen, sondern Alles mir zu überlassen."

Sie wandte sich zu Prugger, der während ihrer Worte ruhig zum Grafen, dann in leiser Wendung zur Gräfin geblickt hatte und nun eben so ruhig zu ihr sah.

„Prugger," sagte sie, „es kann Euch aus den Worten des Grafen wohl nicht entgangen sein, daß man Gründe haben will, Euch schwer anzuklagen." Sie nahm das Baldebüchlein wieder vom Schreibtisch und blätterte gleichgiltig. „Denkt nach, um was es sich handeln könnte. Nun, was sagt Ihr?"

Sie legte das Büchlein wieder weg.

„Mich anklagen —" antwortete er, „ich habe nicht die leiseste Ahnung, worin ich irgend Etwas verschuldet hätte. Darf ich churfürstliche Durchlaucht vielleicht bitten, mir Kenntniß meines Vergehens zu gewähren?"

„Seht umher," entgegnete Marianne. „Vielleicht erinnert Ihr Euch doch an Etwas."

„Ich kann nichts entdecken,“ sagte Prugger, „was dem Herrn Grafen Grund geben könnte, gegen mich unmuthig zu sein.“

„Ahi,“ brach der Graf heraus. „Abte Ihr nichte gelockte Mogliama adorata zu kommen in Euere Werkestatte — abte Ihre nichte —?“

Marianne winkte ab.

„Ich habe Euere Gemahlin keineswegs verlockt,“ sagte Prugger zum Grafen. „Beliebt, sie selbst zu fragen, ob ich wahr spreche. Sie ließ mir andeuten, daß sie ihr Bildniß wünsche, doch wurde nichts Näheres bestimmt. Gestern wandte sie sich dann im churfürstlichen Hofgarten selbst an mich, theilte mir mit, daß sie Euch an Euerem Geburtstag mit dem Bild überraschen wolle, und daß es — dieser beabsichtigten Ueberraschung zu lieb — am Besten wäre, wenn das Werk in meiner Werkstatt geschaffen würde, nicht aber in Euerer eigenen Behausung. Denn, ob man auch die Zeit wählte, in der Ihr etwa nicht daheim wärt, könnte das Geheimniß irgend durch die Dienerschaft gleichwohl entdeckt werden. Auf Dies hin hatte ich keinen Grund, zu widersprechen, und die Stunde ward festgesetzt, zu welcher sich Euere Gemahlin in Begleitung ihrer Zofe Nina einfinden wollte. Also ein Vorgang, derlei, wie Ihr wissen könnt, in meiner Werkstatt oft stattgefunden hat, und wobei mir nie eine Mißdeutung zu Theil

ward. So verhält es sich mit Dem, was Ihr, Herr Graf, Verlockung zu nennen beliebt. Ich habe gesprochen und erlaube mir nun selbst, die Frau Gräfin zu fragen, ob sich Alles so verhalte, wie ich sagte, oder anders?"

„Si, so iste es gewesen," versetzte die Gräfin Bruskino.

„Ahi, che Improvidenza!" fiel der Graf ein. „Abte Ihr nichte gekonnte geahnte, in che Insidia maligna — in welcher eimtückische Falle von diese Tigre Ihr konnte seine gekommen werde? Nichte geahnte, daß er konnte machen einer Assalimento auf Euer Tugende und Treue gegen mire, Euere Marito? Und iste nicht worde gemacht dieser Assalimento, diese Attacco von diese audacissimo, sagacissimo, astutissimo Pittore?"

„Und womit beweist Ihr denn Das?" fragte Prugger. „Hat Euch Euere Gemahlin derlei mitgetheilt?"

„No, sie ate mire mitengetheilde nichte!" fuhr der Graf unter allseitiger Fieberhaftigkeit seiner Person ein. „No — weil sie wohlen ate gewollte schonen Euche vor der divina Collera, der sommo Sdegno von Eueren churenfürstlicher Oheneite Marianna! Aber ich seinde nichte geneigt, zu schonen Euche, weil ich bine istruito von all Euere Kühneneite von Anfanghe, die Ihr

wurdet aben geabte immer weiter, wann Ihre nicht wurde worden sein gestörte! Abte Ihr nichte geabte die Ande von meine amatissima Moglie in Euere Ande? Abte Ihr geschauten nichte in ihre Auge voll fluchenwerthester Entusiasmo, als iste gekommen in Euere Werkgestatte Nina, die iste worden weggeschickte wegen Bringen von eine Kette? Ahi, sie ate gesehen, wie ate gerissen meine Moglie ihre Ande von der Eurige, wie sie ate gedrohten Euche und ate gelachte zu der Audacità, mit welche Ihr abte geblickte in ihre Augen! Sie ate gesehen, wie sie iste inause ganze eilige aus Euere Werkestatte, wo sie iste gebrochen ause in Disperazione von Euere Kühneite — ja „Kühneite" von Euch, ate sie gerufen — und ate sie Das geört die Nina mit ihre eigene Ohre. Ahi, ich frage — io, il Conte Bruskino, wollte Ihr wagen, zu läugne meine entensetzlichen Anklage?!"

„Allerdings wage ich es, Euere Anklage abzuweisen," entgegnete Prugger ruhig. „Euere Gemahlin bot mir zum Abschied selbst die Hand, und ich vermied ihre Blicke nicht. Aber sicher nicht, um ihr anders in das Auge zu schauen, als ich es mit Recht — und gewiß nicht zu Euerem Nachtheil zu thun befugt war."

Die Gräfin Bruskino, welche bis da ganz ruhig gestanden war, zuckte unwillkührlich leise zusammen,

denn sie befürchtete, daß Prugger in seinen Angaben weiter gehen könne.

Der Graf aber brach heraus: „Er bedürfe einer solchen Betheuerung nicht — er verspotte jeden Versuch zu seinem etwaigen Nachtheil!“

„Es ziemt Euch, so zu sprechen,“ entgegnete Prugger. Ich lasse mich deßhalb um so weniger verhindern, zu sagen, daß die Angaben der Zofe Nina auf Mißverständnissen von ihrer Seite beruhen müssen. Hier steht Euere Gemahlin. Sie bestätigte meine erste Angabe. Ich zweifle nicht, daß sie mich zur Steuer der Wahrheit auch von jeder Kühnheit frei spricht — und glaube, daß sie bei Anlaß zu irgend einer Bewegtheit ganz andere Gründe gehabt haben müßte, als die Ihr, Herr Graf, annehmt. Bitte, sprecht, Frau Gräfin. Uebrigens erinnere ich mich, daß Ihr von einem nöthigen Besuch bei Tampieri sagtet —“

Die Absicht Prugger's, ihren raschen Abgang aus der Werkstatt zu rechtfertigen, war deutlich. Sie versäumte deshalb nicht, diesen Vorwand ihrer Eile zu benützen und zugleich in voller kunstreich harmloser Freundlichkeit zu betheuern: „Daß sie von irgend einer Vermessenheit des jungen Meisters auch nicht das Geringste wisse, also einen Grund zum Unmuth nicht entdecken könne und deshalb von ihrer Zofe wirklich irgend mißverstanden worden sein müsse.“

„Aber es giebte sie keine Mißverständnisse," fiel der Graf ein. „Ihr seide nur zu erbarmenerzige, wie gegen diese Signor Pruggero, so zu Euerer Nina.

„So fragte sie doch noch eine Mal," entgegnete die Bruskino, „vielleichte —"

„Ich werde ihr fragen nichte!" brach der Graf heraus. „Sie wurdete nichte gestehen der Wahreneite, wann sie siehte meine kolossale Erregteneite!"

„Aber sie wird sie wohl nicht übersehen haben, als sie Euch die erste Mittheilung machte," versetzte Prugger, „und sie machte sie wohl auch nicht, um Euch zu beruhigen."

Der Graf strampfte mit beiden Füßen.

„Ahi, was immer nur von diese Nina allein!" lallte er.

„Ei," sagte Prugger, aufmerksam werdend, „sollte sie die Aeußerung etwa nicht gegen Euch vorgebracht haben, sondern gegen jemand Anderen, der sie wieder mißverstand, im Werth erhöhte, Euch in Kenntniß setzte und dadurch in solchen Seelenaufruhr versetzte?"

„Ja, sollte Das sein?" fragte Herzog Albrecht mit einem einverständlichen Blick zu Marianne.

Der Graf war in größter Verlegenheit, denn die Aufforderung Savioli's, ihn außer Spiel zu lassen, fiel ihm bei.

„Graf Bruskino," sagte Marianne, „ich ersuche Euch um Wahrheit. Wer theilte Euch Etwas mit? Vergeßt

nicht, daß man Nina befragen kann, ob sie zu Jemand und zu wem sprach, der Euch dann einen so unlieben Dienst erwies.“

Der Graf war durch die Zweifel an der Richtigkeit seiner Behauptungen ohnehin schon verwirrt. Noch mehr verwirrte ihn der Gedanke, daß die Zofe jede Mittheilung an ihn läugnen, hingegen zugestehen werde, an wen sie sich gewendet habe. Dazu kam der Gedanke, daß er, bei hartnäckiger Abläugnung des einen Zuträgers, doch irgend eine andere Person nennen müsse, damit es nicht aussehe, als habe er die ganze Anklage aus der Luft gegriffen. Kurzab, es blieb ihm nichts, als sich zum Geständniß herbeizulassen: „Er habe die Mittheilung vom Grafen Cesare Savioli, der mit Nina im Steincorridor gesprochen.“

Worauf er den Verrath am Namen des Urhebers seiner Erregtheit durch dessen größtes Lob auszugleichen suchte — nämlich dahin: „Daß der Genannte von größter Theilnahme für seine, des Grafen, Ehre, sowie die Ehre der Gräfin erfüllt sei und ihn deshalb rasch von vielleicht übertriebenen Besorgnissen in Kenntniß gesetzt habe!“

Diese logische Auseinandersetzung, eine geistige Thätigkeit, an welche der Graf Bruskino nicht gewöhnt war, hatte ihm so viele Mühe gemacht, daß er sich nach Vollendung seiner Worte mit seinem gelbseidenen, durch das eingestickte gräfliche Wappen verzierten Fazoletto,

alle sonst gewohnte und genaue Cortesia vergessend, die Stirne wischte.

Hinwieder zu gleicher Zeit die Gräfin Bruskino innerlichst glückselig war, der ganzen Anklage die Spitze brechen zu können.

„Ah —“ sagte sie holdlächend und angenehm lebhaft, „ah — conte Savioli, der mir immer giebte so gute, treue Rathe, daß ich ihn mußte weisen in seine Grenze gestern in der „Musenberge“, wie ich Euch sagte!“

„Ihr abte mir nichte gesagt von guter »Consiglio«,“ fiel der Graf ein, „sonder von seine „Zudringlichgekeite“ in andere Weise —“

„Ma carissimo Sposo mio,“ fiel sie ein, „wieder eine Missenverständnisse!“

„Missenverständnissen oder nichte, an diesem Tage iste mire geworden klar seine treuer Anänglichkeite an unsere Haus! Und wann er iste vielleichte gegangen zu weit in seine Befürchtunghe, kann diese nicht machen geringer der Werth von seiner Freundenschafte, welcher mir schon iste carissimo wegen der Freundenschafte von seine Zio und mir! Si, si, carissima mia, ich bedauere tiefe, daß ich abe geglaubte gestern, er abe in eigene Persona Absichte auf Ueberschreitentunghe der Achtunghe vor meinen Rechte! Aber —“ einen Augenblick hielt er ein, „wenn ist Alles eine unglückselige Irrthumbe,

Nina muß sie doch aben vernommen einige Worte von Euere Unmuthe? Carissima Sposa mia, ich frage Euch als Euere Gebieter, mir zu sagen die vollen Wahreneite — abte Ihr auf der Corridore gesprochen von Euch nichte — oder abte Ihr?"

Es war, als ob sich die Gräfin plötzlich an Etwas erinnere.

„Ah," sagte sie fast lachend, „Dies könnte sein eine ganze Lösung von Euere bedauerungswürdige Irrthumbe und von der Wahn von Nina und dann von der Grafen Savioli. Ah! si, si, ich erinnere mir, daß ich ihn sah kommen, als ich wollte zu Tampieri — und ich war ein wenig erzürnt, wenn ich dachte an seine ganz überflüssige Besorgnisse für mich und Euche, meine carissimo Sposo! He, he — da kann ich aben geworfen vor mir hin einige unmuthiger Worte, welche ate gebrachte meine Nina in Beziehunghe zu unsere Pruggero, und ate gebracht in ungerechte Zorn Savioli!"

„Ah — altera cosa!" rief Graf Bruskino.

Worauf er zuerst an Churfürstin Marianne und Herzog Ferdinand — welche Beide so viel tiefer schauten, als er — und in seinem Eifer in's Italienische überspringend, sein unendliches Bedauern ausdrückte, sie mit einer offenbar ganz ungegründeten Anklage beschäftigt zu haben. Nächst wandte er sich an Prugger und ersuchte diesen um Entschuldigung.

Nächst er ihn versicherte:

„Es werde ihm die größte Freude bereiten, das Bildniß seiner Gemahlin von so vortrefflicher Hand gemalt zu wissen. Von einer „Ueberraschung“ könne nun zwar nicht mehr die Rede sein. Indessen habe er durchaus nichts dagegen, wenn die Gräfin sich in die Werkstatt verfügen wolle — um so weniger, als er sich gelegentlich daselbst miteinfinden werde. Si, auch er! Sollte es aber belieben, stünden auch die Gemächer seiner »Residenza« in der „Schwabingergasse“ zur Verfügung. Ueberhaupt werde es ihn sehr erfreuen, ihn bei sich zu sehen, und er hoffe, daß Signor Pruggero und Conte Savioli — statt sich zu zürnen — in das freundschaftlichste Verhältniß kommen würden, wie ein solches zwischen Erstem und den Grafen Livizzani und Piosasque bestehe. So habe er gehört. Si, daran zweifle er durchaus nicht! Und er sehe jetzt nur einer Bestimmung entgegen, wo und wann die weitere Schöpfung des Bildnisses seiner Gemahlin stattfinden sollte. Ohne Zweifel würde dann er, der Graf, selbst Anspruch an die Kunst des Maestro Pruggero machen, um seiner Gemahlin eine gleiche Freude bereiten zu können, wie sie ihm eine solche zudenke! Si. Und an glänzendster Entgegnung hätte man es im Hause Bruskino nie fehlen lassen — giammai!“

Was Alles er zwar hie und da in einer Weise sagte, welche höchstes Adelsbewußtsein verrieth, über-

wiegend aber in aller nur möglichen Verbindlichkeit. Schließlich er Prugger in graziösester Weise zur sicheren Versöhnung die äußerst magere, aber desto mehr mit schweren, goldenen Ringen versehene Hand bot. Namentlich war der Ring am Zeigefinger ungemein groß und mit dem in Rubin geschnittenen Bruskino'schen Wappen versehen.

Prugger schlug die dargebotene Hand nicht aus und sagte auf wiederholte Frage wegen wo und wann: „Er könne augenblicklich nichts Bestimmtes sagen und werde vielleicht etwas später Nachricht geben."

Noch ein paar gleichgiltige Worte von Seite der Churfürstin Marianne und Herzog Albrechts folgten, worauf Erstere durch einen Wink verrieth, daß sie die Audienz des Grafen und der Gräfin für beendet erachte, mit einem anderen Winke, daß Prugger zu verweilen habe. —

Die Gräfin verbeugte sich mit lächelnder Miene tief und verließ, nachdem ihr die beiden fürstlichen Herrschaften kalt zugenickt hatten, das Gemach, an dessen Ausgang sie ihre Verbeugung wiederholte und dann einen raschen Blick auf Prugger warf — recht mahnend war der Blick.

So die Gräfin, während ihr Gemahl um einige Augenblicke länger verweilte, da er noch wiederholte Betheuerung aussprechen wollte, wie sehr er bedauere, gestört zu haben. Erst dann er zurücktrat, mehrere ebenso tiefe, als rasche Verbeugungen machte, bei deren letzter er an

die Ecke der Eingangsthüre stieß — sodann im Vorsaal eine möglichst noch tiefere hereinzu ergehen ließ, hierauf seiner Gemahlin, welche so eben in die Anticamera trat, folgte und dort, um der Dienerschaft allen Verdacht zu nehmen, es sei ihm etwas Unangenehmes begegnet, ungemein erfreut schien und der Gräfin hinwarf: „So gnädig sei man noch nie empfangen worden, wie man sich denn auch höchster Seits ungemein angenehm unterhalten habe!“ Nächst er, am Trabanten vorüber, der Gräfin zum Vorplatz und bis gegen die Treppe folgte, welche sie ziemlich rasch und weit vor ihm hinabstieg.

„Lento, lento, carissima mia!“ bat er.

Sie trat noch ein paar Stufen weiter hinab, hielt jedoch da an. Denn sie befürchtete, daß ihr Gemahl beim Eifer, an ihre Seite zu gelangen, etwa einen Sturz mache und dadurch neues Aufsehen erregen müsse.

Als er bei ihr war, bot sie ihm die Hand, um ihn hinauszugeleiten. Die Hand zitterte. Woraus er zu erkennen glaubte, daß die Gräfin auch innerlich tief erregt sein müsse, und sich deshalb bemühte, auch ihr Betheuerungen auszusprechen — nämlich der Verlegenheit wegen, in welche er sie aus Begeisterung für ihre und seine vermeintlich angegriffene Ehre versetzt habe.

Sie zeigte keine große Lust, ihn anzuhören.

Unten am Ausgang gab sie ihm einen Wink, den Wagen anfahren zu lassen, was sogleich befolgt wurde,

und alsbald fuhren sie fort, an der „Hofkapelle“ vorüber und ihrer Behausung zu.

Prugger aber befand sich noch oben im Empfanggemache der Churfürstin Marianne, welche mit Herzog Ferdinand und ihm über Das, was so eben stattgehabt hatte, nichts Wesentliches sprach. Ueber kurze Weile küßte Herzog Albrecht der Churfürstin die Hand, winkte Prugger freundlich zu und verabschiedete sich dann, wobei ihn Marianne bis nahe zur Eingangsthüre des Vorsaales langsam begleitete, einige vertraute Worte sprach und dann wieder in das Empfangszimmer zurückkehrte.

Ein paar Schritte ab und zu that sie da, gleich wie sinnend, ließ sich dann in ihren Stuhl nieder, legte den Arm auf die Lehne, sah kurze Zeit auf Prugger, welcher beim Abgange des Herzogs zurückgetreten war, und winkte ihm dann, näher zu kommen.

„Prugger,“ sagte sie, „Ihr seid gerechtfertigt.“

„Bin ich es vollkommen?“ entgegnete er mit vor Rührung unterdrückter Stimme.

Sie nickte zu, indem sie auf ihr Herz deutete, und bot ihm dann die Hand, auf welche er einen heißen Kuß drückte.

„Ja,“ sagte sie, „Ihr seid schuldlos. Aber —“ sichtlich widerstrebte es ihr, fortzufahren, und eine Handbewegung gegen die Stirne verrieth, daß sie einen Gedanken nur schwer fasse und kaum vermöge, ihn in

Worte zu kleiden. „Prugger,“ fuhr sie dann fort, „Ihr habt oft betheuert, daß Ihr mir, so wie meinem in Gott ruhenden Gemahl und Euerem von uns bestimmten Beschützer Mändl Alles verdankt. So werde ich wohl dagegen Euere volle Aufrichtigkeit verlangen können — volle Wahrheit, zu der ich Euch von je nicht in geringerem Maße ermahnt habe, als Euere eigene selige Mutter Veronica — hier — dazumal.“

„Ich will meiner Pflicht sicher nie uneingedenk sein,“ sagte Prugger, „so weit es mir nur immer möglich sein wird und sein kann.“

„Wohlan denn,“ fuhr Marianne fort, „es liegt nichts vor, was Euch zur Unehre gereichen könnte. Aber solltet Ihr etwa doch nur Das kurz ausgesprochen haben, was Euch E u e r e Schuldlosigkeit sagen ließ — etwas Anderes aber verschwiegen haben?“

„Was meint Ihr damit, hohe Herrin—?“

„Sollte die Gräfin nicht Schuld treffen?“

„Die Gräfin —“ sagte Prugger, unverkenntlich leise bestürzt. Und dann sich mehr fassend: „Hat sie Jemand angeklagt?“

„Nein,“ entgegnete Marianne. „Aber es muß doch wohl Etwas vorgefallen sein, was sie zu den Worten von Euerer Kühnheit veranlassen konnte. Oder haltet Ihr diesen ihren Ausruf für unmöglich?“ Sie hielt an. „Wie, wenn sie das Spiel, so sie mit Anderen

getrieben, auch mit Euch hätte spielen wollen, und Ihr hättet mit dem Freimuth, der Ehrlichkeit, die ich von Euch erwarte, ihre Absicht durchkreuzt und sie zurückgewiesen? — Ihre Verlegenheit, ihr Groll müßten da groß gewesen sein. Doch sie wußte sich vielleicht noch zu beherrschen. Sie verabschiedete sich, nachdem sie Alles für einen schalkhaften Versuch erklärt hatte, Euch „irre zu führen" — sie bot Euch lächelnd die Hand, die Ihr nicht ausschlugt — Ihr saht ihr zu Augen, wolltet sie vielleicht noch einmal bitten, von ihren Wegen abzulassen — ist es so?"

Prugger sagte nichts.

„In dem Augenblick," fuhr Marianne fort, „kam die Zofe Nina. Die Gräfin entzog Euch ihre Hand, drohte mit dem Finger, um Schuld auf Euch zu wälzen, und verließ die Werkstatt. Dann dem unterdrückten Unmuth über ihre Niederlage Platz gebend, warf sie vielleicht jene Worte hin, welche ihre Dienerin vernahm, sie dem jungen Grafen Savioli mittheilte, und welche dann Dieser dem Grafen Bruskino hinterbrachte — unter dem Vorwand, für dessen Ehre besorgt zu sein — wie für die Ehre der Gräfin Rosalba!" setzte sie etwas spitz hinzu. „Prugger, kann das nicht Alles so gewesen sein? Ich frage Euch im Anrecht auf Euere Offenheit gegen mich. Ihr schweigt? Ihr bestätigt damit nicht minder, was ich zu Folge des mir leider bekannt ge=

wordenen Charakters der Gräfin denken kann — und zu Folge des Charakters dieses jungen Herrn Savioli, von dem ich nicht glaube, daß er gestern im Musenberg wegen zu „guter" Absichten abgewiesen wurde."

Prugger stand tief betroffen vom außerordentlichen Scharfsinn seiner hohen Beschützerin.

„Nun, kann es so sein?" fragte sie.

„Und wenn es wäre," antwortete er, — „möchtet Ihr sie doch durch Vertrauen auf ihr besseres Ich im festen Entschluß bestärken, künftig irgend eine kühne — Schalkhaftigkeit zu vermeiden, welche ihr selbst vor den Menschen und — vor Gott gefährlich werden könnte. Und nun bitte ich unterthänigst, mich zu entlassen."

„Damit ich Euch nicht um Näheres fragen könne!" sagte Marianne. „Nicht von hier fort — näher zu mir!"

Mit Strenge hatte sie die letzten Worte gesprochen. Aber sogleich verwandelte sich diese Strenge wieder in den Ausdruck des Wohlwollens. Marianne stützte ihr Haupt leicht auf, nickte leise vor sich hin und sagte dann:

„Ich habe in dieser Welt manches Mal beobachtet, daß das Böse, welches Andere versuchen will, unangenehme Folgen statt des gehofften Sieges hinzunehmen hat — und es wäre die arge Verlegenheit, in welche die Gräfin gerieth, eine solche Nemesis für übermüthige List. Aber wie, wenn sie Euch wirklich nicht nur zum Opfer dieser List hätte machen wollen, um Euch dann

von sich zu stoßen? Ich frage Euch ernstlich, trägt sie nicht höhere Schuld — überschritt nicht sie die Grenzen, welche ihr heilige Pflicht vorschreiben?"

„Ihr legt mich auf die Folter," antwortete Prugger, „und ich àntworte Euch nur Dies: Wenn sie auch vermocht hätte, ein wahrhaft verlockendes Wort auszusprechen und sich selbst scheinbar eine Seelenblöße zu geben, um mich desto sicherer demüthigen und überdies beschuldigen zu können, ich wäre geneigt gewesen, ihre Schuld zu theilen — sie wäre doch wohl vom weiteren Verfolg ihrer Absichten abgestanden in der Erinnerung an die Würde Eueres Hofes, an das leuchtende Beispiel edler Frauen, im Glauben, daß ich denn doch in meinen Grundsätzen fester sei, als sie anzunehmen für gut gefunden hätte."

Die Churfürstin Marianne sah eine Weile vor sich hin und bot dann die Hand.

„Niclas, Ihr könnt gehen," sagte sie mild.

Er küßte ihr die Hand, und verließ das Gemach.

Marianne sah ihm nach.

Er hatte nichts Bestimmtes gesagt — aber Marianne wußte genug.

Während Dies im Cabinet der Churfürstin vorging, waren der Graf und die Gräfin Bruskino in ihrer

Behausung an der Schwabingergasse eingetroffen. Und zwar Ersterer in urplötzlich erwachtem Zorn auf den jungen Grafen Savioli, weil sich dieser der Beschützung seiner Gemahlin gar zu eifrig angenommen und ihn überdies veranlaßt habe, Prugger anzuklagen.

Aus welchem Grunde er alle seine lieben Betheuerungen an den bisherigen Freund des Hauses bereute und, als er mit seiner Gemahlin oben angekommen war, auf und ab stürmte, sich vornahm, sogleich an Savioli zu schreiben und ihm bei Gefahr seines Lebens zu verbieten: „Den Fuß weiterhin in seine »Residenza« zu setzen, trotzdem er ihn zu Besuchen eingeladen habe!"

„Das werdet Ihr nicht thun," fiel ihm die Gräfin, welche sich gesetzt hatte, in die Rede, „Ihr reiztet damit seinen Zorn, weil Ihr seine immerhin gute Absicht so wehthuend verkanntet — und er dürfte Euere Zuschrift, die Ihr gewiß unvorsichtig genug abfaßtet, nur dazu benutzen —"

„Wozu —?!"

„Bei Anderen einer Sache gleichwohl Werth zu verleihen, in der ich und der arme Maestro Pruggero ganz unschuldig sind!"

„Werth verleihen?" brauste der Graf auf. „Ahi — dann drehte ich ihm diesen meinen Degen zehnmal im Leibe herum!"

„Oder er Euch, dessen thörichte Leichtgläubigkeit mich in größte Verlegenheit brachte — mich, die Euch ihr junges Leben geopfert hat!“

„So sprecht Ihr zu Euerem Gemahl?!“ lallte der alte Herr. „Ahi, ich werde doch schreiben!“

Er eilte zum Schreibtisch.

„Nein, Ihr werdet es nicht!“ Sie erhob sich, nahm ihm die Feder aus der Hand, und ihre zu harten Worte verbessernd: „Ich habe Euch geopfert mein junges Leben, weil ich Euch glücklich machen wollte und Euch in der That sehr lieb gewann — ja sehr lieb! Aber weil dies der Fall ist, halte ich Euch von neuer Thorheit zurück, denn es handelt sich nicht nur um diesen Hof — auch um Turin, bis wohin sich ein ganz falsches Gerücht verbreiten könnte. Denkt doch, wenn es dort hieße, der Graf Bruskino, der weise, der sonst so besonnene, ließ sich zu toller Eifersucht verführen und wies eben Den aus seinem Hause, welcher es, seiner Meinung nach, doch so gut gemeint hatte, und was auch zuerst von Euch selbst anerkannt worden war!“

„Wahr, sehr wahr,“ fiel der Graf, sich über die Stirne wischend, ein, „es könnte eine entsetzliche Verwirrung der Meinung über mich geben, und etwa gar — auch über Euch! So werde ich nicht an Savioli schreiben — aber an Marianne und Alberte, sie noch einmal um Vergebung bitten, daß ich störte, und bitten, man möchte

gegen alle Personen am Hof von der Sache schweigen — besonders auch der Dienerschaft in der Anticamera Befehl geben, von der ganzen Audienz nichts zu sagen!“

„Eine neue, ewig unverzeihliche Thorheit begehen?!“ rief die Gräfin lachend.

„So werde ich mindest diese Nina vor mein Gericht ziehen!“ rief der Graf, dabei er zur Thüre hinaus wollte.

„Das werde ich selbst thun und ihr die nöthigen Vorwürfe zu Theil werden lassen!“

„Wie — nur Vorwürfe? Sie verläßt auf der Stelle den Dienst!“

„Noch eine Thorheit?!“ rief die Gräfin. „Ihr wollt sie strafen, weil sie ein paar Worte wiederholte, die ich leicht hingeworfen? Ihr bleibt, ich will es, ich befehle es!“

„Ihr befehlt mir, Euerem Gebieter —?!“

„Nur zu Euerem und meinem Vortheil — Ihr bleibt vorläufig hier!“

„Das wollen wir sehen!“

„Ihr bleibt,“ herrschte sie ihn an, „ich verbiete Euch jeden Schritt zur Thüre hinaus, bis sich Euer, thörichter Weise neu erwachter Unmuth beruhigt hat!“

„A—h—i,“ wetterte der Graf, wobei ihm die Stimme umschlug, „Ihr wollt mich zu Euerem Sclaven machen?!“

Er strampte mit den Beinen, rasselte mit dem Degen und wollte wieder dem Ausgang nahen. Sie trat ihm aber in den Weg, sah ihn lächelnd von seiner Lockenperrücke bis zur Fußspitze an, wies ihn zurück, trat hinaus und verschloß die Thüre.

„Ahi!“ rief der Graf. „Giacomo — Giacomo, Thüre öffnen — willst du deinen Herrn eingesperrt lassen? Giacomo —!“

Aber Rufen und Klopfen war vergeblich. Giacomo war von der Gräfin mit der größten Bestimmtheit aus dem Vorgemach gewiesen worden.

Somit mußte der Graf eingeschlossen bleiben, während die Gräfin in ihre Gemächer eilte, an der Glocke riß, damit Nina zu sich berief und sie zur Rede stellte.

Ein offenes Geständniß derselben erfolgte, eben so wohl aber die Betheuerung, daß sie Alles versucht habe, Savioli's Heftigkeit zu bändigen.

Die Gräfin hörte die Aussage ohne Zeichen des Unmuthes an, gab ihr — der so ziemlich Vertrauten — soweit sie für gut fand, Nachricht vom ganzen Vorgange bei Hof und verlangte dann ihre offene Meinung über Savioli's Schritte beim Grafen.

Die Zofe Nina hielt diese Schritte theils für den Ausbruch sinnloser Eifersucht auf Prugger, den er um das Glück ihrer Nähe beneidet habe — theils für den Versuch, die Ansicht des Grafen über ihn günstig zu

stimmen, nachdem er von ihr gehört habe, er sei gestern, eigener Zudringlichkeit wegen, von ihr, der Gräfin, angeklagt worden.

„Also Ihr glaubt nicht, daß er mir selbst etwas Uebles zudachte?“ fragte die Gräfin.

„Nein, das glaube ich zu seinem Vortheil nicht. Ich glaube nur, daß er Prugger's Gnade bei Hof zu erschüttern hoffte, wenn Ihr eine stattgehabte Kühnheit bestätigtet, woran er wohl nicht zweifelte — und daß er sich das Recht erhalten wollte, dies Haus zu besuchen, in dem er sich so gerne einfindet — und vielleicht verdiente, es zu dürfen. Denn er ist denn doch ein sehr artiger, hübscher Herr!“

Die Gräfin sah eine Weile zu Boden.

Flüchtig lächelte sie.

„Da, nehmt diese paar Goldstücke,“ sagte sie dann, „liebe Nina, und das hier gebt Giacomo, weil er meinem Befehl folgte.“

„Dafür nimmt er es nicht,“ entgegnete Nina. „Ich weiß gewiß, daß er mit Euerem Befehl nicht einverstanden war, obwohl er Folge leistete — wie ihm manches Andere nicht zu gefallen scheint, was Ihr thut.“

„So weist man ihn aus dem Hause!“ fiel die Gräfin ein. Dann aber, rasch ihren Unmuth tilgend: „Sagt ihm, es sei das Thüreverschließen nur ein muthwilliger Scherz gewesen. Gebt ihm den Schlüssel. Er

soll öffnen. Er soll lachen, dann wird mein Gemahl seinem Beispiel folgen. Geht, geht, er könnte außerdem glauben, ich hätte doch ernsthaft gehandelt. Dann geht ihr selbst zu Graf Bruskino und sagt: Ich erwarte ihn hier, um seine Vergebung für mein lustig strenges Gebot zu erhalten. Aber ich hätte nicht anders gekonnt, er sei einmal gar zu wild und gebieterisch gewesen, wiewohl ich mich gerne unterwürfe — gerne, sagt — versteht Ihr mich?"

Die Zofe lächelte und eilte fort.

Aber nicht lange Zeit kam sie mit dem Grafen zurück, auf dessen Angesicht gleichwohl noch einiges Gewölk zu sehen war.

„Dunque," herrschte er, sich möglichst ehrfurchtgebietend vor sie hinpflanzend, „Ihr behauptet, nur gescherzt zu haben? Ahi — Ihr, die gesagt hat, man habe mir ein junges Leben geopfert, Ihr, die mich nicht nur ein — sondern sogar mehrere Male der Thorheit beschuldigt habt?!"

Und die Gräfin:

„Habe ich nicht gesagt, daß ich Euer Glück wollte? Und wie könnte ich es, wenn ich Euch nicht dennoch geliebt hätte und noch liebe? Und Thorheit — was kramt Ihr an dem Worte, wenn es galt, Euere Wuth zu bändigen, Euere grundlose Eifersucht, welche mir allerdings höchst schmeichelhaft sein könnte, wenn sie

in den Grenzen der Vorsicht blieb — nur so meinte ich —“

„So meintet Ihr —? Und daß mich dieser »arme Pruggero« ermordete, statt ich ihn? Eh, meinem Schwerte müßte Jeder unterliegen!“

„Gewiß, er, Savioli und jeder Andere! Aber glaubt Ihr, daß man sich nicht wehrte, daß Ihr selbst gar keiner Gefahr ausgesetzt wärt? Bei Eueren Angriffen die kleinste Unvorsichtigkeit — sie könnte benutzt werden — und Ihr auf das Geringste verwundet, denkt Euch meine Verzweiflung — ohne Euch ist mir ja das Leben nichts!“

„Und Das ist gewiß so?!“

„Ob es so ist, so kann mein Peppo fragen? Bezeugt es nicht Nina, müßte es nicht Savioli bestätigen? Sagte ich nicht gestern, ich bedürfe keiner Mahnung, ich thäte keinen Schritt, ohne mich an Euch zu erinnern? Und wenn er glaubte, ein Anderer wage, mir zu nahen, ist Das ein so großes Verbrechen — ist es mehr, als unbedachter Eifer für Euere Ehre? Verdiente Das Zürnen? Im Gegentheil, wir sollten ihm den Weg nicht verschließen, wann er kömmt — wir sollten ihn auf schickliche Weise selbst einladen und herzlich über alles Geschehene lachen!“

„Si, si, lachen!“

„So recht, liebster Peppo! Und sind wir jetzt wieder versöhnt — nicht mein Sclave — nein, mein süßer Gebieter!“

Sie umfing ihn mit aller Wärme und sah ihm entzückt in die Augen, worauf er hinwieder sie äußerst fieberhaft umarmte und ihr einen heftigen Kuß auf die Lippen drückte.

„Nun, nun," scherzte sie, sich loslösend, „Ihr tödtet mich ja beinahe mit dem Reichthum Euerer Vergebung — seht doch, unsere gute Nina bedeckt vor Rührung das Angesicht — Ihr, der im Stande wäre, alle jungen Herren der Stadt zum Zweikampf zu fordern, weil sie die glückliche Gemahlin des Grafen Bruskino ein ganz kleines Bischen schön zu finden glauben! Und wenn sie Das nicht fänden —?"

„Ahi, dann erst recht!" wetterte der Graf.

„Seht Ihr," rief sie hold lachend, „man kann Euch nie zufrieden stellen! O Ihr Böser, Ihr wilder Held, aber doch so gut, so liebenswürdig — man darf es Euch nur nicht so oft gestehen, wie glücklich man bei Euch ist — aber jetzt sei es, ich muß Euch noch einmal umarmen!"

„A—hi, mein Engel!"

Eine Menge spitzer Küsse schleuderte er auf ihren rothen Mund.

„Nur — noch — einen Kuß!"

„Aber jetzt genug, carissimo Peppo, geht jetzt und beruhigt Euch, wie ich mich beruhigen muß — beim Mittagmahl sehen wir uns wieder!"

„Si, si, da sehen wir uns wieder!“

„Und scherzen über Alles — und wie hübsch, wenn der arme, gar zu pflichttreue Savioli mitscherzen könnte, wenn wir ihm Alles sagten, statt daß er es irgendwo anders her erführe —“

„Das ist wahr, er könnte es von anderswo erfahren —“

„Und Alles mißdeuten!“

„Gewiß — mißdeuten! Das soll er nicht — ich suche ihn auf der Stelle auf und bringe ihn!“

„Ihr fahrt zu ihm?“

„Nein, nein, ich fahre nicht — o, ich bin — bin ganz wohl, ich gehe —!“

Er umarmte die Gräfin noch einmal und eilte hinaus und zur Treppe.

„Wohin, Herr Graf, ohne Hut?“ fragte Giacomo.

„Richtig! Bring' meinen Hut, Giacomo!“

Der Graf strampte ab und zu, bis er von Giacomo bedient war, und, sich am Geländer einhaltend, hastete er die Treppe hinab.

Er konnte auf dem Pfad seiner Thorheit nicht rasch genug vorwärts kommen.

Als er in der Schwabingerstraße dahinschritt, sah ihm die Gräfin nach.

„Ihr habt seine Gnaden gut beruhigt,“ sagte Nina, als sich Jene vom Fenster abwandte.

Die Gräfin winkte ihr, sich zu entfernen.

Als sie allein war, stand sie sinnend und in stets größerer Bewegtheit ihres Herzens.

Empörend war ihr der Begriff, bei Dem unterlegen zu sein, welchem sie wirklich Liebe angeboten hatte — empörend das unabweisliche Selbstbekenntniß, sie sei wirklich nicht zur Ehe mit dem Grafen gezwungen worden, vielmehr sie ihn angenommen habe, um über Reichthum verfügen zu können — und empörend, zu welchen Ausflüchten und lügenhaften Betheuerungen der Liebe sie gezwungen gewesen sei, den Folgen ihres verwegenen Schrittes eine bessere Wendung zu geben!

Sie trat zum Sitze am Tisch und ließ sich schwank nieder. Das Haupt stützte sie auf beide Hände, sann und sann wieder und in Thränen brach sie aus. Die Worte, welche ein würdiger Priester bei ihrer Vermählung zu Turin gesprochen, fielen ihr ein — fiel ihr ein, wie sie Prugger an diese Worte und an alle heiligen Pflichten einer Christin gemahnt habe.

Ein gutes Empfinden wollte sich in ihrer Seele geltend machen.

Aber das Böse ward um so mehr wieder wach, die Thorheit ihres Gemahles flößte ihr immer mehr Widerwillen ein, und das Verlangen, mit Savioli über dieselbe und auch alles vorher Geschehene freundlich

zu scherzen, schlug alle weiteren guten Bedenken aus dem Felde.

Eine Stunde später kam der Graf mit Savioli. Der alte Thor hatte ihn wirklich entboten und dazu in seiner Geschwätzigkeit verrathen, daß der Gräfin seine fortwährenden Besuche sehr angenehm seien!

Was konnte der junge Herr mehr wünschen, welchen besseren Grund finden, anzunehmen, daß ihm die Gräfin, welche ihn noch vor kurzer Zeit schnöde abgewiesen hatte, künftighin bessere Geneigtheit schenken wolle — theils um sich vor böser Nachrede zu sichern — theils um mit ihm öfter und immer öfter über ihren vielgeliebten Gemahl zu plauschen und zu spotten.

Aus dem Plauschen und Spotten konnte sich wohl eine gewaltige Vertraulichkeit gestalten —

Ein paar Tage nach jenem Vorgang in der Residenz fand etwas Anderes statt.

Es kam ein feierlicher Zug im langen „Wappencorridor" daher und bewegte sich gegen den „Conferenzsaal" der Landesregentschaft.

Voraus schritten sechs Trabanten, welchen der Wappenherold folgte. Dann kamen in zwei Reihen wieder Trabanten, hinter denselben vier Pagen mit

brennenden Wachslichtern — in weitem Abstand sodann der Oberstceremonienmeister Graf von Portia mit seinem goldenen Stabe.

Nach ziemlichem Zwischenraum sah man den Obersthofmeister der Churfürstin Marianne, Max Graf Fugger von Kirchberg und Weißenhorn, den dienstthuenden Oberstkämmerer, Freiherrn von Waldburg=Zeil, nebst anderen Vertretern höchster Hofämter.

Dann kamen zwei Pagen, je mit einem rothsammtenen Kissen, auf deren einem eine große Pergament=Urkunde, dem anderen eine silberne Schüssel voll goldener Ketten und Medaillen zu sehen waren.

Wieder sah man Pagen, gleich den Ersten brennende Wachskerzen tragend. Sie bildeten den Vorbegleit Herzog Albrechts, des bisherigen Landesadministrators — welchem sich der Staatskanzler Johann Freiherr von Haßlang, der Vicekanzler Adlzreiter von Tettenweiß und andere hohe Staatsbeamte anschlossen. Unter denselben zu nennen der Hofrathspräsident Johann Friedrich von Pienzenau und der Statthalter von Amberg, Maximilian Wilibald Graf von Wolfegg.

Sodann nahten der Bischof von Freising Sigmund und andere kirchliche Würdenträger, Erster in Pontificalibus.

Hinter diesen schritten in einfachem Jesuitenhabite der Beichtvater der Churfürstin Marianne, Johann Ver=

naux — und der Beichtvater, auch weltliche Rath der Churfürstin Adelheid, Pater Montonaro.

Nach allen Diesen kam, geleitet von zwölf Pagen mit Lichtern, im Ornate allein Churfürst Ferdinand Maria — welchem, nach einigem Abstande, der Staatsminister Max Philipp Graf Kurz — der geheime Rath und Obersthofmeister des bisherigen Churprinzen, Freiherr Adolph Metternich — und der Oberfeldzeugmeister Friedrich Graf von Hunolstein folgten.

Letzter zur Andeutung der auf den neuen Churfürsten jetzt übergehenden Kriegsmacht.

Dann nahte, wieder in Begleit von Pagen, zwölf an der Zahl und sämmtlich Lichter tragend — die Churfürstin Marianne, die Churfürstin Adelheid an der Hand führend. Beiden trugen zwei junge Hofdamen die rothsammtenen Schleppen, und Beide hatten demantengezierte Diademe auf dem Haupt.

Folgten die zwei Obersthofmeisterinnen der sich nun trennenden Hofhaltungen — die Gräfin Wolkenstein und Rechberg.

Nach den zwei Fürstinen schritt Ferdinand Maria's Bruder, der junge Herzog Max Philipp, begleitet von den Grafen Seinsheim, Törring, Preising, Fugger und Anderen.

Unmittelbar hierauf sah man den ersten Kämmerer der Adelheid, Ludwig Graf de la Perouse, in Begleitung anderer Kammerherren.

Weiter in einiger Entfernung kam die Zahl der sämmtlichen Landes=Administrations= und Vormundschaftsräthe — unter ihnen der Hofkammerpräsident Freiherr Johann von Mändl.

Dann eine ziemliche Menge anderer Adeliger Land Bayerns und Herren, bedeutend durch Aemter.

Nach diesen schloß eine Schaar Trabanten den Zug, welcher sich — mit Ausnahme Letzterer — in den „Conferenzsaal" begab, woselbst sich auf schön geschmückten Gerüsten viele adelige Herren und Damen eingefunden hatten.

So auch der Graf und die Gräfin Bruskino.

Unweit von denselben befand sich Graf Savioli.

Unter den übrigen jüngeren Herren, welche sich zugedrängt hatten, befanden sich die Herren Ercole Livizzani und Carlo Piosasque de Non — welche letztere Zwei sich indessen mit einem höchst bescheidenen Platz im Hintergrund begnügen mußten, da bei ihrer Ankunft schon Alles besetzt war.

Natürlich war Herr Ercole sehr erzürnt, daß man ihm von Seite einiger Genossen nicht mehr Raum gönnte, und er also sehr heiß hatte. Indessen fühlte er sich zu wichtig, als daß er bei dem feierlichen Vorgang hätte fehlen dürfen. Weshalb er auch eine und die andere leise Mahnung seines Freundes, sich zu entfernen, mit unmuthigem Blick zurückwies und sogar

das eine Mal einen gewissen Ruck mit dem gräflichen Ellenbogen beisetzte. —

Die Uebergabe der Regierung an Ferdinand Maria fand statt.

In schlicht schönen Worten empfahl Churfürstin Marianne ihrem Sohn das Wohl des ihm von Gott anvertrauten Landes, sprach die volle Ueberzeugung aus, „daß er der vom Vater Maximilian hinterlassenen „Oeffentlichen Mahnungen" jeder Zeit treu eingedenk bleiben werde — und dankte hierauf dem Herzog Albrecht für die viele Mühe, deren er sich als Landesadministrator unterzogen — desgleichen allen Räthen, welche ihn, wie sie selbst, mit Aufwand bester Kräfte unterstützt hätten.

Auf diese Worte hin sprach Herzog Albrecht ihr und den von ihr Belobten entsprechenden Dank aus.

Drauf hinwieder Marianne sagte: „Sie wünsche den Räthen Anlaß zu bleibender Erinnerung an Erfüllung ihrer Pflicht zu geben, weshalb sie Jedem eine Medaille von Gold an goldener Kette zustellen wolle." Ließ sich dann vom zweiten rothen Kissen die silberne Schüssel darreichen und händigte jedem der Räthe sein Denk- und Ehrenzeichen aus, „je welches auf dem Averso ihr Bildniß, auf dem Reverso das bayerische und erzherzoglich österreichische Allianzwappen sehen ließ."

Als sich der Zug, in welchen die Trabanten rechtzeitig wieder eintraten, zurückbewegte, schritt von den

fürstlichen Personen Churfürst Ferdinand Maria, die Adelheid an der Hand führend, voraus — dann kam Churfürstin Marianne und zuletzt erst Herzog Albrecht.

„Und mit den Wachslichtern war es so: Daß die Wachskerzen deren Edelknaben, so Ihro churfürstliche Durchlaucht Marianne und Seine Durchlaucht Herzog Albrechten begleiteten, zur Hälfte ganz verlöscht waren, herohingegen aber Die der Edelknaben, so mit Ihro churfürstlicher Durchlaucht Ferdinand Maria und Ihro churfürstlicher Durchlaucht Adelheid schritten, sammtlich hellauf brannten — das da einen tiefen Sinn hatte."

In den Gängen der Residenz hatten sich viele Menschen aus der Stadt angesammelt, um Zeuge des feierlichen Vorganges zu sein. Unter den Voranstehenden war auch eine gute Zahl Meister der Kunst. So Prugger, Donauer, Loth, Ableitner und mehrere Andere.

Churfürstin Marianne bemerkte sie und nickte ihnen liebgnädig zu.

Als die Herren daherkamen, welche den Schluß des Zuges an sich bildeten oder sich erst vom Saal aus angeschlossen hatten, fehlten Drei nicht — nämlich Savioli, Livizzani und Piosasque de Non.

Erster schritt mit vornehm lächelnder Miene an Prugger vorüber.

Die zwei Anderen grüßten ihn freundlich, nament= Herr Carlo Piosasque de Non sehr lebhaft, während

sich das Haupt des Herrn Ercole Livizzani adelspflichtig in Acht nahm, zu bewegt zu erscheinen.

Die Rückkunft noch vieler Herren und Damen, so des Grafen und der Gräfin Bruskino, warteten die Meister nicht ab. —

Als am nächsten Tag ein von Marianne veranstaltetes Fest in der Residenz stattfand, und am nächsten Abend ein »Drama per musica« aufgeführt ward, sah man den größten Theil des jungen, fremden und einheimischen Adels mit beigezogen.

Sonderbar, Cesare Savioli war nicht bedacht worden.

Bei einer weiteren Gelegenheit war es desgleichen.

Drob gerieth er allmählig in die größte Aufgeregtheit, so daß er sich über vierzehn Tage beim Grafen Ernst von Wolkenstein, welcher augenblicklich die Einladungen zu besorgen hatte, melden ließ — nachdem er ihm schon geschrieben hatte — und betreffs der ihm widerfahrenen „Nichtberücksichtigung“ Klage führte.

Worauf der, in der Regel ziemlich geradeweg redende Graf Wolkenstein mit sonderlicher Artigkeit sagte:

„Man habe vielleicht höchsten Ortes geglaubt, er befinde sich nicht mehr zu München, sondern sei nach Turin zurückgekehrt! Sollte er die, wie man annehme, von ihm aus verschiedenen Gründen beschlossene Abreise bis jetzt „aufgeschoben“ haben, so sei es ihm, dem Grafen Wolkenstein, angenehm, mittheilen zu können, wie folge:

»Nämlich, daß man höherer Seits gegen seine Abreise nichts einwende — vielmehr gerne sehe, falls er seine Progresse betreffs einer „Hofstellung“ zu Turin sicherer und schneller effectuire, als es hierorts der Fall sein dürfte — ja — theils wegen zu vielseitiger Bewerbungen, theils aus anderen Gründen, welche hier nicht zu erörtern seien — was Alles er, der Graf Wolkenstein, bedauere — aber leider nicht ändern könne!“

Deutlicher konnte Herrn Cesare Savioli nicht mitgetheilt werden, daß man auf ihn, mindest von Seite der Churfürstin Marianne und des Herzogs Albrecht, nie mehr Rücksicht nehmen werde und seine Anwesenheit zu München für überflüssig halte.

Und daß der Graf Wolkenstein nicht ohne wirkliche höhere Instruction so gesprochen habe, war unzweifelhaft.

Um den Worten des Grafen in Einigem die Spitze zu brechen, gab er zu: „Daß er in der That die Absicht ungefähr gefaßt habe, seinen — ohnehin nicht für immer bestimmten — Aufenthalt abzukürzen, wie er sich denn eigentlich und zumeist deshalb habe melden lassen, um eine Abschiedsaudienz höchsten Ortes zu ermöglichen.“

Worauf der Graf entgegnete: „Er werde diesen Wunsch gerne hinterbringen, glaube aber mit ziemlicher Sicherheit sagen zu können, daß man augenblicklich sehr

beschäftigt sei und deshalb den unterthänig guten Willen allergnädigst für die That annehmen werde."

Voll tiefster Beschämung verließ Savioli den Grafen und wandte sich nächsten Tages, nach wirklichem Empfang schriftlicher Ablehnung, an den Grafen de la Perouse.

Dieser säuselte ihm, nachdem er seine Klage angehört hatte, zu:

„Er sei wirklich trostlos, daß man ihm von Seite der Churfürstin Marianne nicht günstig zu sein scheine, nachdem er sich doch — so weit man officiell unterrichtet sei — in nichts verfehlt habe, was eine so augenscheinliche Ungnade verdiene! Ja, wäre ein Fehltritt nachweisbar, so könnte man eine Ungnade allerdings begreifen und wäre man dann der Erste, welcher ein sehr ungünstiges Prognostikon stellen, also rathen würde: Von München wegzugehen, wo sicher nichts erreicht werde! Denn geradeweg „gegen" die Abgeneigtheit der Churfürstin Marianne und etwa auch des Herzogs Albrecht würde sich Churfürstin Adelheid wohl nicht zu besonderer Protection bewogen fühlen, weil denn doch immer an ein gewisses Einvernehmen zu glauben sei! Wenn nun aber auch nichts, oder doch nichts zu Wesentliches vorliege — getraue man sich doch nicht, Churfürstin Adelheid zu irgend einer näheren „Erörterung" und beziehungsweise „Ermittlung" einzuladen. Man halte es also wirklich selbst für das Beste,

wenn Herr Graf Savioli München mindest für „einige“ Zeit verlasse, bis sich dann die Sache — deren wahrer Grund, wiederholt gesagt, durchaus „unerklärlich“ sei — wieder mehr ausgeglichen habe! Man werde später das Nöthige mit aller Kraft beitragen und ihm dann nach Turin schreiben. Denn es sei Einem begreiflich eben so viel daran gelegen, einen jungen Cavalier von so viel geistigem Werth, Aussichten auf großes Vermögen und besonders von so hohem „moralischen“ Werth wieder in München zu wissen, als man — beim Gegentheile solcher Vorzüge — wie schon gesagt, selbst Alles thäte, zu seiner Entfernung beizutragen!“

So sprach der Graf de la Perouse in unnachahmlicher Liebenswürdigkeit, wozu er fügte:

„Er bitte ihn, seinem Oheim die besten Grüße zu überbringen, und sollte es ihm denn „doch“ möglich werden, vielleicht noch heute ein Wort zu Gunsten Seiner, des Grafen Savioli, fallen zu lassen, so könne derselbe sich darauf bestimmt verlassen. Wie man dann auch sogleich Nachricht geben werde!“

Aber die Nachricht kam nicht diesen, nicht den nächsten und übernächsten Tag.

Dem Grafen de la Perouse, dem feinen, in allen Künsten des Hofes erfahrenen, aber sittenreinen Cavalier, lag ferne, für einen jungen Herren einzutreten, welcher nach Allem, was man schon früher von ihm gehörte hatte,

keineswegs gemacht war, zum Respekt vor den Fremden einzuladen. Um so weniger aber verdiente derselbe jetzt Rücksicht. Denn das Gerücht vom letzten Vorfall war durch einen und den anderen Diener bis zu ihm gedrungen — und aus einem vorübergehenden Gespräch mit dem Präsidenten Mändl hatte er hinlänglich entnommen, daß es nicht ungegründet sein dürfte.

Mändl selbst aber hatte seine Nachrichten von der Churfürstin Marianne, zu der er nach jener Audienz der Bruskino entboten worden war.

Zu Prugger hatte er indessen über das ganze Ereigniß nichts gesprochen.

Savioli war über seine Hilflosigkeit voll Grolles, welcher von der Gräfin Bruskino nicht in geringem Maße genährt wurde. „Von wem Anderen," meinte sie, „könnte Alles herrühren, als von Prugger, welcher nach der stürmischen Audienz bei Marianne und Albrecht zurückgeblieben und am Ende doch mit „Verläumdungen" zur Hand gewesen sei? Und wenn Das nicht, sollte er bei seinem anderen Beschützer, dem Präsidenten Mändl, nicht das Nöthige gethan haben, ihn anzuschwärzen, damit es dann die Churfürstin Marianne erführe, gegen ihn aufgebracht würde — und etwa nicht minder gegen sie selbst, die Gräfin Bruskino?"

Nachdem die Gräfin, sicher verhehlend, welches Frevels sie sich selbst schuldig gemacht habe, in der Art

an Savioli's Groll geschürt hatte, wollte dieser den Meister Prugger zu Rede stellen.

In größter Erregtheit begab er sich in die Residenz zum Steincorridor.

Als er an der Werkstatt ankam, trat eben Prugger mit Mändl und Meister Donauer heraus.

„Ihr wollt mir einen Besuch abstatten?" sagte der Erste ruhig und einhaltend, was auch Letztere thaten, und wobei Mändl den Ankommenden fest anblickte. „Was steht zu Diensten, Herr Graf — Ihr scheint sehr erregt?"

„Das scheint mir auch," sagte Mändl, in moralischem Unmuth nicht zum ersten Mal in seinem Leben unvorsichtig herausbrechend, spitze Worte sprechend, welche seine nahe Mitwissenschaft an der Lage des jungen Grafen verriethen, und für die er später so hart büßen mußte. „Fühlt Euch wohl recht ehrenhaft gedrungen, um Vergebung bitten zu müssen, daß Ihr in wahrlich „gar" zu großer Besorgniß für eine Dame die Ehre eines Schuldlosen abschneiden wolltet? Oder wollt Ihr Euch vielleicht conterfeien lassen, damit man Euch nicht vergesse, bis Ihr wieder einmal gen München kommt, das Ihr bald verlassen werdet?"

Die Hand Savioli's ballte sich unwillkürlich. Welch' besseren Beweis, als diese Worte, gab es, daß Mändl auf Anlaß Prugger's sein böses Geschick herbeigeführt

habe, und der Vorsatz, sich zu rächen — sei es wo und wann immer — stand in seiner Seele urplötzlich fest.

Doch nahm er sich zusammen, gab seinem fein geformten Antlitz einen heiteren Ausdruck, wie seinem ganzen Wesen etwas Verbindliches und erwiederte in gebrochenem Deutsch:

„Er sei allerdings in einer gewissen Bewegtheit gekommen, um sein Bedauern auszusprechen, daß ein gut gemeinter Eifer die Ruhe Prugger's für kurze Zeit gestört habe — und zwar ohne Grund.“

„Ich bin mit dieser Erklärung vollkommen zufrieden,“ entgegnete Prugger, „übrigens entnehme ich den Worten des Präsidenten mit Verwunderung, daß Ihr von München fortziehen wollt.“

Natürlich sah Savioli in Prugger's Unbefangenheit nur Verstellung und nahm dessen volles Einverständniß mit Mändl an.

Gleichwohl that er dergleichen, als glaube er ihm, wollte aber auch ihm möglichst den Wahn benehmen, daß er nur auf seinen und Mändl's Anlaß München verlasse. Weshalb er verschiedene Gründe angab, welche seine Anwesenheit zu Turin nöthig machten. So besonders, daß sein Oheim immer mehr leidend sei und Seiner zur Ueberwachung der Güter bedürfe, welche ihm später zufielen.

„Weil er nun nichts so sehr wünsche," sagte er dann, „als des viel hochgeehrten Maestro Pruggero gute Gesinnung, sei er — wie schon bemerkt — gekommen, sein Bedauern auszudrücken und Abschied zu nehmen. Zugleich er sich der angenehmen Hoffnung versichern wolle, daß derselbe — falls er selbst später vielleicht wiederkehre — geneigt sein werde, sein eigenes Bildniß, so wie das seiner etwaigen Gemahlin zu schaffen."

„Das soll, so mir Gott Leben verleiht, keinen Anstand haben," sagte Prugger.

Worüber sich Savioli sehr erfreut zeigte und beifügte: „Seine Erregtheit schreibe sich übrigens auch wohl vom Gedanken her, daß er von vielen Freunden und mancher ihm theueren Famiglia scheiden müsse, wie überhaupt aus einer so traulichen, wie kunstreichen Stadt." Dann wünschte er Prugger bestes Wohlerergehen. So auch Meister Donauer. Insbesondere aber auch dem Präsidenten Mändl —: „Welchem seinen tiefsten Rispetto auszudrücken, er leider bisher so wenig Gelegenheit gehabt habe. Si. Das habe er immer tief bedauert!"

Alsbald er sich mit Verbeugung nach allen Seiten empfahl, die Drei bei einander stehen ließ und sich entfernte, um noch bei der Gräfin Tampieri einen Besuch zu machen — bei welcher sich, wie er wußte, die Gräfin Bruskino befand. Somit bog er am Steingang links

ein, nicht versäumend, vorher noch einen Gruß an Prugger, Mändl und Donauer zu entsenden.

Nächst meldete er sich geradewegs in den verschiedenen Anticameren zur Audienz bei Churfürstin Marianne, Ferdinand Maria und Adelheid von Savoyen. Man ließ ihm für seine Absicht danken, war aber „verhindert“, ihn zu empfangen.

Ein paar Tage später war er nicht mehr in der Stadt, und erst wieder etliche Tage später theilte Mändl Prugger mit: „Daß man dem jungen Herrn „Beine“ gemacht habe!“

Ja, Savioli war fort.

Aber er hatte München nicht verlassen, ohne in der, ihm rasch vertraut gewordenen Gräfin Bruskino den Wunsch erregt zu haben, sich über nicht zu lange Zeit wieder mit ihm zusammenzufinden. Was den Grafen Bruskino betraf, so hatte er nicht versäumt, seine noch mehrfachen Besuche in dessen Behausung auf möglichst auffallende Weise abzustatten. Wie er denn auch den alten Herrn noch zu einem kleinen Spaziergang im churfürstlichen Hofgarten veranlaßt hatte, wobei er es so zu schicken wußte, daß sich der Graf in seinen Arm einhing. Und sichtlich sehr heiter war ihr Gespräch — also an feindliche Gesinnung des Letzteren kein Gedanke.

Dies die einen Maßnahmen Savioli's.

Im Uebrigen hatte er sich angelegen sein lassen, sämmtlich jüngerer Landsleute Gemüther möglichst gegen den Präsidenten Mändl zu erhitzen, indem er ihnen „aus guter Quelle“ von dessen „maßlosem“ Haß gegen die Italiener, wie deren „freies Hofleben“ und so mehr erzählte.

Eben so viele Steine schleuderte er auch auf Prugger:

„Dieser Maestro Pruggero sei nämlich, trotz äußerer Bescheidenheit und Geradheit, ein durch und durch listiger und schadenfroher Geselle, der überdies nur dann seinen bedauerungswürdigen Einfluß geltend mache, wenn er dabei seinen eigenen Vortheil finde — sei es, um sich brüsten zu können, oder anderweitig zu gewinnen. Si. Besonders aber sei er den Italienern möglichst noch feindlicher gesinnt, als sein Beschützer Mändl. Begreiflich! Denn ihm, als eines Bauers Sohn, sei das feine, üppige Leben der Cavaliere und Damen ein Gräuel. Was aber zu Prugger's Haß wohl das Meiste beitrage, sei die Furcht, es möchten sich allmählig Maestri aus Italien zu München einfinden und seinen wohlfeilen Ruhm in der Kunst in Schatten stellen — wozu allerdings nicht viel gehöre!“

So ungefähr hatte der edle, junge Graf Savioli geplauscht.

Indessen hatte er nicht vergessen, auch noch Etwas an Mann zu bringen, nämlich:

„Daß dieser Maestro Pruggero in seiner Tugendheuchelei stets geneigt sei, sich über die Lebensführung Anderer zu beklagen, während er doch selbst in Hinsicht auf das schöne Geschlecht — und zwar eben so wohl Frauen, wie Jungfrauen gemeint — einen sehr lebhaften Gebrauch seiner, unstreitigen angenehmen, Erscheinung mache — um gewünschte Ziele zu erreichen. Si, einen sehr lebhaften — ob auch immer auf sehr kluge und möglichst heimliche Weise! Wobei er zwar schon mehrmals bedeutende Niederlagen erlebt habe — so in einem gewissen Fall, auf welchen er aber „nicht näher“ eingehen „wolle“, „dürfe“ und „könne“! Wie immer, es sei einmal diesem Signor Pruggero auf tausend Stunden nicht zu trauen, und wer von italienischen Landsleuten das Bildniß seiner Tochter, Schwester oder Gemahlin wünsche, thäte deshalb sehr gut daran, sich an irgend einen anderen Maler zu wenden — —“

Das die Auslassungen Savioli's vor löblichem Abgang von München, von wo aus ihm nichts folgte, als vielfacher Spott, daß man ihn nicht mehr geladen, ja nicht einmal zur Abschiedsaudienz zugelassen habe.

Was den Grafen und die Gräfin Bruskino anbelangt, gestaltete es sich so:

Sie waren zwar zu jenem ersten Feste, wie früher, beigezogen worden. Aber als die Churfürstin Marianne mit der Adelheid von Savoyen durch die Reihen schritt, da und dorthin ein Wort gerichtet wurde, und sich Letztere zur Gräfin Bruskino wenden wollte — verstand es Marianne, die Aufmerksamkeit der Adelheid auf eine andere Dame zu richten. Auch beim »Drama per musica« war es so, und über kurze Zeit bei anderen Hofunterhaltungen von Seite der Churfürstin Marianne nicht anders. Immer drängten sich die Gräfin und ihr Gemahl in die erste Reihe — immer war man geladen worden — und immer wurde man nicht angesprochen.

Der alte Herr hätte sich die wenigen, unter seiner Lockenperrücke befindlichen Haare ausraufen mögen und bewunderte nebenbei die Ruhe seiner Gemahlin über die fortwährende Nichtbeachtung.

Er irrte, wenn er an Gleichgiltigkeit der Gräfin glaubte.

Im Gegentheil, sie war auf das Tiefste verletzt, und nicht nur einmal war sie daran, bei der einen oder anderen der zwei Fürstinen dringend um Audienz nachzusuchen und um die Gründe der Vernachlässigung zu fragen.

Aber konnte ihr Marianne, von Prugger etwa doch über ihre Kühnheit berichtet, nicht das Unangenehmste sagen — oder die lebhaft verlangte Audienz ganz ver-

weigern? Und wenn Das bekannt würde? Und wenn sie auch Adelheid von Savoyen empfinge — könnte diese, irgend aufmerksam gemacht, nicht Anlaß nehmen, mit ihrer fürstlichen Schwiegermutter zu sprechen und sie um die Gründe zu fragen, weshalb man der Gräfin Bruskino so wenig Berücksichtigung schenke? Und wenn dann Marianne ihrer fürstlichen Schwiegertochter, ohne auf Näheres einzugehen, sagte, daß man leider Gründe habe, sich zurückzuziehen? War damit nicht die ganze Gunst auch der jungen Churfürstin verloren — nicht jede Möglichkeit abgeschnitten, sich doch in etwas späteren Zeiten wieder am Hof einzufinden?

So beschloß sie denn, das Feld freiwillig zu räumen und ließ sich zu diesem Zweck über ein paar Wochen aus Turin schreiben: „Ihre Schwester sei sehr leidend und wünsche dringlichst, sie möge zu ihr kommen."

Von diesem Umstande setzte sie, in Gemeinschaft mit ihrem Gemahl Peppo, welcher an die Nachricht glaubte, beide Churfürstinen schriftlich in Kenntniß und bat je um „Abschiedsaudienz", welche gewährt wurde.

Adelheid sprach ziemlich lebhaft mit dem Grafen und der Gräfin und nickte zu, als Letztere sagte: „Sie gedenke keineswegs, für immer vom Münchener Hof zu scheiden." Indessen hatten Adelheid's Blicke immerhin

etwas leise Ausweichendes, als sie der Gräfin, wie Herrn Peppo, die Hand zum Kuß bot.

Marianne sagte nicht ein Wort über das Vorgegangene und erwiederte, als die Gräfin auch ihr andeutete, daß sie wohl später wiederkehren würde: „Sie wünsche, daß es ihr dann weniger trübe Umstände, als die, welche sie jetzt abriefen, möglich machten, hier zu zu bleiben.“

Als sie dann der Gräfin und deren Gemahl die Hand zum Kuß geboten hatte — was hinsichtlich Ersterer ungemein zögernd geschah — und dann noch einmal zur Gräfin Bruskino sah, da lag in dem Blick eine wunderbar ernste, ernste Mahnung.

So bei Adelheid und Marianne.

Bei Herzog Albrecht war eine Audienz unmöglich gewesen. Der hohe Herr befand sich auf der Jagd.

Churfürst Ferdinand Maria, welcher noch vor seiner Mutter und Gemahlin eine Audienz gewährt hatte, war mit dem ganzen Empfang in nur wenigen, allgemein verbindlichen Worten fertig geworden.

Er war sichtlich sehr in der Zeit gedrängt.

Zwei Tage später reisten der Graf und die Gräfin ab. Erster in der Meinung, ihr Abgang werde von höchster Seite ungemein tief bedauert, wovon ihm der ernste Blick der Churfürstin Marianne allein schon den Beweis zu liefern schien.

Die Gräfin urtheilte allerdings ganz anders.

Das leise ausweichende Wesen der Adelheid war von ihr nicht unbemerkt geblieben, und vollkommen verstand sie jenen Blick der Marianne.

So reisten sie dahin gen Turin, allwo die Gräfin Bruskino den Grafen Savioli wußte.

Recht werth war er ihr geworden in München und während seiner Entfernung von da hatte er in ihrer Erinnerung noch weit mehr gewonnen — — —

IX.

Wie die Sache so kam, daß die frumme Stadt München wieder um ein paar bedeutende Signori ärmer wurde — und vom Tagebuch der Koth Gertraud.

Die Zeit verstrich. Es wandte sich der Spätherbst völlig dem Winter zu, und wegen mählig stets dichteren Schneefalles konnte man auf gute Schlittenbahn hoffen.

Solche war am Hof wohl erwünscht.

Denn Schlittenfahren mit hochaufgeputzten Rossen, vielem Peitschengeknall und Geschell, folgend frohem Tafeln im, damals noch ziemlich kleinen, Schloß zu Schleißheim, oder sonstwo — und zuletzt Heimkehr gen München im Geleite scharfreitender Pagen und vieler Diener mit prasselnden Fackeln, war im Gebrauch. Und wie der gesammte Hof, hatten auch die ehrsamen Münchener ihre Freude am Entlang- und Davonfahren, wie an der Heimkehr der durchlauchtigsten und anderen Herrschaften,

an welche sich diverse junge Cavalerie reihten, welche Werth darauf legten, gesehen zu werden.

Zu diesen zählten ganz besonders die zwei Herren Ercole Livizzani und Carlo Piosasque de Non.

Schon im vergangenen Jahr hatten sie nicht verfehlt, ihre Kutschierkunst zu zeigen, um ein paar „reifere" Damen hinaus und herein zu befördern, obschon es die, an ein wärmeres Klima gewöhnten. Herren dabei heftig fror. Wie sie denn auch hinterdrein vieler Orte äußerten: „Man bringe aus Cavalierpflicht ein großes Opfer, denn die wärmsten Unter= und Obergewänder nebst Wildschuren hielten eine solche nordische Kälte nicht ab. Aber man müsse eben den Thron repräsentiren helfen und nebenbei der Cortesia gegen die Damen gerecht werden, obwohl man dafür etwa ein kleines Uebel hinnehme!"

Wie denn auch Herr Carlo einen bedeutenden Schnupfen davongetragen hatte — Herr Ercole aber eine Erkältung am Heldennacken. Aus welchem Grunde er sein Löwenhaupt mehrere Tage lang richtig zu rühren nicht im Stande gewesen war.

Indessen hatten sich beide Grafen aus besagten Gründen um nichts weniger vorgenommen, sich auch im Jahre 1654 auf 1655 hinüber als wahrhaft galante Herren zu bewähren und zugleich den Münchenern ihren angenehmen Anblick unter entsprechendem Pomp zu gönnen.

Somit hatten sie sich rechtzeitig in die churfürstliche Sattelkammer nächst dem Platz, auf welchem früher die „Neuveste“ gestanden war, begeben, dort Umfrage nach den größten Federbüschen für ihre Rosse gethan und sich unter den disponiblen Schlitten zwei von möglichst auffallender Beschaffenheit auserwählt. Nemlich Einen in Form eines Drachen, in dessen Kopf man links und rechts ein kleines Licht setzen konnte, so daß die Augen — vorgesetzter, rother Gläser wegen — zur Abendzeit und bei der Heimkunft höchst abenteuerlich glühten.

Auf dieses Drachenfuhrwerk reflektirte Ercole Livizzani.

Ein anderer Schlitten in Form eines Delphins, bei dessen Augen die Gläser einen grünen Schimmer von sich gaben, ward von Carlo Piosasque in Beschlag genommen.

So viel vom Schlittenapparat.

Uebrigens hofften die beiden Freunde, ihre Opferwilligkeit diesmal ein paar „jüngeren“ Damen weihen zu können. Eine um so angenehmere Aussicht, als es nur äußerst erwünscht sein konnte, sich denselben endlich ganz zu nähern, sie durch Annehmlichkeit des Wesens zu fesseln und so vielleicht eine weitere Verbindung zu erzielen. An welch glücklichem Erfolg Herr Ercole, vermöge seiner Eigenschaft, in die Zukunft zu blicken, durchaus nicht zweifelte. —

Wie gut sich nun der Winter angelassen hatte, wurden die Schlittenfahrtshoffnungen durch verschiedenes

Thauwetter immer wieder vernichtet, und man mußte abwarten, ob sich der Beginn des Jahres 1655 nicht günstiger zeige.

In Erwartung Dessen nutzten beide Herren die Zeit, mit ihren geistigen Arbeiten zu Ende zu kommen, um damit, wie am gesammten Hofe, so in der Meinung der jungen Gräfinen, Corinna Nogarolla und Laura Pramberi, immer höher zu steigen.

Auf Erstere reflectirte Livizzani, auf Letztere Piosasque de Non.

Wirklich brachte Ercole Livizzani sein poetisches Opus von den „zwölf Arbeiten des Hercules", und ebenso Piosasque de Non seine Cantate von „Adams Reue und Verzweiflung über den Verlurst des Paradieses" zu Ende, und es handelte sich jetzt nur noch darum, beide Schöpfungen gehörig an Mann, beziehungsweise in die Welt zu setzen.

Weshalb Livizzani, nachdem sein Manoscritto in purpurrothen Saffian gebunden war, sogleich an den berühmten Buchverleger, Herrn Lucas Straub, wohnhaft unweit des „blau Ententhurmes" am Rindermarkt, schrieb:

„Der Herr Straub könne sich ihm, gerade über vom „Löweneck" in der Burggasse, um Mittag des nächsten Tages „vorstellen", um betreffs Uebernahme eines von ihm verfaßten, bedeutenden Werkes zu verhandeln."

Auf diese Zuschrift entgegnete Herr Straub:

„Er sei zu sehr beschäftigt, um sich von Haus begeben zu können, werde ihn aber in seinem Buchlager um die dritte Nachmittagsstunde empfangen.“

Ueber welche Antwort Livizzani, welcher doch sicher vorausgesehen hatte, daß Herr Straub mit beiden Händen Gelegenheit ergreifen werde, sich ihm zu nahen, dermaßen erstaunt und erzürnt war, daß er sich beinahe entschloß, Straub'scher Seits nicht anzubinden. Indessen beruhigte er sich doch und begab sich mit seinem Opus rechtzeitig auf den Rindermarkt, wo er vor dem Buchgewölbe anhielt, durch den mitgekommenen Hausdiener hinein vermelden ließ: „Daß sich Graf Ercole Livizzani sogleich einfinden werde“, besagtem Hausdiener sodann drei Kreuzer Belohnung gab, sich von ihm noch die Thüre öffnen ließ und dann, erhabenen Schrittes, durch den ersten Raum in das kleine Schreibgemach begab — in welchem der mager himmellange Herr Straub mit seinen großen, runden Zwickaugengläsern am Pult stand, noch etliche Zeilen zu Ende schrieb und sich erst dann zu ihm wandte. Dazu er mit etwas schnarrender Stimme sagte:

„Der Herr Graf werde ihm nichts in Uebel nehmen, denn was er da zu schreiben gehabt, sei von Wichtigkeit. Und über was er mit ihm verhandeln solle?“

Da der Zweck seines Besuches Herrn Straub kein Geheimniß sein konnte, ward Herr Ercole über diese

Frage innerlich ganz alterirt, nahm aber gleichwohl sein Manoscritto unterm Arm hervor, überreichte es langsam und sagte dazu:

„Das in seinen Händen befindliche poetische Werk enthalte die Frucht hohen, geistigen Aufschwunges und zugleich gründlichster Wahrheit. Nämlich die effective Darstellung der „Thaten des Hercules", welche sowohl durch Interesse an sich von größter Bedeutung für die Welt seien — als auch durch den Umstand, daß deren Schilderung ein „Nachkomme" jenes Heroen zum Gegenstand gewählt habe."

Bei diesen Worten krabbelte Herr Straub zwar sehr leise, aber ein paar Mal mit dem langen Zeigefinger seiner rechten Hand hinter dem Ohr, welches auffallend hoch und spitz war. Indessen fuhr Herr Ercole mit desto größerer Bestimmtheit fort:

„Dieses also sei das merkwürdige Werk. Da er nun mit Vergnügen gehört habe, daß er, Herr Straub, ein ebenso thätiger, als bürgerlich achtbarer Mann sei, auch mehrere Kinder und deshalb nöthig habe, auf ein gutes Geschäft zu reflectiren — so habe er, der Graf Livizzani, sich entschlossen, ihn bei Herausgabe seines Werkes vor allen hiesigen Buchverlegern zu begünstigen und ihm also den Vorzug zu geben. Wobei er sich, außer schönem Druck, festem Papier und der Ausschmückung mit zwölf sachdienlichen „Holzschnitten" — zu welchen vielleicht

Signor Pruggero die Zeichnungen fertige, wenn er ihn darum anginge — für die erste und jede weitere Auflage zweihundert bayrische Gulden ausbedinge. Was wegen des unzweifelhaft ausnehmend großen „Absatzes“, nicht nur im deutschen Reiche, sondern auch in anderen Ländern — namentlich Italien — gewiß ein kaum nennenswerther Geldbetrag sei!“

Nachdem Herr Ercole Dies gesagt hatte, sah ihn Herr Lucas Straub ganz starr an, trat mit dem Manoscritto an das Fenster in den Hof hinaus, blätterte einige Zeit und entgegnete:

„Er sei von der Vortrefflichkeit der „zwölf herculischen Arbeiten“ nach kurzer Einsichtsnahme überzeugt. Indessen sei er nicht der Mann, welcher anderen Buchverlegern den Weg zum Gewinn vertreten wolle. Um so weniger, als mancher derselben noch mehr Kinder habe, als er! Sollte ihm aber der Vorzug aus Gefälligkeit aufgedrungen werden wollen, so sei er augenblicklich, wegen zu vieler anderen Unternehmungen, verhindert, auf so große Güte einzugehen, indem es ihm an Capital fehle! Sollte ihn also der Herr Graf um jeden Preis auszeichnen und sein Opus gedruckt haben wollen, so könne er dasselbe nur unter einer Bedingung annehmen. Nämlich unter der: Daß er, der Herr Graf, die gesammten Kosten voraus erlege und sie Beide dann — nach Abfluß einer, für jetzt noch nicht genau bestimm-

baren Reihe von Jahren — den Gewinn theilten. Wobei er aber seine „Vertreibungskosten“ und „Mühen“ extra und zwar voraus zahlbar auf 33 und noch einiges „Andere“ auf 25 per Cent anschlagen müsse.“

Dies war die Antwort des Herrn Straub, wozu er Herrn Ercole das Manoscritto entgegenreichte, ihn fragend ansah und dabei den Mund ziemlich weit öffnete — was Herr Ercole vor Staunen auch that, dann seinem schwarzen Haupt plötzlich einen Ruck nach Oben gab, von seitwärts her einen Blick der Verachtung auf den Buchverleger Straub schleuderte, ihm sein rothes Opus mit einem festen Griff aus der Hand nahm und sich der Thüre zuwandte. Von dort aus schickte er noch einen zweiten, verachtenden Blick zurück, schritt erhaben, wie er gekommen, durch das Gewölbe und zur Ladenthüre hinaus — sodann, welsch ingrimmigsten Herzens, den Rindermarkt hinab, an der „St. Peterskirche“ vorbei, das löbliche „Schleckergäßlein“ entlang zum „Schrannenplatz“ und so weiter, um zu Prugger zu gelangen und ihm Nachricht von der niedrigen Gesinnung des Herrn Straub zu geben.

Mittlerweil Dies am Rindermarkt vorging, hatte sich Carlo Piosasque de Non in die ehrsame „Windenmachergasse“ nächst der alten „Poetenschule“ und zum Losament des Kapellmeisters Porro begeben, welcher im dritten Stockwerk des alten „Freibades“ zu Hause und

von Herrn Carlo brieflich in Kenntniß gesetzt worden war:

„Daß man ihm einen freundlichen Besuch abzustatten wünsche, um ihn mit einem „musikalischen Opus“ näher bekannt zu machen, von welchem man im Allgemeinen wohl schon gehört haben dürfte. Uebrigens ergreife man auch die Gelegenheit mit aller Wärme, den Herrn Kapellmeister persönlich größter Verehrung zu versichern.“

Herr Carlo Piosasque de Non hatte es also besser verstanden, ein gewisses Bewußtsein mit größter Artigkeit zum Ausdruck zu bringen, und er erwartete sich einen äußerst günstigen Empfang. Dieser war auch von Seite des, etwas voll und fest herschauenden Herrn Porro ganz freundlich, und Piosasque de Non wurde sogleich eingeladen, Platz zu nehmen. Was Herr Carlo auch that, nach etlichen einleitenden, Verehrung ausdrückenden Worten seine, in schwarzen Saffian gebundene „Cantate“ in Partitur überreichte und beifügte:

„Er sei zwar sehr bescheiden. Indessen glaube er, daß sein Werk im Ganzen nicht unwürdig sei, zu Gehör des churfürstlichen Hofes zu gelangen — und daß er es für einen außerordentlichen Glücksfall betrachte, das Dirigiren der Vorführung einem so weltberühmten Meister anheimstellen zu können. Um so mehr, als derselbe ein Landsmann sei.“

Wozu er sich wieder auf das Verbindlichste gegen Porro verneigte und dieser sich gegen ihn, nächst Letzter auch sogleich die Partitur aufschlug und zu lesen begann. Nach kurzer Zeit gab er ein Zeichen lebhafter Ueberraschung, erhob sich, trat, wie Herr Straub bei Livizzani gethan hatte, an das Fenster, blätterte daselbst weiter und weiter, und zwar — wie Herr Carlo bei halber Wendung seines feinen Hauptes zu großer Freude entdeckte — mit stets erneutem Ausdruck frohen Befremdens. Insbesondere war dies ganz am Schluß der Fall, nemlich da, wo Adam und Eva in höchstem Maße ihrer Verzweiflung vom Paradiese letzten Abschied nahmen und ihnen die verschiedenen, früher sanften, jetzt aber wild gewordenen Thiere in einem »Tutti« nachtobten.

Die Wirkung dieses Schlusses schien auf Herrn Porro so groß zu sein, daß er längere Zeit hinsah, ohne Etwas von den Lippen bringen zu können. Weshalb Herr Carlo ihm dazu Anlaß geben wollte, sich erhob und in verbindlichster Weise fragte:

„Wann man an eine Vorführung des Werkes denken könne? Wobei er sich zu bemerken erlaube: Daß mit derselben — wegen nur noch kurzer Zeit des Winters und der in denselben fallenden Hofvergnügungen — nicht mehr gar zu lange gezögert werden dürfe.“

Auf diese Worte hin sah der dicke Herr Porro sehr freundlich zu ihm, legte ihm die Hand auf die

Schulter und veränderte dann seinen Gesichtsausdruck in etwas gewissermaßen ernst Respectvolles, wie er denn auch sein volles, krauses Haupt zwei Mal ziemlich deutlich neigte — offenbar als stillschweigendes Bekenntniß, daß er einen bedeutenden Mann von Fach vor sich habe.

Worauf er sagte:

„Er könne nicht umhin, seinen Genio auf das Lebhafteste zu bewundern! Diese Composition sei von so außerordentlichem Werthe, daß man ohne Zweifel alles Andere zurücksetzen müsse. Aber eine andere Frage sei, ob man im Stande wäre, sie würdig auszuführen? Es seien, wie er sich beim ersten Blick überzeugt habe, der Schwierigkeiten so viele und besonders der Anforderungen an den „Umfang der Stimmen" so große, daß er es — zu seinem größten Leidwesen — nie und nimmer wagen könne, eine so große Schöpfung den, augenblicklich zur Verfügung stehenden, Sängern vorzulegen! Ungerechnet, daß man zwar in neuerer Zeit, was die »Dramas per Musica« und darin vorkommende „Waldscenen" betreffe, einzelne Stimmen wilder Thiere anzubringen wage — aber kaum eine entsprechende Zahl geeigneter Personen finden könnte, wie sie in der Cantate erforderlich sei! Wenn aber auch, so sei es sehr zweifelhaft: Ob dieselben ihre natürlichen Stimmen für eine noch so große Belohnung durch Hineinsingen in Hörner,

Muscheln und dergleichen, oder durch Heraussingen aus verschiedenen Rachen der Gefahr des Verderbens auszusetzen geneigt sein möchten! Indessen — gesetzt den Fall — könne er sich augenblicklich noch nicht ganz klar machen, wie die Träger solcher Brüll- und Geheulstimmen vor dem Hof erscheinen sollten! Wären sie nämlich an Gestalt menschlich, so erscheine die Art ihrer Stimme durchaus unwahr. Wollte man sie aber als Ungethüme vortreten lassen, so sei Dies nicht nur gegen die bisherige Erfahrung, sondern müßte es auch größten Schrecken beim zarten Geschlechte der Damen erregen. Was in einem wirklichen Teatro nicht der Fall sei — wohl aber auf einer offenen Singbühne im „weißen Saal". Denn im „Herculessaal", wo eine wirkliche Bühne sei, könne man das Werk nicht aufführen. Warum? Weil es eben nur ein „Gesangsstück" sei! Er sei also zu seinem größten Bedauern verhindert, dem Hof einen, wohl nie erlebten, Ohrengenuß zu bereiten! Wenigstens könne er entsprechende Schritte nicht früher wagen, als bis die merkwürdige Cantate „anderswo" Platz gegriffen habe! Weshalb er Herrn Carlo Piosasque de Non, als seinem hochgeehrten und lieben Landsmann, keinen besseren Rath geben könne, als den: Die Cantate entweder noch einige Zeit ruhig aufzubewahren, bis die Verwendung der Thierstimmen noch mehr in Gebrauch komme — oder dieselbe zuerst nach Turin zu schicken und deren Vorführung

dort zu erwirken. Worauf der Wunsch, sie zu hören, am Hofe zu München ganz von selbst erwachen müsse!"

Fiel Herr Carlo verlegen ein: „Man werde aber zu Turin wahrscheinlich das Gleiche wegen Münchens sagen, weil er sich doch hier befinde."

Auf welche Worte Herr Porro die Schulter zuckte, ein wenig nach der Seite aufwärts blickte, den Mund pfiffig spitzte, mit der rechten Hand verneinte und dann sagte:

„Etwas Solches sei allerdings möglich. Aber primieramente, wenn man sich durch Hindernisse nicht abhalten lasse, könne man Eisen biegen und Felsen aushöhlen — und in secondo luogo glaube er beinahe fest glauben zu dürfen, daß der Kapellmeister Scratini zu Turin das erhabene Werk zu Gehör des Hofes bringen werde — um ihm, dem Porro am Münchner Hofe, den Vorwurf einer „Unkenntniß" oder des ärgsten „Brodneides" zu bereiten!"

Sogleich darauf schlug Herr Porro die Partitur zusammen, gab sie Herrn Carlo zurück und fügte bei:

„Was er gesagt, seien die „äußeren" Hindernisse. Es sei aber noch ein anderes, inneres, vorhanden. Er gestehe ihm nemlich unter vier Augen, daß er sich für nicht geschickt genug halte, ein Werk zu dirigiren, welches nach seiner Ansicht, wie an „Verdienst", so, wiederholt gesagt, auch an „Schwierigkeiten" Alles übertreffe, was

bisher geschrieben worden sei und wohl auch künftig geschrieben werden würde!“

Fragte hierauf ganz lustig: „Ob er Herrn Carlo ein Becherlein direkt aus Italien bezogenen Rosoglio's zur Magenstärkung anbieten dürfe?“ Trank, als es abgelehnt wurde, ziemlich schnell selbst zwei Becherlein aus, verschloß das Fläschlein wieder, ergriff seinen Kremphut und fragte: „Ob er sich vielleicht die Begleitung des Herrn Grafen ausbitten dürfe, während ihn sein Weg zur Probe führen werde?“ — sah dabei auf die Standuhr, deutete hocherschreckt an: „Es sei schon über Erwarten spät“ — und ehe sich's Piosasque, welcher vor Ueberraschung nicht mehr reden konnte, versah, war er mit Herrn Porro aus der Stube, wurde auf das Freundlichste gezwungen, die Treppe voran hinabzuschreiten, und beim Austritt in die „Windenmachergasse“ nochmals gefragt: „Ob er mitgehen wolle?“

Auf welche Frage in Herrn Carlo Piosasque's sonst so sanfter und noch vor einer halben Stunde so selig siegessicheren Brust der angesammelte wilde Schmerz — einen vergeblichen Weg gemacht und so viele Gentilezza und Insinuazione vergeblich bewährt zu haben — zum Ausbruch kam und zwar in einem blitzartigen »No, Signor Porro!!« Wozu Herr Carlo versuchte, seinen Freund Ercole nachzuahmen, sich also, so hoch er seiner Natur nach vermochte, aufrichtete, Herrn Porro von

der Seite her kurz grüßte, mit der Hand nur flüchtig an seinen Hut tupfte — und sodann mit seiner schwarzen Partitur spornstreichs entlang eilte, um die Ecke des „Fingergäßleins" auf etwas schneeglattem Wege herumfuhr, wo er beinahe einen daherkommenden Bekannten außer Gleichgewicht gebracht hätte, und dann seinen Weg gegen die Werkstatt Prugger's fortsetzte, wohin er von seinem Freund Livizzani bestellt worden war, sobald die beiderseitigen Geschäfte einen glücklichen Abfluß erlangt hätten.

Begreiflich betrat er fragliche Werkstatt in um so größerer Erregtheit, als er der Ansicht war, Herr Ercole habe sicher besten Erfolg gehabt und werde ihn vornehm belächeln. Aber zu seinem Trost fand er denselben in möglichst noch größerer Entrüstung, welcher er auf das Aergste beistimmte, indem er ausrief: „Nichts wäre billiger, als diese Poesie und Kunst verächterischen Herren Straubo und Porro zum Zweikampf zu fordern, was auch sicher geschähe, wenn sie nicht vielmehr verdienten, kurzweg erwürgt zu werden!"

„Si, si, strangolato, strozzato!" donnerte Ercole Livizzani, welches Schicksal der beiden Herren vom „Rindermarkt" und der „Windenmachergasse" er durch mehrfache Griffe seiner Hände näher versinnlichte.

In Kurzem, Prugger und Meister Donauer, welcher zugegen war, hatten viele Mühe, Herren Ercole und

Carlo zu beschwichtigen und sie schließlich ein wenig beruhigt aus der Werkstatt zu bringen, wobei Prugger noch den Rath ertheilte: „Von ihren zwei Niederlagen Niemandem unnöthige Mittheilung zu machen".

Aber, ungefähr wie hie und da die Wirkung des Weines erst im Freien geltend wird, so war es jetzt mit dem kaum gebändigten Zornfeuer beider welschen Herren. Es kamen ihre Sinne außerhalb der Residenz in so großen Aufruhr, daß sie den von Prugger ertheilten Rath unmöglich zu befolgen vermochten. Somit Herr Ercole Livizzani, in seinen Winterüberwurf gehüllt, wie ein angeschossener Eber in der Stadt München dahinstürzte und, wo immer er auf Bekannte stieß, gewaltige Verwünschungen und Drohungen gegen den maledetto Straubo ausstieß — Piosasque de Non aber ganz verstört umhereilte und in einem Gemisch von höchster Erzürntheit und Weltwehmuth über die unverantwortliche Eifersucht des Porro klagte und zwar dermaßen, daß ihm mehrmals beinahe die Zähren in die Augen traten.

Kein Wunder, daß jene ihre beiderseitige Niederlage bald allgemein bekannt, und sie in den nächsten Tagen mehrfach gefragt wurden: „Ob ihre Werke nicht doch bald in die Welt träten?" Wodurch ihr Unmuth stets wach gehalten ward, und Livizzani das eine Mal nahe daran war, einen derartigen Spötter wirklich mit

dem Degen zurecht zu weisen — Viosasque de Non aber so in Verzweiflung gerieth, daß er sich bei Churfürst Ferdinand Maria melden lassen wollte, um gegen die Abweisung des Kapellmeisters Porro zu remonstriren und einen Befehl zu erwirken: „Daß man seine Adams- und Eva-Cantate produziren müsse!"

Indessen unterließ er den Schritt dennoch, als er schon den Fuß auf der Treppe hatte, kehrte um und schritt mit seinem Freund höchst bewegt auf und ab, bis die Zeit zur „Cavaliertafel" kam — nach deren Beendigung sie sich, neu erzürnt über vielfache Spottworte ihrer Tischgenossen, ihrem Losament in der Burggasse zuwandten und sich dort dahin austauschten: „Es wäre am Ende doch besser gewesen, den Rath Prugger's zu befolgen und alles Geschehene zu verschweigen!"

Davon hatten sie noch lange Zeit Beweise. Was ihnen, namentlich ihrer Absichten auf die jungen Gräfinen Laura Pramberi und Corinna Nogarolla wegen, höchst unangenehm war. Denn es ist für Anbeter immerhin sehr ungünstig, wenn sie zum Ziel von Neckereien werden.

Nun, im Ganzen machten es die zwei jungen Damen, wenn man sie sah, nicht zu fühlbar, daß sie vom Geschehenen wüßten. Im Gegentheil, sie waren ganz freundlich und lachten und schäckerten. Und so blieb es, bis gegen Ende Winters zu mit einem Mal

ganz großer Schneefall eintrat und eine Schlittenfahrt des Hofes unternommen werden konnte.

Weshalb sich Herr Ercole und Carlo daran machten, bei den respectiven Müttern der jungen zwei Gräfinen anzufragen, ob sich Letztere ihrer Führung überlassen wollten — aber leider von beiden Seiten in Kenntniß gesetzt wurden:

„Man sei leider un pocco catarroso — dürfe sich also nicht in die kalte Luft wagen — es müßte denn besser werden — was sich aber vielleicht erst kurz vor der Schlittenfahrt zeigen dürfte. Weshalb man den Rath ertheile, statt der jungen Gräfin Pramberi und Nogarolla ein paar anderen Damen Dienste anzubieten, welche ohne Zweifel gerne mitführen — etwa der alten Gräfin Gianfilippi und Tampieri — um so mehr, als diese Damen den zwei Herren ungemein geneigt seien!"

Was blieb, um die Schlitten nicht vergeblich in Beschlag genommen zu haben und sich vor dem Volk zeigen zu können, als die Einladungen bei der ziemlich vollleibigen und nicht gar großen Gianfilippi und der etwas lang gebauten und mageren Tampieri anzubringen? Beide altersehrwürdige Damen sagten auch auf das Bereitwilligste zu, theilten übrigens im Verlauf des Gespräches mit: „Daß sich die jungen Gräfinen Pramberi und Nogarolla wieder wohl befänden und

von den jungen Herren Arco und Fontana Corbelli gefahren würden."

Je ein Donnerschlag für Herrn Ercole und Carlo — denn die Bewerbungen eben dieser zwei Herren waren eine Art Todesstoß für die diesseitigen.

Aber was war zu thun, als Groll und Eifersucht zu verbergen, um sich nicht auf's Neue zum Gespötte zu machen?

Somit übernahm denn Herr Ercole am gesetzten Tage die Führung der ehrwürdigen, vollen Gräfin Gianfilippi — Herr Carlo aber jene der tannenschlanken Gräfin Tampieri.

Es ging auch Alles trefflich zur Stadt hinaus und es erregten von den letzteren Schlitten schon da der „Drache" und der „Delphin" nicht geringe Aufmerksamkeit. Noch weit größere aber der erste „rothäugige" bei der spätabendlichen Rückfahrt. Nicht allein der glühenden Augen, als eines anderen Umstandes wegen.

Denn unglücklicher Weise brachte Herr Ercole Livizzani in der Nähe der churfürstlichen Residenz, beim zufälligen Hinaufschwenken seines Wildschures, die Zügel in Unordnung und that hierauf einen unrechten Ruck — in Folge dessen die Rosse einen Satz machten, der Schlitten umschlug, und Herr Ercole selbst, nebst der Gräfin Gianfilippi, derart in den Schnee geschleudert wurde, daß man von Letzter beinahe nichts mehr sah.

Dieser Um- und Unfall, die daraus erwachsenden Klagen und Vorwürfe der Gräfin Gianfilippi, der Spott der jungen Cavaliere, welsch und deutsch — dazu gerechnet der wieder erwachende Spott über die beim Buchverleger Straub erlebte Niederlage, nebst der Aussichtslosigkeit, der jungen Gräfin Nogarolla näher zu kommen und durch ihren Besitz vielleicht eine erhabene Stellung am Hof zu erobern — alles Dies veranlaßte Livizzani, den Aufenthalt in München unerträglich zu finden.

Weshalb er den Entschluß faßte, sobald es die Jahreszeit nur irgend thunlich werden lasse, nach Turin zurückzukehren, und seinen Freund, welcher doch noch nicht alle Hoffnungen auf den Gegenstand seiner Wünsche — die junge Gräfin Pramberi — aufgeben wollte, mit Donnerworten dazu brachte, seinem Beispiel zu folgen.

Somit ward, mittlerweile Fastnacht zu Ende ging, sämmtliches Reisegepäck in Ordnung gebracht, nach allerhöchster Seite schriftlich angemeldet: „Daß man sich aus Familienrücksichten, wie auch des rauhen Clima's und anderer dringlicher Gründe wegen, nach Turin zu begeben habe" — und dort und da noch ein Abschiedsbesuch gemacht.

Zuletzt kam man, in gewaltige Reisemäntel gehüllt, in die Werkstatt Pruggers, bei welchem sich, wie häufig

Morgens, Meister Loth, Donauer und Ableitner befanden, wie auch der Präsident Mändl, welcher dann und wann zusprach, bevor er an seine Geschäfte ging.

Der schelmische Donauer konnte es nicht verwinden, sein Bedauern auszusprechen, daß so bedeutende zwei Cavaliere und Kunstkenner von München schieden.

Prugger selbst drückte sein Bedauern viel aufrichtiger aus. Denn was tolle Gesellen die zwei Herren sein mochten, und wie oft sie ihn gestört hatten, sie waren ja doch herzgut.

Prugger's unverkenntliche Geneigtheit, etliche warme Worte der übrigen Meister, jetzt auch Donauer's und sogar einige des Präsidenten Mändl — namentlich, als dieser sagte: „Er wünsche, daß alle hier weilenden welschen jungen Herren so sittentüchtig wie sie wären!" — von sämmtlich Dem wurden die Herzen der Herren Ercole und Carlo so tief berührt, daß Ersterem die Augen feucht, Letzterem aber völlig naß wurden.

Indessen machte Herr Ercole seiner zu sichtbaren Rührung ein Ende, indem er sich hoch aufrichtete und würdevoll sagte:

„Er habe höchsten Ortes angezeigt, weshalb er von München scheide, und wenn Conte Carlo Piosasque de Non ihm folge, so geschehe Das nur, weil ihre Freundschaft die Entfernung des Einen vom Anderen

rein unmöglich mache. Uebrigens „könne“ noch ein anderer Grund seiner Abreise vorhanden sein! Ueber welchen er sich aber höchstens so weit äußern dürfe: Es gebe hierorts — er wolle nicht behaupten, gewiß, aber doch wahrscheinlich — „Herzensgeneigtheiten“, welche man weiter nicht noch nähren dürfe — um so weniger, als es wahrscheinlich — oder vielmehr so ziemlich gewiß — auch zu Turin Herzen gebe, welche durch „hiesige“ Nachgiebigkeit in Verzweiflung gerathen dürften!“

Nach welcher Auseinandersetzung Herr Ercole Livizzani allerseits erhabenst freundlichen Dank für bewährte liebevolle Gesinnung aussprach und die breite Hand darbot — was Piosasque de Non mit seiner feinen und schmalen in lebhafter Weise nachahmte — hierauf Prugger ruhereich umfing, was Herr Carlo wieder auf das Lebhafteste that — sich dann durchaus die Begleitung zum „Ammerthalerhofe“, von welchem die Abfahrt stattzufinden hatte, verbat — an der Thüre noch einmal und mit beiden Händen Gruß entbot, dann auf den Steingang hinaustrat und seinen Freund, welcher dem Schmerz der Trennung noch bewegtesten Ausdruck gab, etliche Augenblicke erwartete. Urplötzlich er aber noch einmal auf zwei Schritte eintrat, Herrn Carlo die Beendigung des Abschiedsnehmens empfahl, ihm mit der Rechten eine Art Ruck zu sich her, beziehungsweise hinauszu gab, sich mit demselben entfernte, nachdem er

das gewaltige Haupt noch einmal gegen die Werkstatt gesenkt hatte — dann, weil sein Freund Carlo fast laut schluchzte, nach etwa zwanzig Schritten einhielt und ihm befahl: „Seine adelige Würde vor etwa daherkommenden Lakeien aufrecht zu erhalten, also seinen Thränen Einhalt zu thun!“

Welchen Befehl Herr Carlo auch insoferne vollzog, als er, statt offen hinaus, mehr in seinen warmen Reisemantel hineinweinte.

Somit begaben sich die zwei Signori aus dem Steincorridor durch den „Küchen“- und „Brunnhof“ herüber zur „Hofkapelle“, wo sie ein festes Reisegebet verrichteten und, als sie heraustraten, zu angenehmer Befremdung die drei Meister noch einmal fanden, welche sich das Recht nicht nehmen ließen, sie bis zum löblichen „Ammerthalerhof“ zu begleiten, daselbst sich eine ziemliche Anzahl junger Nobili schon angesammelt hatte, um Lebewohl zu sagen, der Eine mit wohlwollenden, der Andere mit mehr spöttischen Worten.

Letztere möglichst zu verhindern, war mit ein Grund, aus welchem Prugger und seine Genossen um die zwei Herren bis zum letzten Augenblicke sein wollten — und wirklich hatte ihre Gegenwart die Folge, daß nichts Unangenehmes vorfiel.

Somit schieden Herr Ercole Livizzani und Piosasque de Non ohne irgend welche Belästigung, vielmehr mit

der Ueberzeugung, trotz mancher Unfälle sehr geachtet zu sein.

Nur zwei Wermuthstropfen mußten sie noch hinnehmen, als sie durch die Stadt fuhren, indem Herr Ercole gelegentlich des Buchverlegers Herrn Straub ansichtig wurde, welcher, ohne aufzublicken, in himmellanger Gestalt dahinschritt — und Herr Carlo bald darauf des Kapellmeisters Porro, welcher in ganzer Figura stehen blieb und mit der vollen Hand überaus freundlich in den Postwagen hineingrüßte.

Das war um die neunte Stunde.

Recht ernst schritten die Leute, Jung und Alt, in diese und andere Gotteshäuser, von deren Thürmen es läutete.

Recht ernst.

War's ja Aschermittwoch, und alle Thorheit für diesmal wieder zu Ende.

Nun ward vor der Messe in altheiliger Weise Asche auf den Altar gebracht, unter Gebet und Antiphonien mit Weihwasser besprengt, dreimal das Kreuz darüber gemacht und dann von der Asche unter den tief bedeutsamen Worten:

»Memento, quod Cinis es et in Cinerem reverteris« dem weihenden Priester auf die Stirne gestreut. Der streut dann von der Asche wieder auf die Häupter der übrigen Priester — und dann des frommen Volkes.

Verwichenes Jahr hatten sich Livizzani und Piosasque de Non auch einäschern lassen in der churfürstlichen Hofkapelle, woselbst sich die hochfürstlichen Häupter von der Pflicht dieser Demuth und Zerknirschung nicht ausschlossen. Auch in diesem Jahre hätte es Piosasque de Non gerne gleich gehalten. Aber wiewohl er seinen Freund gebeten hatte, und zwar dringend, mindest bis Ostern zu bleiben — es war Alles vergeblich gewesen. Herrn Ercole hatte es einmal nimmer zu München gelitten, und so hatte sich Herr Carlo folgerichtig veranlaßt gesehen, mit abzureisen.

Glaubt Jeder, daß von den zwei Herren im nächsten Abendkreise bei Mändl die Rede war, und wie selten Der lächelte, es zuckte ihm doch ein Lächeln um den Mund.

„Ja, unser Herrgott hat einmal sonderliche Kostgänger," sagte er. „Nun denn, Prugger, wenn Ihr wieder einmal in Euer Gedenkbuch Etliches notirt, was sich Zeitüber begab, vergeßt Ihr sicher die Zwei nicht — über etwa manch' Anderes von größerem Ernst und Valor!"

Sicher schrieb Prugger von Zeit zu Zeiten Das und Jenes nieder.

Maria desgleichen.

„Führst du auch ein Gedenkbuch, Gertraud?" fragte sie einst ihre Freundin. „Sieh, was da Abends Mer-

kenswerthes gesprochen wird von Vater Mändl, deinem Vater, oder auch von — Anderen, das such' ich immer festzuhalten — und dabei, was ich weiter drüber denke und empfinde. Schreib' doch auch —!"

Gertraud nickte leise zu.

„Schreib' schon auch —" flüsterte sie.

Trautmann, Franz,

Meister Niclas Prugger, der Bauernbub von Trudering eine Erzählung aus dem siebenzehnten Jahrhundert

Bd.: 1

Regensburg (1879)